

NAXOS

Alte Reisebeschreibungen

Herausgeber C. Ucke



Verbinden Sie Vergangenes und Gegenwärtiges und genießen Sie Reisebeschreibungen früherer Jahrhunderte während eines Aufenthaltes auf Naxos. Die reizende Novelle einer heiß entbrannten Liebe eines englischen Kapitäns zu einem jungen Mädchen aus Naxos rundet diese Sammlung ab. Die Wiedergabe vieler alter Stiche ergänzt die unterhaltsamen und informativen Schilderungen aus jener Zeit und erlaubt auch denen sich ein Bild zu machen, die nicht auf der Insel selbst weilen können.

ISBN 3-923666-10-1



Christoph & Michael
HOFBAUER
Verlag



Titelbild: Stich von T. Graves

ISBN 3-923666-10-1

© Copyright 1989 by C. & M. Hofbauer-Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere auch die der Übersetzung, der Entnahme von Abbildungen, Zeichnungen oder Plänen, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege. Auszugsweise Veröffentlichung nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.
Die Informationen in diesem Reisebuch wurden nach bestem Gewissen des Autors zusammengestellt. Eine Gewähr für die Richtigkeit der Angaben kann allerdings nicht übernommen werden.

1. Auflage Mai 1989

Erschienen im Christoph & Michael Hofbauer-Verlag
Jutastraße 4/RG·8000 München 19

Herausgeber Christian Ucke

Druck und Verarbeitung: db drucken + binden gmbh

Printed in Germany

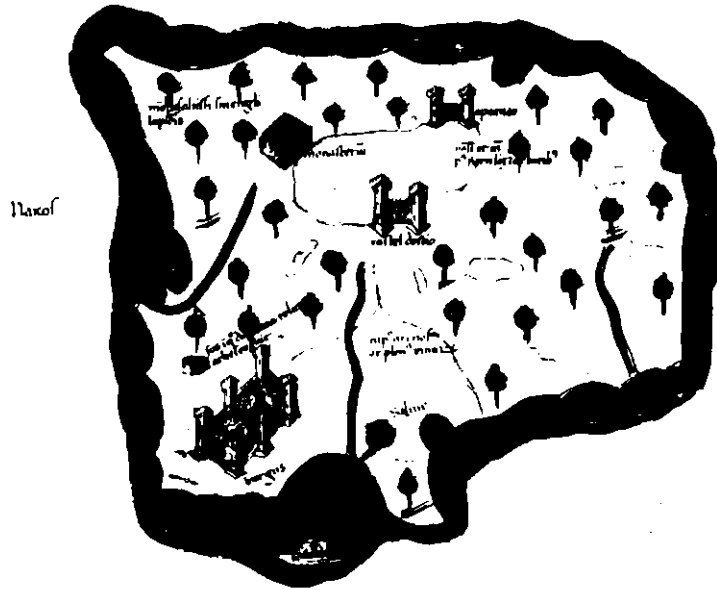
Dieses Buch ist erhältlich:

1. durch den Fachhandel für DM 14.80
2. gegen Vorüberweisung von DM 14.80 auf das Commerzbankkonto Nr. 47 25 339 (BLZ 700 400 41)
3. gegen Verrechnungsscheck oder per Nachnahme von DM 16.80 (incl. Versandkosten) direkt beim Verlag

INHALT

(In Klammern jeweils die Seitenzahlen der Originalpublikation)

	Seite
Einführung	5
TOURNEFORT, Joseph Pitton de Reise nach der Levante Erster Band, Nürnberg 1776 (Seite 318-346)	11
CHOISEUL-GOUFFIER, Marie Gabriel Florent Auguste, Comte de Reise durch Griechenland Erster Band, Gotha 1780 (Seite 90-95)	41
ROSS, Ludwig Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres Erster Band, Stuttgart 1840 (Seite 19-44)	51
FIEDLER, Karl Gustav Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland Zweither Theil, Leipzig 1841 (Seite 290-315)	81
CURTIUS, Friedrich (Hrsg.) Ernst CURTIUS, Ein Lebensbild in Briefen Berlin 1903 (Seite 195-212)	115
GOBINEAU, Joseph-Arthur de Reisefrüchte aus Kephallonia, Naxos, Neufundland Novelle 'Akrivia Phrangopulo' Leipzig 1907 (Seite 38-103)	137



Eine der ersten Karten von Naxos (15. Jahrhundert) von Cristoforo BUONDELMONTE läßt noch nicht sehr viele Einzelheiten erkennen.

EINFÜHRUNG

Über die Ägäischen Inseln und speziell Naxos gibt es insgesamt ziemlich viele Reisebeschreibungen und Darstellungen, meist allerdings enthalten in größeren Werken. Jedoch ist ihre zeitliche Verteilung über die Jahrhunderte hinweg sehr ungleichmäßig. Antike Schriftsteller erwähnen zwar häufiger Naxos, jedoch meist nicht sehr ausführlich. Da die wichtigsten von ihnen z.B. bei TOURNEFORT zitiert werden, erübrigt sich hier eine spezielle Auflistung.

Bis zur Eroberung des Archipels durch fränkische Ritter zu Beginn des 13. Jahrhunderts gibt es nur wenige schriftliche Dokumente. Etwa im 15. Jahrhundert beginnen einige Italiener mit Reisedarstellungen inklusive eigenen kartografischen Bemühungen. In der Zeit der türkischen Besetzung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es verhältnismäßig schwierig, den Archipel zu bereisen. Dementsprechend liegen nur wenige, hauptsächlich französische Berichte vor. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts beginnen immer mehr Reisende, darunter Kaufleute, Diplomaten, Militärs, Philhellenen, Wissenschaftler, Künstler, Altertumsliebhaber und deren Beauftragte aus eigener Anschauung zu berichten. Etwa um 1800 schließlich nimmt die Anzahl der Darstellungen über Griechenland sehr stark zu. Neben den üblichen Reisebeschreibungen mit Einschüben aus Geschichte, Volkstum, Topographie usw. gibt es auch wissenschaftliche Expeditionen und archäologische Ausgrabungen mit umfangreichen Darstellungen. Zwar flaut die allgemeine Griechenlandbegeisterung dann wieder ab, doch wegen der günstigeren Reisebedingungen folgen immer wieder präziser werdende Darstellungen von Reisen und Erlebnissen.

Die in diesem Büchlein wiedergegebenen Texte und Karten beziehen sich auf die Zeit vom 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und stellen meines Erachtens ein repräsentatives Spektrum entsprechender Reiseberichte dar, die in deutscher Sprache erschienen sind, auch wenn sie z.T. aus dem französischen übersetzt sind. Einige Karten bzw. Stiche wurden zur Ergänzung auch aus fremdsprachigen Publikationen entnommen. Abgerundet wird das Spektrum der Reiseberichte durch eine reizvolle Liebesgeschichte, die auf Naxos Bezug nimmt.

Einige Bemerkungen zu den ausgewählten Karten, Stichen bzw. Autoren mögen den Rahmen dieser Sammlung abstecken.

Das Umschlagbild ist eine Vignette aus der Britischen Admiralitätskarte Nr. 1732 'Naxia Bay' aus dem Jahr 1842. Die Karte selbst ist auf Seite 219 wiedergegeben; sie wurde von Captain Thomas GRAVES aufgenommen. Der deutsche Archäologe L. Roß kannte den englischen Captain persönlich und schätzte die Qualität seiner Karten hoch.

Der Florentiner Mönch Cristoforo BUONDELMONTI (1380 - 1430) bereiste von 1414 bis 1418 das ägäische Meer. Seinen für damalige Zeiten sehr gründlichen Reisebericht stellte er als Manuskript ca. 1420 fertig; er wurde aber nicht gedruckt. Erst 1824 wurde sein Werk nach einer in Paris erhaltenen Abschrift von SINNER in Latein, später auch von LeGRAND in französisch veröffentlicht; in deutsch erschien es nicht. Die auf Seite 4 wiedergegebene Karte von Naxos läßt immerhin schon einige geografische Gegebenheiten erahnen. BUONDELMONTI wird von L. Roß mehrfach zitiert.

Tomaso PORCACCHI (ca. 1530 - 1585) stammte aus der Toskana, lebte ab 1559 in Venedig und veröffentlichte die auf Seite 10 befindliche Karte zuerst 1572 in seinem

nur in italienisch erschienenen Buch "L'isole piu famose del monde". Nicsia bzw. Nixia ist eine frühere italienische Bezeichnung von Naxos.

Die mit einem großen Aufwand durchgeführte 'Expédition scientifique de Morée' erbrachte eine unglaubliche Fülle von Material. Aus einem der Teilbände (Paris 1838) wurde die Darstellung der Höhle beim Zeusberg (Grotte de Jupiter, Seite 105) übernommen.

Christopher WORDSWORTH (1807-1885) veröffentlichte 1840 einen populären Bildband über Griechenland, der mehrere hundert außerordentlich illustrative Stiche enthielt und der viele Auflagen erlebte. Zu Naxos waren drei bzw. vier Abbildungen vorhanden, von denen hier eine wiedergegeben ist, die die Gegend um Apollon zeigt (S.124).

William Martin LEAKE (1777-1860) wurde als englischer Captain nach Konstantinopel abgeordnet, um den Türken die Praxis der modernen Artillerie nahezubringen. Später bereiste er Griechenland und weitere Länder. Sein achtbändiges Werk 'Travels in Northern Greece' enthält wenig über Naxos. Aus einem Brief von ihm wurde einer der seltenen Darstellungen des Turmes von Chimarru entnommen (Seite 75).

Ernest Aristide DUGIT (1834-1900) war Professor für Literatur und griechische Altertümer in Grenoble. Seine Doktorarbeit 'De insula Naxo' (1867), die später auch auf französisch erschien (Noxos et les établissements latins de l'Archipel, 1875), ist eine der umfangreichsten Darstellungen über Naxos. Aus ihr stammt die Karte auf Seite 80, die viele alte Ortsbezeichnungen enthält.

Der Franzose Joseph Pitton de TOURNEFORT (1656 - 1708) war Botaniker, hatte aber noch Theologie und Medizin studiert; er betreute ab 1683 die königlichen Gärten in Paris. 1700 bis 1702 reiste er auf königlichen Befehl nach Griechenland. Ihn begleitete der deutsche

Arzt Gundelsheimer. Seine Darstellungen haben schon wissenschaftlichen Hintergrund. Die französische Erstausgabe seines berühmten Werkes "Relation d'un Voyage du Levant" erschien 1717 nach seinem Tode.

Marie Gabriel Florent Auguste Comte de CHOISEUL-GOUFFIER (1752 - 1817) hielt sich 1776 in Griechenland auf. Er war französischer Botschafter an der Pforte und entfaltete viele diplomatische Aktivitäten u.a. im russisch-türkischen Krieg 1770 - 1774. Der erste Band seiner Reisedarstellungen erschien in Frankreich 1782; ein Teil davon wurde schon 1780 in deutsch publiziert, allerdings ohne die sehr charakteristischen Abbildungen.

Ludwig ROSS (1806 - 1859) war ein berühmter deutscher Altertumsforscher. Er reiste 1832 nach Griechenland, wo er von König Otto 1834 zum Oberkonservator der Altertümer ernannt wurde und in dieser Eigenschaft intensiv Land und Leute kennenlernte. 1843 übernahm er eine Professur in Halle.

Karl Gustav FIEDLER (1791 - 1853), königlich sächsischer Bergcommissär, bereiste 1834 bis 1837 im Auftrag der griechischen Regierung das Land, um u.a. Möglichkeiten von Brunnenbohrungen, der Ausbeutung geologischer Lagerstätten usw. zu erkunden. Auch wenn der wissenschaftliche Wert seines Berichtes nicht hoch eingeschätzt wird, enthält er doch viele interessante Beobachtungen.

Ernst CURTIUS (1814-1896) hielt sich von 1837 bis 1840 in Griechenland auf und bereiste mit seinem Freund E. Geibel das Land. Als Inhaber einer Professur für klassische Archäologie initiierte er später bedeutende Ausgrabungen in Griechenland. Außer seinem Brief über seine Reise nach und in Naxos verfaßte er eine ausführliche geschichtliche Darstellung über Naxos.

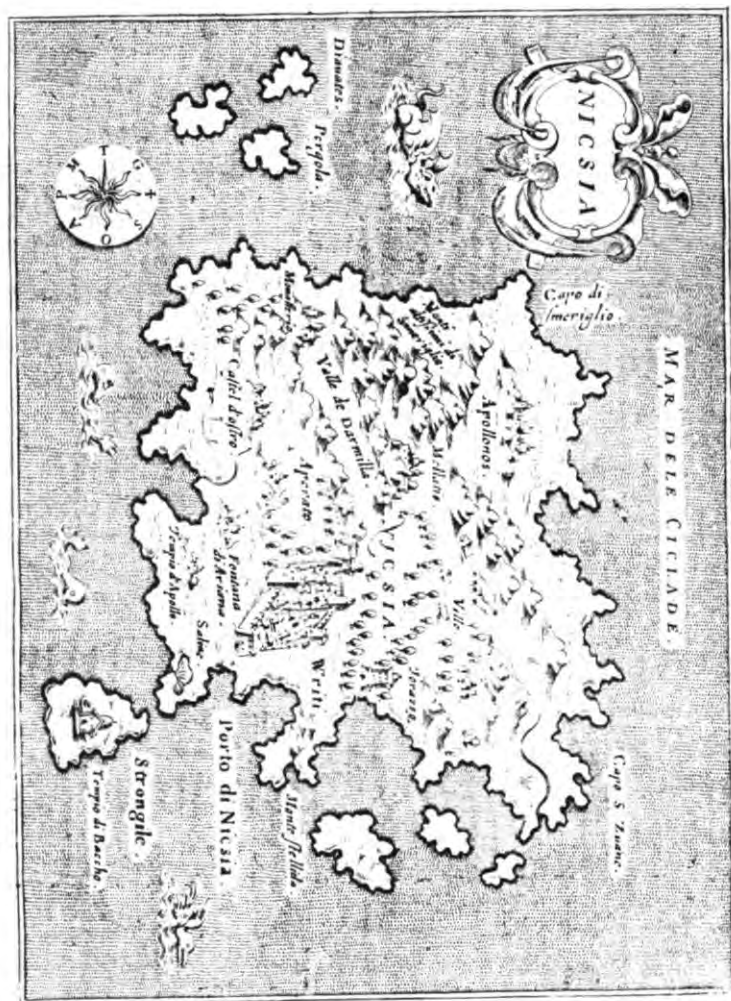
Aus dem Rahmen der üblichen Reisebeschreibungen fällt die als beste Novelle des 'Diplomatendichters' Joseph Arthur de GOBINEAU (1816-1882) gepriesene Erzählung 'Akrivia Phrangopulo'. Da sie aber in Naxos spielt und außerordentlich treffende Bemerkungen über Landschaft und Leute der Kykladen beinhaltet, passt sie auch in eine Sammlung von Reisebeschreibungen.

Jeder der folgenden Auszüge beginnt mit einer Faksimilwiedergabe des Titels des betreffenden Werkes. Es folgt jeweils dahinter eine kurze Biographie des Autors. Diese und weitere Anmerkungen von mir sind zur deutlichen Unterscheidung von den Originaltexten in kursiver Schrift abgehoben. Originalanmerkungen der Autoren sind dementsprechend in normaler Schrift zitiert. Die Texte sind so sorgfältig wie möglich übertragen worden. Nur ganz wenige, offensichtliche Druckfehler wurden berichtigt. Sonst wurden auch uns heute sehr fremd anmutende, aber in ihrer Zeit gründende Schreib- bzw. Ausdrucksweisen beibehalten. Am meisten tritt dies bei der deutschen Übersetzung von TOURNEFORT hervor.

Ich möchte nicht versäumen, an dieser Stelle allen zu danken, die mir geholfen haben, insbesondere meiner Frau.

C. Ucke/München

Die Karte auf der nächsten Seite stammt von Tomaso PORCACCHI (Le Isole piu famoso del mondo, Venedig 1590); auf ihr lassen sich schon einige Orte zuordnen.



Herrn Pitton von Tournefort
 königlichen Raths ..
 Beschreibung
 einer
 auf königlichen Befehl unternommenen
Reise
 nach
der Levante.

Aus dem Französischen übersezt.



Erster Band.

Mit vielen Kupfern.

Mürnberg,
 bey Gabriel Nicolaus Kaspe, 1776.

Joseph Pitton de Tournefort wurde am 5. Juni 1656 in Aix en Provence geboren und verstarb am 28. Dezember 1708 in Paris. Er interessierte sich früh für Botanik. Dieses Fach studierte er und darüberhinaus befaßte er sich noch mit Medizin und Theologie. Ab 1683 betreute er die königlichen Gärten in Paris. 1692 wurde er Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. 1694 veröffentlichte er ein grundlegendes botanisches Werk 'Les Eléments de Botanique', das er selbst ins Lateinische unter dem Titel 'Institutionis rei herbariae' übersetzte und das 1700 in Paris erschien. Zu diesem Werk gehört ein 'Corollarium', auf das sich wiederum die Zitate in seinen später erschienenen Reisebeschreibungen beziehen.

Vom französischen König Ludwig dem XIV. erhielt er den Auftrag, die Levante und Afrika zu bereisen. Am 9. März 1700 verließ er Paris, begleitet von einem Zeichner und einem jungen deutschen Arzt namens Gundelshaimer. Im September des gleichen Jahres war er auf Naxos. Seine genauen Beobachtungen aus fast allen Bereichen betreffend Wirtschaft, Altertümer, Sitten und Gebräuche, Mineralogie, Zoologie und vor allem natürlich Botanik sind in seinem berühmten Werk 'Relation d'un voyage du Levant' niedergelegt, welches erst nach seinem Tode 1717 in Paris veröffentlicht wurde. 1741 wurde das Buch ins Englische, 1776 ins Deutsche übersetzt. In leicht unterkühlter Weise bezeichnet Ludwig Roß "die Beschreibung der Inseln darin als höchst verdienstlich und (bis etwa 1835) als die Grundlage aller Kenntnisse derselben". Die deutsche Übersetzung mutet in orthografischer Hinsicht und im Ausdruck heutzutage an vielen Stellen merkwürdig an, ist aber natürlich ein Ergebnis jener Zeit.

Ein - nicht ganz vollständiger - Nachdruck des Werkes von TOURNEFORT ist 1982 unter dem Titel 'Voyage d'un botaniste' in Paris herausgekommen. Die Ausgabe enthält eine ausführliche Würdigung seiner Arbeit und viele hilfreiche Kommentare.

Die Fußnoten des Originals habe ich bei dem folgenden Auszug in Klammern an die Stelle gesetzt, zu der sie zitiert sind. Anmerkungen von mir sind im Text mit kursiven, hochgestellten kleinen Zahlen markiert und am Ende in kursiver Schrift zusammengefaßt (C. Ucke).

.... ich komme vielmehr auf unsere Fahrt nach der Insel Naxia, die den Alten unter dem Namen Naxos (ΝΑΞΟΣ, NAXUS) bekannt war.

Wir langten daselbst den 7. Sept. in weniger als zwei Stunden an. Denn die Ueberfahrt aus dem Hafen von Agoussa ¹⁾ (der an der mitternächtigen Spitze von Paros liegt) beträgt nur neun Meilen, und der Canal hat in gerader Linie nicht mehr, als sechs Meilen in der Breite; folglich hat Plinius (Hist. nat. lib. 4. cap. 12.) Recht gehabt, der die Entfernung dieser beyden Inseln auf sieben Meilen und fünfhundert Schritte gesetzt hat. Naxia ist ein, aus Naxos, durch Verstümmelung gemachtes Wort. Jedermann weiß, daß die griechische Sprache bey dem Verfall des Reiches, große Veränderungen erlitten habe. Das Wort Naxia findet man bey dem Johannes Cameniata (De excidio Thessalon), der die Eroberung von Thessalonich durch die Saracenen beschrieben hat. Derselbe wurde im Jahr 904 gefangen genommen, und nebst den anderen Slaven nach Candia geföhret. Die Flotte der Saracenen, auf der sie sich befanden, lief, wie er sagt, zu Naxia ein, um den gewöhnlichen Tribut einzufordern. Sie litte daselbst sehr viel in dem Hafen von Vivier ²⁾ (Τὸ Σωντάριον), der heut zu Tage der Hafen des Salines genennet wird, und dem Hafen des Schloßes rechter Hand liegt. Man fängt in diesem Hafen noch immer viele Seefische (Mullet) und Aale, und zwar vermittelst gewisser Zäune von zusammen gefügten Schilfrohr. Diese Zäune legen sich zusammen, wie unsere spanischen Wände, und man stellet sie so, daß die Fische, welche durch gewisse Eingänge hinein gekommen sind, nicht mehr herauskommen können. Man bedient sich ähnlicher, aber viel größerer und weit beßer geordneter Maschinen (Bourdigious) in dem Canal zu

Marrigues in der Provence. Die Erfindung davon ist sehr alt. Die Ichthyophagi zu Babylon (Diod. Sic. Bibl. histor. lib. 3) bedienen sich dieser Art der Fischerey, und fiengen ohne Mühe weit mehr Fische, als sie verzehren konnten. Diese Zäune von Schilfrohr dauern viel länger, und man schafft sie nach Belieben von einem Orte zum anderen, wie die Umstellungen der Schaafpferchen.

Die Fischerey, der Zoll und die Salzkoten der Stadt, sind nicht höher als um hundert Thaler verpachtet; daher kauft man auch zwölf bis funfzehn Maas Salz (Mesures) um einen Thaler, und jedes Maas (Mogis) wiegt hundert und zwanzig französische Pfund. Der Hafen des Salines kann kein großes Fahrzeug beherbergen, so wenig als die anderen Häfen auf der Insel, die alle den Nord- oder Südostwinden (Siroc.) ausgesetzt sind. Sie heißen ³⁾: Calados, Panormo, Saint Jean Triangata, Filo- limnarez, Potamides und Apollana, so vielleicht den Namen von dem Tempel des Apollo beybehalten hat, den die Athenienser an der Spitze von Naxos, der Insel Delos gegen über, haben aufrichten lassen. Man muß mit Herrn Spon (Voyage Tom. III.) die Insel Naxos nicht mit einer Stadt, gleiches Namens, in Sicilien verwechseln, woselbst, dem Thucydides (Lib. 6.) zufolge, die Einwohner der Insel Eubäa dem Apollo einen Altar gebauet haben.

Naxos war, ungeachtet sie keine Häfen hatte, zu der Zeit, da die Perser auf dem Archipelagus erschienen, eine sehr blühende Republick, welche die Herrschaft über das Meer behauptete. Sie besaß aber die Inseln Paros und Antiparos, wo die vortrefflichsten Häfen waren, welche die größten Flotten aufnehmen und beherbergen konnten. Aristagoras (Herod.) der Statthalter zu Miletus in Ionien, ließ sich einfallen, Naxos unter dem Vorwande zu überrumpeln, als wolle er die Großen der Insel, die der

Pöbel verjagt, und die ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten, wieder einsetzen. Darius, der König in Persien, gab ihm nicht nur Mannschaft, sondern auch eine Flotte von zweyhundert Fahrzeugen. Die Naxioten, welche durch den Magabates, den persischen Feldherrn, mit dem sich Aristagoras entzweyete hatte, heimlich davon Nachricht erhielten, machten alle Anstalten, ihn wohl zu empfangen. Er mußte sich nach einer viermonatlichen Belagerung zurückziehen, und der ganze Dienst, den er den Insulanern leisten konnte, die sich nach Miletus begeben hatten, bestund darinnen, daß man ihnen eine Stadt auf der Insel Naxos bauete, um sie gegen die Beleidigungen des Volkes zu schützen.

Die Perser thaten eine zweyte Landung auf dieser Insel, da sie in dem Archipelagus herumschwärmten. Datis und Artaphernes (Herod. lib. 6.), die daselbst keinen Widerstand antrafen, verbrannten alles, auch sogar die Tempel, und führten eine große Menge Gefangene mit sich hinweg. Naxos erholte sich aber nach diesem Verluste wieder, und hatte bey jener mächtigen Flotte Griechenlandes (Herod. lib. 8.), welche die Flotte des Xerxes bey Salamine (Colouri) schlug, vier Kriegsschiffe. Die Erinnerung an das Unheil, welches die Perser zu Naxos angerichtet, und die Furcht, sich ein neues zuzuziehen, nöthigte das Volk, sich für die Asiaten zu erklären. Allein die Officiers der Insel waren anderer Meinung. Sie führten daher, auf Befehl des Democritus, des ansehnlichsten unter den Bürgern zu Naxos, die Schiffe, die sie commandirten, zur griechischen Flotte. Diodor von Sicilien (Biblioth. hist. lib. 5.) versichert, daß die Naxioten in der Schlacht bey Platea, wo Mardonius, ein anderer Feldherr der Perser, von dem Pausanias geschlagen wurde, große Proben von ihrer Tapferkeit abgelegt. Da indessen die Allirten den Atheniensern das Commando der Truppen

anvertrauet hatten, so erklärten diese den Krieg wider die Naxioten, um die Anhänger der Perser zu züchtigen (Thucyd. lib. 1.). Die Stadt wurde daher belagert und genöthiget, mit seinen ersten Herren zu capituliren. Denn Herodotus (Lib. 7.), welcher Naxos in das Departement von Ionien setzt, und dieselbe die glücklichste unter den Inseln nennt (Ἡ Νάξος εὐδαιμονίη τῶν νήσων, Herod. lib. 5.), macht sie zu einer athenienschon Colonie, und erzählt, daß sie Pisistratus (Idem. lib. 1.) beseßen habe.

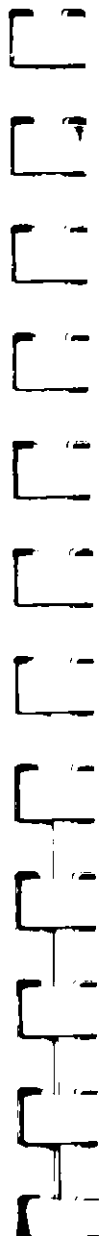
Dieses sind die merkwürdigsten Begebenheiten der Insel Naxos, zu der Zeit, da Griechenland in einem blühenden Zustande war. Will man noch weiter in das entfernte Alterthum zurückgehen, so wird man bey dem Diodor von Sicilien und bey dem Pausanias, den Ursprung der ersten Völker antreffen, welche sich daselbst niedergelassen haben. Butes (Diod. Sic. Biblioth. hist. lib. 5.), der Sohn des Boreas, des Königs von Thracien, wurde, nachdem er seinem Bruder Lycurgus heimlich nachgestellt hatte, auf Befehl seines Vaters genöthiget, das Land, nebst seinen Mitschuldigen zu verlassen. Ihr günstiges Schicksal führte sie auf die runde Insel (ΣΤΡΟΓΓΥΑΗ); denn so wurde diejenige Insel genennet, von der wir gegenwärtig reden. Da die Thracier daselbst wenig oder wahl gar keine Weiber antraffen, und da die meisten Inseln des Archipelagus ohne Einwohner waren: so wagten sie einige Einfälle auf das feste Land, und entführten viele Weiber, unter denen sich auch die Iphimedia, die Gemahlin des Königs Aloeus, und Pancratis, seine Tochter, befanden. Dieser, hierüber äußerst aufgebracht, gab seinen Söhnen Otus und Ephialtes Befehl, ihn zu rächen. Diese Prinzen tödteten einige Zeit darnach einander in einem Treffen, wie Pausanias (Lib. 9.) sagt; oder sie wurden vielmehr, nach der Meinung

des Homer und Pindar, von dem Apollo getödtet; und solchergestalt blieben die Thracier in dem ruhigen Besitze der Insel, bis sie eine große Dürre, nachdem sie über zweihundert Jahre daselbst gewohnt hatten, nöthigte, sie zu verlassen. Sie wurde nachgehends von den Cariern besetzt, und ihr König Naxios, oder Naxos legte ihr, nach dem Bericht des Stephonus des Erdbeschreibers, seinen Namen bey (Ἀπὸ τοῦ Νάξου Καρῶν ἡγεμόνος. Steph.). Ihm folgte sein Sohn Leucippus nach; und dieser war der Vater des Smerdus, unter dessen Regierung Theseus, da er von Creta mit der Ariadne zurück kam, auf dieser Insel anländete, woselbst er seine Liebste dem Bacchus überließ, dessen Drohungen ihn in einem Traum grausam erschreckt hatten.

Die Einwohner von Naxos behaupten, daß dieser Gott bey ihnen erzogen worden sey und daß ihnen diese Ehre alle Arten der Glückseligkeit zugezogen. Andere glauben, Jupiter habe ihn dem Mercur anvertrauet, um ihn in der Höhle Nysa (Ἀπὸ Δίος καὶ Νύσης. Diod. Sic. Biblioth. Hist. lib. 4. & alibi.) auf der Küste von Phoenicien, und zwar auf derjenigen Seite zu erziehen, welche sich dem Nil nähert; und daher rühret es auch, daß dem Bacchus der Name Dionysius beygelegt wurde. Es ist hier der Ort nicht, die Geschichte der Bacchuse zu entwickeln. Diodorus von Sicilien erzählt, daß derselben drey gewesen, denen wir nicht nur den Bau der Früchte, sondern auch die Erfindung des Weins und des Biers zu danken haben, welches einer von ihnen, zum Besten solcher Völker erfand, bey denen es mit dem Weinbau nicht fort wollte.

Die berühmte Epoche, von der uns eben dieser Schriftsteller Nachricht giebt, ich meyne, die Ergießung des schwarzen Meeres in das griechische Meer, heitert die meisten Begebenheiten auf, die sich auf einigen von diesen Inseln zugetragen haben. Diese Epoche entdeckt uns

wenigstens den Grund der meisten Fabeln, die man von ihnen ausgehecket hat. Es wird auch nöthig seyn, sie hier im Vorbeygehen zu bemerken, um die Leser gleichsam vorzubereiten, damit ihnen das, was wir bey der Beschreibung der übrigen Inseln melden werden, nicht seltsam vorkommen möge. Diodorus meldet also, daß die Einwohner der Insel Samothrace (Sammandraki) die wundersamen Veränderungen nicht vergessen hätten, welche die Austretung des Schwarzen Meeres in den Archipelagus zuwege gebracht, welcher, da er vorher nur ein großer Teich gewesen, endlich durch den Zusammenfluß so vieler Bäche, die hineinfallen, zu einem beträchtlichen Meere geworden. Diese Austretungen überschwemmten den Archipelagus, ersäuften fast alle Einwohner desselben, und nöthigten diejenigen, welche auf den etwas höher liegenden Inseln wohnten, sich auf die Gipfel ihrer Berge zu begeben. Wie viele große Inseln wurden nicht damals in verschiedene Stücke abgetheilet, wenn es erlaubt ist, so zu reden? Hatte man nicht Ursache, diese Inseln nach dieser Zeit gleichsam für eine neue Welt anzusehen, welche erst in der Folge der Zeit, und nach und nach bevölkert werden konnte? Darf man sich wohl wundern, daß die Geschichtschreiber und Dichter so viele seltsame Abendtheuer erzählt haben, die sich auf diesen Inseln zugetragen, indem einige herzhafte Leute von dem festen Lande es wagten, dieselben zu besuchen? Darf man sich wohl wundern, daß Plinius, der Abkürzer von so vielen verlohren gegangenen Büchern von verschiedenen Veränderungen redet, die denenjenigen allerdings unglücklich vorkommen müßen, die über dasjenige, was sich seit so vielen Jahrhunderten auf der Welt zugetragen hat, nicht gehörig nachdenken? Das, was wir noch von Naxia zu sagen haben, ist von unsern Zeiten weniger entfernt.



Während des peloponnesischen Krieges erklärte sich diese Insel, nebst den andern Inseln des ägäischen Meeres, Milo und Thera (Santorin) allein ausgenommen, für Athen (Thucyd. lib. 2.). In der Folge kam Naxos unter die Bothmäßigkeit der Römer. Nach der Schlacht bey Philippi gab sie Marcus Antonius den Rhodiern (Appian. lib. 5.); er nahm ihnen aber diese Insel nach einiger Zeit wieder weg, weil ihre Regierung zu hart war. Sie kam in die Hände der römischen, und nachgehends der griechischen Kayser, bis Constantinopel von den Franzosen und Venetianern eingenommen wurde. Denn drey Jahre nach diesem wichtigen Vorfalle, da die Franzosen, unter dem Kayser Heinrich, die Provinzen und Plätze des festen Landes zu erobern suchten, ertheilten die Venetianer (Flav. Blond. Breviar. rer. Venet.), welche Herren des Meeres waren, den Untherthanen der Republick, welche Lust hatten, Schiffe zu bemannen, die Freyheit, sich der Inseln des Archipelagus und anderer Seeplätze zu bemächtigen, jedoch unter der Bedingniß, daß die Eroberer denenjenigen, denen sie gehörten, vermöge der zwischen den Franzosen und Venetianern gemachten Theilung, die Lehenspflicht leisten sollten. Bey dieser Gelegenheit (Hist. des Ducs de l'Archipel.) bemächtigte sich Marc Sanudo der Inseln ⁴⁾ Naxia, Paros, Antiparos, Milo, Argentiere, Siphanto, Policandro, Nanfio, Nio und Santorin. Der Kayser Heinrich erhob Naxia zu einem Herzogthum, und ertheilte dem Sanudo den Titel eines Herzogs des Archipelagus, und Prinzen des Reichs. Der P. Sauger, ein jesuitischer Missionar, der in der Levante unter dem Namen des P. Robert hinlänglich bekannt war, hat die Folge dieser Herzoge, von dem Marc Sanudo an, bis zu dem Jacob Crispo, dem ein und zwanzigsten und letzten Herzog des Archipelagus, den die Türken unter dem Kayser Selim II. verjagten, und der zu Venedig aus

Verdruß starb, ungemeyn schön auseinander gesetzt. Sein Vater, Johann Crispo, hatte sich einige Jahre vorher anheischig gemacht, Solimann II. einen Tribut von sechstausend Ecusd'or zu bezahlen, als Barbarossa eine Landung auf dieser Insel that, und sie plünderte. Und so nahm die Herrschaft des Archipelagus ein Ende, nachdem dieselbe über dreyhundert Jahre in den Händen lateinischer Fürsten gewesen war. Lange Zeit vorher war diese Insel von dem Homur, einem mahometanischen Prinzen, und Zeitgenossen des Johannes Paleologus, dem Beherrscher von Smyrna und der Küste von Ionien, verwüstet worden (Du Cange hist. Byzant. cap. 7.).

Ungeachtet diese Insel eine der angenehmsten auf dem Archipelagus ist, so schien sie uns doch anfänglich geschickter zu seyn, traurige Gedanken zu erwecken, als Freude zu veranlassen. Man muß auf derselben hin und herlaufen, um die schönen Orte zu entdecken; und diese sind das Campo de Naxia, die Ebenen von Angarez,⁵⁾ von Charchi, von Sangri, von Sideropetra, von Potamides, von Livadia; die Thäler von Melanes und Perato. Die ganze Insel hat einen Ueberfluß von Pomeranzen, Oel, Limonien, Cedern, Zitronen, Granatäpfel, Maulbeer und Feigenbäumen. Es giebt daselbst auch viele Bäche und Quellen. Die Alten nannten sie mit Recht das kleine Sicilien (Μικρὰ λέγεται Σικελία. Agathem. Lib. 1. cap. 5.) Archilogus vergleicht bey dem Athenaeus den Wein zu Naxos mit dem Nectar der Götter (Deipn. lib. 1.). Man hat eine Münze (Legende: ΝΑΞΙΩΝ) von dem Septimus Severus, auf deren Kehrseite Bacchus mit einem Becher in der rechten Hand, und mit seinem Stab in der linken Hand vorgestellt wird. Der Wein zu Naxia ist noch heut zu Tage vortrefflich; die Naxioten, welche ächte Bacchuskinder sind, legen sich stark auf den Weinbau, ungeachtet sie die Reben auf dem Boden liegen

und acht bis neun Schuh weit von dem Stock weglaufen lassen. Daher kommt es, daß bey großer Hitze, die Sonne die Trauben zu sehr austrocknet und sie der Regen viel eher faulen macht, als zu Santorin, wo die Weinstöcke in die Höhe gezogen werden.

Stephanus der Erdbeschreiber erzählt zwei Fabeln, welche aus dem Asclepiades genommen sind, und von der Güte dieser Insel zeigen. Man behauptet, sagt er, daß die Weiber daselbst im achten Monate ihre Kinder zur Welt bringen, und daß daselbst eine Weinquelle fließt. Dieses Weins wegen hat sie vermuthlich den Namen Dionysias (Mox Dionysiada a vinearum fertilitate appellarunt. Plin. Hist. Nat. lib. 4. cap. 12) bekommen, dessen Plinius gedenket. Diesem Schriftsteller zufolge hat Naxos nur fünf und siebenzig Meilen im Umfange, die Einwohner der Insel aber geben solchen auf hundert Meilen an. Ihr Umkreis ist fast eyrund, und macht zwei Spitzen, von denen eine gegen Nio und die andere gegen Mycone und Nicaria ist.

Obgleich zu Naxia kein tauglicher Hafen ist, der eine große Handlung dahin ziehen könnte, so wird doch ein beträchtlicher Handel mit Gerste, Wein, Feigen, Baumwolle, Seide, Flachs, Käs, Salz, Ochsen, Schaafen, Mauleseln, Schmirgel und Oel getrieben. Man brennet daselbst kein anderes, als von dem Mastixbaume, ungeachtet man für einen Thaler acht Oques Olivenöl haben kann. Die Mastixbäume sind mit einer ungeheuren Menge Körnern besetzt, die man, wenn sie zeitig sind, einweicht, und sie einige Tage darnach auspreßet. Dieses Oel ist gut für den Durchlauf, für den weißen Fluß, für den Tripper, und für die Colick. Dioscorides (Lib. 1. cap. 50.) empfiehlt es bey den Krankheiten der Haut. Das Ladanum⁶⁾, welches auf dieser Insel gesammelt wird, dienet blos zum Gebrauch für die Einwohner. Dasselbe ist voller Unrath und steckt

voller Geishaare und Wolle. Denn man giebt sich nicht die Mühe, solches, wie in Candia ⁷⁾ mit dem Rechen zu sammeln. Man schneidet blos die Haare und die Wolle dererjenigen Thiere ab, die sich an den Sträuchen jener Cistussorte reiben, die wir oben schon beschrieben haben, und die in Naxia sehr gemein ist. Herodotus (Lib.3.) und Dioscorides (Lib.1.cap.128.) reden von dieser Art das Ladanum zu sammeln. Holz und Kohlen, Dinge die auf den andern Inseln sehr selten sind, trifft man hier in großer Menge an. Man bekommt auch manchen guten Bissen zu essen, denn die Hasen und Rebhüner sind sehr wohlfeil. Letztere fängt man hier mit hölzernen Schlägen (trappes de bois) oder auch vermittelt eines Esels, unter dessen Bauch sich ein Bauer versteckt und in dieser Stellung immer fortgeheth, um sie in das Garn zu jagen. Allem Ansehen nach ist Naxia (Νάξου Νήσου ή πόλις. Ptol.Geogr.lib.3.cap.15.), die Hauptstadt des Landes, auf die Ruinen einer alten Stadt gleichens Namens gebauet worden, deren Ptolemäus scheineth Erwähnung gethan zu haben. Das Schloß, welches auf dem höchsten Orte der Stadt liegt, ist ein Werk des Marc Sanudo des ersten Herzogs des Archipelagus. Es ist dieses ein Umfang der mit großen Thürmen flankirt ist, und ein noch viel größeres Viereck in sich schließet, dessen Mauern sehr dick sind. Eigentlich war dieses Schloß der Pallast der Herzoge. Die Nachkommen der lateinischen Edelleute, welche sich unter diesen Fürsten auf dieser Insel niederließen, besitzen noch immer den Umfang dieses Schloßes. Die Griechen, deren es eine viel größere Menge daselbst giebt, wohnen von dem Schloße an, bis an das Meer. Der Haß des griechischen und lateinischen Adels gegeneinander ist unversöhnlich. Die Lateiner würden lieber ein Bauernmädchen, als eine griechische Jungfer heurathen. Eben deswegen haben sie sich zu Rom die Erlaubniß ausbitten

lassen, daß sie ihre leiblichen Geschwistrikinder heurathen dürfen. Die Türken behandeln diese Edelleute insgesamt auf einen Schlag. Bey der Ankunft des geringsten Seeofficiers, würden es die Griechen und Lateiner nicht wagen dürfen, anders als in rothen Mützen, gleich den Galeensclaven, zu erscheinen. Sie zittern vor dem geringsten Officier. Sobald aber die Türken wieder fort sind, so übet der Adel zu Naxia seinen gewöhnlichen Stolz wieder aus. Man siehet nichts als Mützen von Sammt, und man höret von nichts anders, als von Stammbäumen reden. Die einen stammen, nach ihren Vorgeben, von dem Palaeologen, oder von den Comnenen, andere aber von den Justiniani, von den Grimaldi, von den Summaripa ab.

Der Großherr darf sich für keiner Empörung fürchten. Sobald sich ein Lateiner nur reget, so geben die Griechen dem Cadi Nachricht davon, und wenn ein Grieche den Mund aufthut, so weiß der Cadi schon, was er hat sagen wollen, ehe er noch das Maul zugemacht hat. Die Frauenzimmer sind daselbst bis zum Lachen eitel. Man siehet sie nach der Weinlese mit einem Gefolge von dreyßig bis vierzig Weibspersonen, halb zu Fuße, halb auf Eseln, ankommen. Die eine trägt Servietten von Baumwolle, oder einen Unterrock von ihrer Frau; eine andere hat ein Paar Strümpfe in den Händen, einen steinernen Kochtopf, oder etliche Schüsseln von schlechten Porcelain. Der ganze Hausrath wird solchergestalt über die Straße getragen; und die Frau, die auf einer elenden Mähre sitzt, ziehet an der Spitze dieses Haufens gleichsam im Triumphe in die Stadt ein. Die Kinder befinden sich in der Mitte dieses Zugs, und insgemein kommt der Mann zuletzt. Die lateinischen Frauenzimmer kleiden sich bisweilen auf venetianische Art. Die Kleidung der Griechinnen ist nur etwas von der Damen zu Milo ihrer unterschieden. Wir werden in

der Folge von allen ihren Kleidungsstücken reden, wenn wir auf die Beschreibung der Kleidung der Frauenzimmer zu Mycone kommen werden.

Doch wir kehren wieder zu ernsthafteren Dingen zurück. Zu Naxia sind zween Erzbischöffe, ein griechischer und ein lateinischer. Der lateinische stehet so ziemlich gut. Er wird vom Pabst ernennet. Seine Kirche, welche die Hauptkirche heißet, ist von dem ersten Herzoge der Insel gebauet und begabet worden. Das Capitel bestehet aus sechs Domherren, einem Dechant, Cantor, Prevot und Schatzmeister. Ausser diesen sind noch neun bis zehen Weltpriester da, welche den Rest der Clerisey ausmachen.

Die Jesuiten haben ihre Wohnung bey dem herzoglichen Thurm. Insgemein sind sieben bis acht Priester hier, die sich nicht nur die Erziehung der Jugend angelegen seyn laßen, sondern auch auf den übrigen Inseln des Archipelagus mit sehr vielem Eifer als Missionarien dienen. Auch die Capuciner haben sich zu Naxia niedergelaßen, wo sie mit gleichem Eifer und Fortgang an der Unterweisung im Christenthum arbeiten. Das Haus der Franciscaner ist ausserhalb der Stadt. Es wohnet aber nicht mehr als ein Priester und Layenbruder in dem alten Kloster Saint Antoine, das die Herzogin Francisca Crispo zu einer Rhodiser Commenthurey gemacht, und es den Rittern geschenkt hat (Bosius Hist. des Cheval.).

Diese Religiösen machen zugleich die Aerzte auf der Insel. Die Jesuiten und die Capuciner sind daselbst gute Apotheker. Die Franciscaner stümpeln auch mit hinein. Der Superior war Staatschirurgus bey der venetianischen Armee im letzten Kriege. Derselbe ließ sich von den Venetianern naturalisiren, um in seinem Kloster Herr zu seyn, welches von der Republick abhängt, ob es gleich auf türkischem Gebiete liegt. Dieses sind nun die Doctorn, welche die medizinische Fakultät zu Naxia ausmachn. Sie



sind alle drey Franzosen, aber deswegen sehen sie doch sehr schlecht zusammen.

Das Landhaus der Jesuiten, ist für ein Land, wo man wenig von der Baukunst weis, so ziemlich schön. Die Griechen, welche kaum von aussen eine Treppe anbringen können, um in das erste Stockwerk eines Gebäudes zu kommen, bewundern die Stiege dieses Hauses, die innwendig befindlich ist. Dieses ist weit über den Verstand ihrer Baumeister. Wir bewunderten die Baum- und andere Gärten. Die Felder erstrecken sich bis an das Thal Melanez, so eines der schönsten Quartiere auf der Insel ist.

Der griechische Erzbischof zu Naxia ist sehr reich. Paros und Antiparos hängen von ihm in geistlichen Dingen ab. In der Stadt sind fünf und dreyßig Priester oder geweihte Mönche, die unter ihm stehen.

Ich will hier die Namen der vornehmsten Kirchen anführen.

Ἡ Μητρόπολις. Die Metropolitankirche.

Ὁ Χριστός. Zwo Kirchen, so Christuskirchen heißen.

Ὁ Σταυρός. Die Kreuzkirche.

Παναγία Ελεούσα. Notre-Dame de Misericorde.

Παναγία Πανδόνησα. Notre-Dame Protectrice de l'Isle.

Ἅγιος Ἰωάννης Θεολόγος. Saint Jean l'Evangeliste.

Ἅγιος Δημήτριος. Saint Dimitre.

Ἅγιος Παντελέημον. Saint Pantaleon, ou le grand
Aumônier.

Παράσκειη. Saint Venerande. Zwo Kirchen.

Ἅγιος Ἰωάννης Πρόδρομος. Saint Jean Baptiste.

Ἅγιος Ταξιαρχης. Saint Michel Archange.

Ἅγιος Ἡλίας. Saint Helie.

Ἅγιος Θεοκέπαστης. L'eglise du Favori de Dieu.

Ἅγία Θεοδοσία. Sainte Theodosie.

Ἅγία Κυριακή. Sainte Dominique.

Ἅγία Αναστάσια. Sainte Anastasie.

Ἅγία Καθαρίνα. Sainte Catherine.

Ἐυαγγελεστρα. L'Annonciade.

Die Hauptklöster auf dieser Insel sind folgende: ⁸⁾

Παναγία Φαναρομενή. La Vierge de publication.

Παναγία Ἵψηλότερα. La Vierge la plus élevée.

Κύριος Ἀσώματος. Le Saint Esprit.

Ἅγιος Ἰωάννης Φοιτοδότης. Saint Jean Porte lumière.

Καλυριτήσα. Le Couvent de banne remontrance.

Ὁ Σταυρός. Celui de la Croix.

Ὁ Ταξιαρχης. Celui de Saint Michel.

Auf der Insel sind folgende Dörfer: ⁹⁾

Comiaqui

Botri

Scados

Checrez

Apano Sangri

Cato Sangri

Cheramoti

Siphones

Moni

Perato

Caloxylo

Charami

Filoti

Damariona

Vourvouria

Acadimi

Mognitia

Kinidaro

Ajolas

Scalaria, wo die Kochtöpfe
gemacht werden

Couchoucherado

Gizamos

Damala

Melanez

Cabonez

Cournocario

Engarez

Danaio

Tripadiez

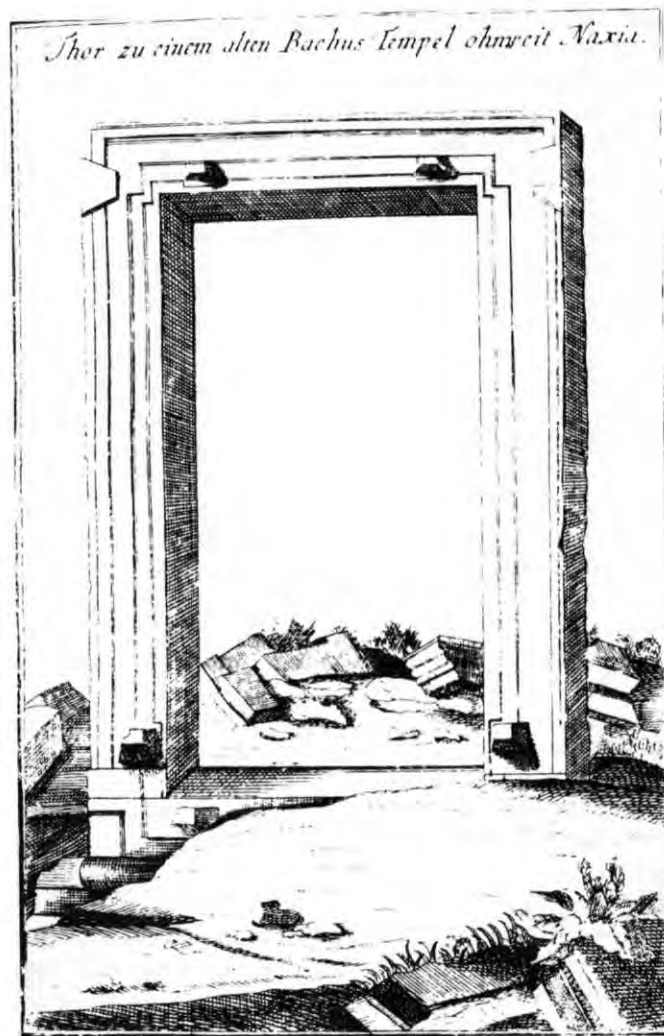
Carchi
Cato Lagadia
Metochi
Pyrgos
Apano Potamia

Apano Lagadia
Aitelini
Vazokilotisa
Saint Eleuthere, so einen
Thurm hat, der Fasouilla
heißt.

Diese Dörfer sind insgesamt schlecht bevölkert. Die Jesuiten versicherten uns, daß nicht mehr als achttausend Seelen auf dieser Insel anzutreffen wären. Im Jahr 1700 zahlten die Einwohner fünftausend Thaler Kopfgeld und fünftausend fünfhundert Thaler Vermögenssteuer. Alle Jahre werden in der Stadt sechs Verwalter erwählt. Zu der Zeit, als wir daselbst waren, hatte der Cadi nicht mehr als sieben bis acht türkische Familien um sich, und der Vaivode war ebenfalls ein Türk.

Die Edelleute zu Naxia wohnen auf dem Lande in ihren Thürmen, welches sehr niedliche viereckige Häuser sind. Sie besuchen selten einander. Die Jagd ist ihre Hauptbeschäftigung. Kommt ein guter Freund zu ihnen, so befehlen sie einem von ihren Domisticken, das nächste beste Schwein oder Kalb, so in der Nachbarschaft ist, mit Stockschlägen auf ihr Gebiete zu jagen. Diese, auf frischer That gefangene Thiere, werden confiscirt, nach Landesart geschlachtet, und eine gute Mahlzeit davon gehalten. Plicki ¹⁰⁾ ist ein Quartier auf der Insel, wo es, wie man sagt, Hirsche geben soll. Die Bäume sind daselbst nicht sonderlich hoch. Wir sahen daselbst nichts als Cedern mit Cypressenblättern (*Cedrus folio Cupressi media, maioribus baccis. C.B. Pin. (Lycia) foliis; ternis undique imbricatis, ovatis obtusis. Lin. Sp. Plant. p. 1471. .*)

Einen Büchschuß weit von der Insel, ganz nahe bey dem Schloße, stehet ein kleiner Felsen, auf welchem ein schönes Thor von Marmor, unter großen Trümmern von



eben diesem Steine, und etlichen Stücken Granit steht. Die Türken und Christen haben das übrige davongetragen. Man sagt, es seyen dieses Ueberbleibsel eines Pallastes des Bacchus. Es ist aber wahrscheinlicher, daß es der Rest eines Tempels dieses Gottes sey. Dieses Thor, welches nur aus drey Stücken von weißen Marmor besteht, ist bey aller Einfalt von großem Geschmack. Zwey Stücke machen die Stützen, und das dritte den Sturz aus. Die Schwelle bestund aus drey Stücken, von denen aber das mittlere weggenommen worden. Dieses Thor ist innwendig achtzehn Schuh ¹¹⁾ hoch, und elf Schuh drey Zoll breit. Der Sturz ist einen Schuh dick, die Stützen sind vierthalbe Schuh breit, und vier Schuh dick. Alle diese Marmor waren mit Kupfer verkrampet. Denn man findet noch Trümmer davon unter den Ruinen.

Zia (ΔΙΑ, und verfälscht Zia), so der höchste Berg auf der Insel ist, heißt so viel, als der Jupitersberg, und hat den Namen Dia, den ehehin die Insel führte, beybehalten. Corono, so ein andrer Berg auf dieser Insel ist, hat den Namen von der Nymphe Coronis, der Säugamme des Bacchus beybehalten, und dadurch wird das Vorgehen der alten Naxioten bestätigt, welche behaupteten, daß die Erziehung dieses Gottes auf ihrer Insel den Nymphen Coranis, Philia und Cleis, deren Namen noch bey dem Diodor von Sicilien (Bibliath. hist. lib. 5.) zu finden sind, anvertrauet worden sey. Fanari ist ebenfalls ein ziemlich beträchtlicher Berg auf dieser Insel.

Gegen den Fuß des Berges Zia zu, rechter Hand an dem Wege nach Perato, auf dem Wege selbst, siehet man ein rauhes Stück Marmor, das acht Schuh breit, und von Natur ungefähr dritthalbe Schuh höher ist, als die andern umherliegenden. Unter diesem Marmor fanden wir folgende alte Innschrift:

ΟΡΟΣ ΔΙΟΣ ΜΗΛΩΣΙΟΥ

Berg des Jupiter, des Beschützers der Heerden.

Herr GaLand, ein Mitglied der königlichen Academie der Innschriften, welcher den Herrn von Nointel auf seiner Reisen in dem Archipelagus begleitete, hat diese Innschrift Herrn Spon (Misc. erud. antiq.) mitgetheilet; und der Pater Sauger hat sie ebenfalls angeführt (Hist. des Ducs de l'Archipel). Die Art von unten zu, oder zu sagen, auf die untere Fläche eines Marmors zu schreiben, ist sehr schicklich, die Buchstaben zu erhalten.

Man zeigte uns auch die Grotte, in welcher die Bacchanten, wie man sagt, ihre Feste (Orgies) sollen gefeyert haben. Weil wir aber keine Fackeln bey uns hatten, konnten wir nicht hinein gehen.

Was die Naturgeschichte betrifft, so sollen nicht weit von dem Schloße zu Naxia Gold und Silbergruben seyn. Die Schmergelgruben (Smerillo) sind unten in einem Thale unterhalb Perato, auf den Gütern des Herrn Coronello, des französischen Consuls, und des Herrn de Grimaldi. Man findet den Schmergel, wenn man die Felder bearbeitet, und bringt ihn an die Seeküste, um ihn zu Schiffe nach Triangata oder Saint Jean zu führen. Die Engländer belasten öfters ihre Schiffe damit. Er ist an diesen Orten so wohlfeil, daß man zwanzig Quintals für einen Thaler bekommt, und ein Quintal wiegt hundert und vierzig Pfund. Die Berge auf dieser Insel sind von Marmor oder Granit; man versicherte uns, daß auf selbigen auch grüner Marmor (Serpentine) gefunden würde.

Wir suchten in den Morästen, gegen den Hafen des Salines zu, zu Calamitia, ¹²⁾ wa uns die Jesuiten bewirtheten, zu Pliki, zu Perato, wo uns der Consul einige

Tage auf die angenehmste Art unterhielte, auf dem Berge Fanari, und auf dem Berge Zia, Kräuter. Ehe ich eine vollständige Beschreibung der Pflanzen dieser Insel liefere, will ich einstweilen drey von den seltensten mittheilen, welche die Aufmerksamkeit der Liebhaber verdienen.

SCROPHULARIA,¹³⁾ *glauco folio, in amplas lacinas diviso.* Cor.Inst.R.H.9. (SCROPHULARIA (Lucida) *foliis inferioribus bipinnatis glaberrimis, racemis bipartitis.* Linn. Sp.plant.866.)

Die Wurzel dieser Pflanze ist anderthalbe Schuh lang, am Stamm einen Zoll und etliche Linien dick, hart, innen röthlich, von außen braun, unten spitzig, und in etliche haarige Fasern abgetheilt. Der Stengel, welcher öfters zween bis drey Schuh hoch wird, ist von unten auf ästig, holzig und wird zu einem kleinen Strauch, der keine Blätter hat, ausser gegen oben zu. Die Blätter sind acht Zoll lang, glatt, glänzend, und fast wie der Thapsia ihre, das ist, in Theile getheilet, von denen öfters zwey und zwey gegen einander über stehen. Sie sind bis an die Rippe eingeschnitten, und nach der Länge hin tief gekerbt. Diese Rippe umfaßt einen Theil der Zweige, und von derselben laufen viele Gefäße aus, deren Unterabtheilungen sich bis an den Rand der Blätter hinaus erstrecken. Sie werden bis an das Ende der Zweige hinaus immer schmaler. Die Blüthen sind den andern Sorten ihren ähnlich. Dieselben sind becherförmig, fünf Linien lang, grünlich, und haben drey Linien im Durchmesser. Sie sind in zwei dunkelpurpurrothe Lappen getheilt, von denen die obere in ziemlich runde Theile getheilt ist, die sich mit einer Spitze endigen. Unter derselben sind zween andere Theile von der nemlichen Farbe. Der Kelch dieser Blumen ist ein



Becken, welches aus einem einzigen Stück bestehet, das in fünf zugerundete Theile abgetheilt ist. Unten aus demselben kommt ein Stempfel herfür, der sich mit einem ziemlich langen Faden endiget. Aus diesem Stempfel wird endlich eine vier Linien lange Hülse, die fast rund ist, und sich mit einer harten stechenden braunen Spitze endiget. Dieselbe öffnet sich in zween Theile, wo alsdann zwey Fächer zum Vorschein kommen, die mit schwarzen und ziemlich kleinen Saamen angefüllt sind. Diese Pflanze wächst in den Ritzen der Felsen, längst der Meerküste hin, und ist auch auf andern Inseln nicht selten. Sie ist bitter und hot einen übeln Geruch.

HELIOTROPIUM,¹⁴⁾ humifusum, flore minimo, semine magno. Coroll.Inst.Rei Herb. 7. (HELIOTROPIUM (Supinum) foliis ovatis integerrimis plicatis tomentosis, spicis solitariis. Linn.Sp.Plant.p.187.)

Die Wurzel dieser Pflanze ist ungefähr zween Zoll lang, und nur eine Linie dick, haarig, weis, und treibt einige Stengel, die ganz auf dem Boden liegen. Die längsten derselben sind über einen halben Schuh lang, blaßgrün, haarig, ästig, und mit fast eyrunden Blättern besetzt, die einen halben Zoll lang, vier Linien breit, ebenfalls blaßgrün, haarig, gedert, und von eben dem Gewebe sind, wie die Blätter des Warzenkrautes, doch haben sie einen viel schärfern Geschmack. Sie verringern sich gegen oben zu nicht, außer ganz an der Spitze, wo sie nur zwo bis drey Linien lang sind. Alle Zweige endigen sich mit einer Aehre, in Gestalt eines Scorpionsschwanz. Dieselbe ist einen Zoll bis funfzehn Linien lang, und hat zwey Reihen von weissen Blumen, die eben so gestaltet sind, wie der gemeinen Sorten ihre. Ihr Kelch aber ist kaum eine Linie breit. Der Boden ist grün, und die Einfassung in zehen Spitzen abgetheilt, von denen fünf wechselseitig viel



Heliotropium humifusum, flore minimo, semine magno Coroll.Inst.Rei herb. 7.

größer sind, als die andern. Der Stempfel ist mit vier Embryonen umgeben; ordentlicher weise aber sind die meisten von diesen Embryonen unfruchtbar; wenn die Blüthe vergangen ist, so findet man nicht mehr als ein einziges Körnlein, das anderthalbe Linien lang, auf der einen Seite höckerig, auf der andern aber glatt, an einem Ende spitzig und mit einer weißlichen Haut bedeckt ist, unter der sich eine andere schwärzliche befindet, die eine Art einer Hülse umschließet, die mit weissen Mark angefüllt ist. Diese Pflanze wächst auf den Feldern um den Hafen herum.

SCORZONERA¹⁵⁾ Graeca faxatilis & maritima, foliis varie laciniatis. Coroll.Inst.R.H.36. (CATANANCHE (Graeca) foliis incis. Linn. Sp.Plant.p.1142.)

Die Wurzel, welche einen Schuh lang, so dick wie ein Daum, und nicht viel faserig ist, treibt einen Stengel, der

anderthalbe Schuh hoch, gerade, brüchig, haarig, gestreift, blaßgrün, mit Mark angefüllt und unten mit Blättern umgeben ist, die ebenfalls haarig, steif, sieben bis acht Zoll lang, drey bis vier Zoll breit, tief, bis an die Ripbe, eingeschnitten, und am Rande unregelmäßig gekerbt sind. Diejenigen Blätter, welche längst dem Stengel hin stehen, sind sehr weit von einander entfernt, um vieles kleiner, haben eine erhabene große Ripbe, die weiß ist, wie an den untern Blättern. Die letztern Blätter sind ganz klein, und nur am Rande gezähmt. Die Stengel theilen sich manchmal in Zweige ab, die fast nackt sind, von denen jeder nur eine Blume unterstützt, die anderthalbe Zoll im Umfange hat, gelb, und der Blüthe der gemeinen Sorte gleich ist. Die Halbblümchen sind einen Zoll lang; röhrig und weis, wenn sie zum Vorschein kommen, zugestumpft, am Ende gezähnt, und an der Oefnung der Röhre mit einer Scheide versehen, durch welche ein Faden mit zwey Hörnern läuft. Jedes Blümchen sitzt auf einem Embryo, aus welchem ein zarter und bärtiger Saame wird. Der Kelch hat die Gestalt einer kleinen Birn. Er ist einen Zoll lang, gegen sieben bis acht Zoll dick, und hat viele Schuppen, die gegen die Mitte zu blaßgrün oder röthlich, gegen das Ende zu aber weis und zart sind. Die Halbblümchen sind ungefähr zwanzig Linien lang, weis und röhrig in dem Kelche, ausserdem sind sie gelb, gehen einen Zoll weit darüber hinaus, sind an der Spitze gezähnt, und zwey Linien breit. Von der Röhre erhebet sich eine drey Zoll lange Scheide, aus welcher ein gelber Faden herfürkommt, der in zwey zinckige unten zusammen gedreht Hörner abgetheilt ist. Jedes Halbblümchen stehet auf einem weissen Embryo, der eine Linie lang ist, aus welchen ein Saamen wird, der gräulich, haarig, fast eine Linie dick, gefurcht, dritthalbe Linien lang, unten spitzig, und mit einer neun bis zehn Linien langen, unrein weissen, in das röthliche fallenden Saamenwolle (aigrette) angefüllt ist, die aus zwölf sehr



*Scorzonera Oleria Sibthorpi
et maionica, foliis variis lacin
natis. G. Willd. Inst. Bot. herb. go*

dürren und brüchigen Haaren besteht. Nach der Gestalt dieses Saamens kann diese Pflanze also unter das *Catananche* Geschlecht gezählt werden.

Die Höhe des Berges Zia reizte uns, daselbst eine geographische Beobachtung anzustellen. Nachdem wir unseren allgemeinen Quadranten orientirt hatten, fanden wir, daß ¹⁶⁾

Stenosa gegen Ost-Nord-Ost, und daß Acariez, ein Felsen zwischen Naxia und Stenosa in gleicher Linie liegt, aber näher an Naxia.

Amorgos liegt Ost-Süd-Ost, so wie auch Cheiro und Copriez.

Nicouria liegt zwischen Ost und Ost-Süd-Ost.

Stampalia gegen Südost.

Skinosa zwischen Süd-Süd-Ost und Süd.

Raclia zwischen Süd und Süd-West.

Nio zwischen Süd-Süd-West und Südwest.

Sikino gegen Südwest.

Polikandro zwischen Südwest und West-Süd-West.

Santorin zwischen Süd und Süd-Süd-West.

Milo zwischen West-Süd-West und West.

Nicaria zwischen Nordost und Nord-Nord-Ost.

Samos zwischen Nordost und Ost-Nord-Ost.

Patmos gegen Nord-Ost.

Tine zwischen Nord-West und Nord-Nord-West.

Mycone zwischen Nord-Nord-West und Nord.

Die beyden Inseln Delos, so wie Tine.

Andros zwischen West-Nord-West und Nord-West.

Syra gegen Nord-West.

Thermia gegen West-Nord-West.

Paros gegen West.

Nanifio gegen Süd-Süd-Ost.

Ich habe die Ehre u.s.w.

Anmerkungen (vom Herausgeber)

- 1) Agoussa = Naussa
- 2) Vivier (frz.) = Fischteich
- 3) Calados = Kalandos; Saint Jean Triangata = Mutsuna; Filolimnarez (unklar, nahe an einem See?); Patamides liegt im Südwesten von Naxos, evtl. Agiassos.
- 4) Argentiere = Kimolos; Siphanto = Siphnos; Policandro = Folegondras; Nanfio = Anafi; Nio = Ios.
- 5) Angarez = Engares; Charchi = Chalki; Siderapetra (unklar, hat wohl irgendetwas mit Schmirgel zu tun); Perato = Apirantas
- 6) *Ladanum*: Bezeichnung für ein von griechischen Ärzten angewandtes Heilmittel, das als eine Art Harz von bestimmten *Cistus*-arten wie *Cistus ladaniferus* (Lackzisterose) abgedestilliert wird.
- 7) Candia = Kreta
- 8) Κύριος Ἀσώματος (bei Engares);
Ὁ Ταξίαρχης (bei Sangri)
- 9) Einige der hier erwähnten Ortsnamen bzw. Landschaftsbezeichnungen sind nicht mehr lokalisierbar bzw. die Orte existieren nicht mehr bzw. bestanden nur aus einem oder wenigen Häusern. Botri = Wothri = Koronos; Checrez = Kekries (bei Tripodes); Mognitla = Monitsa; Ajolas = Ajalas (bei Mutsuna); Scalaria = Tsikalario; Gizamos (liegt zwischen Galanado und Glinado); Cabonez = Kambones (unweit Kinidaros); Donaio = Danakos (?); Corchi = Chalki; Lagodio = Langadia (westlich Tripodes); Pyrgos: lag in der Tragea-Ebene; Aitelini = Thaleleos; Vazokilotisa: nahe Thaleleos.
- 10) Plicki = Pliki = Apliki: südlich Filoti. Nach E. DUGIT 'Naxos et les établissements latins de l'Archipel' (Grenoble 1875) meint Tournefort Plaka.

11) 1 Schuh = 1 Fuß = 1 pied (frz.) = 0,3248 m
1 Zoll = 1 pouce (frz.) = $\frac{1}{12}$ Fuß = 2,7 cm

12) *Calamitia* = *Kalamitsia* (nahe Melanes)

13) Heute *Scrophularia lucida* L. subsp. *fillicifolia* (Miller) Rech.fil. Diese Pflanze kommt in Südgriechenland und auf den Inseln vor.

14) Heute *Heliotropium supinum* L. Diese Pflanze ist im Mittelmeer weit verbreitet.

15) Heute *Hymenomena graecum* (L.) DC. ; kommt nur in Südgriechenland bzw. auf den Inseln vor.

16) *Stenosa* = *Donussa*; *Acariez* = *Makares*; *Cheiro* = *Keros* (?); *Coprlez* = *Kufonissia* (?); *Stampalia* = *Astipalea*; *Skinosa* = *Schinussa*; *Racila* = *Iraklia*; *Nio* = *Ios*; *Polikandro* = *Folegandros*; *Nicaria* = *Ikaria*; *Thermia* = *Kythnos*; *Nanifia* = *Anafi*.

Reise
des Grafen
von Choiseul-Gouffier
durch
Griechenland.

Aus dem Französischen übersezt.

Mit Kupfern und Karten.

Erster Band, erster Heft.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

1780.

Marie Gabriel Florent Auguste Comte de Choleul-Gouffier wurde am 27. September 1752 in Paris geboren und starb am 20. Juni 1817. Schon in seiner Kindheit hatte er die Idee, die klassischen Stätten in Griechenland zu besuchen. Im März 1776 - zwei Jahre nach dem Ende des russisch-türkischen Krieges - machte er sich mit vielen Begleitern und großem Aufwand mit dem Schiff *Atalante* auf den Weg und besuchte einige ägäische Inseln, viele Orte in Kleinasien, Thrakien, Athos usw.

1782 gab er sein berühmtes, großvolumiges und reich mit Stichen versehenes Buch *'Voyage pittoresque de la Grèce'*, 1. Band heraus. Die deutsche Übersetzung erschien schon 1780 in Gotha, allerdings mit weit weniger Abbildungen, insbesondere ohne die Abbildungen von Naxos. Da diese Abbildungen das eigentlich Interessante sind, habe ich sie aus der französischen Ausgabe übernommen. Die Naxos betreffenden Textpassagen im Buch enthalten nichts besonderes Wissenswertes. Ludwig Roß hielt ihn gar einen 'eleganten, aber eher oberflächlichen und flüchtigen französischen Reisenden'. Die Orthographie der deutschen Übersetzung mutet heute teilweise merkwürdig an; man vergegenwärtige sich aber die Zeit.

Choleul-Gouffier war von 1784 bis 1792 französischer Botschafter in Konstantinopel und verfügte über hervorragende Beziehungen im osmanischen Reich. Mit der französischen Revolution hatte er große Probleme; er zog sich nach Rußland zurück. 1802 schließlich kam er wieder nach Frankreich, wo er sich der Herausgabe eines 2. Bandes seiner *'Voyages'* widmete. 1809 erschien der erste Teil des 2. Bandes. Die Publikation des fertiggestellten zweiten Teils des 2. Bandes im Jahre 1822 erlebte er nicht mehr.

Unter allen Oertern, wohin sich Bachus Dienst ausbreitete, war ihm keiner so vorzüglich ergeben, als die Insel Naxos. Ihre Einwohner machten den Höhlen von Nysa und dem Berg Meros die Ehre streitig, seine Kindheit beschützt zu haben. Hier war es auch, wo dieser Gott die verlaßne Ariadne antraf, und sie mit der Unsterblichkeit begabte.

Um auf minder fabelhafte Zeiten zu kommen, will ich anmerken, daß Naxos, so wie die übrigen Inseln des Aegeischen Meeres, wechselsweise frey oder den Atheniensern unterworfen war, und daß es von den Persern geplündert wurde, deren erste Anfälle an der Tapferkeit seiner Einwohner scheiterten. Sie kam mit dem übrigen Griechenland unter das Joch der Römer, und Marcus Antonius gab sie, nach der Schlacht bey Philippi, an die Rhodiser, die sie aber durch ihre Härte fast eben so schnell wieder verloren. Der Archipelagus machte darauf einen Theil des griechischen Kayserthums, bis zu der Einnahme von Constantinopel durch die Franzosen, aus. Marcus Sannudo, ein edler Venetianer, bemächtigte sich in dieser Epoche Naxos und der benachbarten Inseln, und wurde vom Kayser Heinrich zum Herzog des Archipelagus erhoben. Seine Nachfolger regierten hier 300 Jahre, bis auf Jacob Crispo (*), den Sultan Selim II. seiner Herrschaft beraubte. Der lateinische Bischof, der jetzt den geistlichen Geschäften auf Naxos vorsteht, stammt von diesem alten Fürsten her.

Es giebt wenig Altherthümer auf dieser Insel. Ein vier-eckiger Thurm, der einzige Rest von den Pallästen der

(*) Giacomo IV. vom Geschlecht Crispo, das in dem Zeitraum von 356 (nicht 300) Jahren, den dieses Herzogthum stand, mit Francesco I. der Familie Saenti oder Saendo, auf dem Fürstenthum folgte, war der einund-zwanzigste Herzog. Die Geschlechtsstafeln hat Hr. Pasch von Krienen in seiner Beschreibung mitgetheilt.

alten Herzoge, ragt in dem Mittel der Stadt empor, deren Anblick weit entfernt ist, die Schönheit des Innern der Insel zu verkündigen; aber kömt man tiefer ins Land, so trifft man auf herrliche, von tausend Bächen durchwässerte, Thäler, Orangenhayne, und Wälder von Feigen- und Granatbäumen. Die Fruchtbarkeit des Bodens scheint allen Bedürfnissen seiner Bewohner zuvor zu kommen; sie ernähret eine große Anzahl Vieh und Wild. Korn, Oel, Wein und Feigen, sind immer in Ueberfluß vorhanden. Man baut hier auch Seide. So viele Vorzüge haben ihr bey den Alten den Namen, klein Sicilien, zuwege gebracht. Alle Dichter haben sie besungen. Properz, in seinem Gedicht auf Bachus, sagt von ihr:

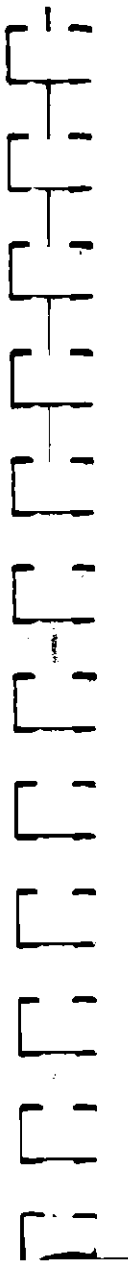
Et tibi per mediam benevolenti flumine Naxon,
Unde tuum potant Naxia turba merum. *)

Athenäus vergleicht diese Weine mit dem Nektar der Götter. In der That ist er unter allen griechischen Weinen derjenige, der mir seinen Ruf am meisten zu verdienen geschienen hat; aber er ist so delik特, daß man ihn nie, selbst nicht auf die nächsten Inseln, verführen kann.

Naxos genießt durch sein glückliche Lage, im Schoose der Unterdrückung, einer Art von Freyheit; und die Natur, die verschwenderisch gegen ihre Bewohner ist, scheint Schranken zwischen ihnen und der Tyranny gezogen zu haben. Kein Schiff kann hier anfahren; nur kleine Fahrzeuge bringen den Ueberfluß von Naxos nach den benachbarten Inseln.

Die Nähe von Paros hatte für sie in dem rußischen Feldzuge sehr nachtheilige Folgen. Die Russen besetzten

*) (Anm. d. Hg.) Properz Elegien, III. Buch, Kap XVII. Statt benevolenti muß es beneolenti heißen; in der französischen Fassung ist das korrekt zitiert. Die Übersetzung lautet: "Dir (Bacchus) zu Ehren ergießt sich mitten durch Naxos ein duftender Strom, aus dem die Naxier in Scharen deinen Wein trinken."



sie mit einem Theil ihrer Truppen, von denen Paros der Sammelplatz war, und so strenge Mannszucht sie auch hielten, so konnten sie doch nicht die rebellischen Griechen verhindern, die sich zu ihnen geschlagen hatten, daß sie nicht viele Ausschweifungen begiengen. Aber als ich hier anlangte, hatten ihr zwey Jahre Ruhe schon wieder den alten Flor gegeben. Man zählt in der Insel ungefähr 6000 Einwohner, wovon ein Fünftheil katholisch ist. Es giebt einige Nonnenklöster und ein Kapuzinerkloster daseibst. Die Jesuiten besaßen sonst auch hier eine Niederlassung. Sie halten sich jezt in weltlicher Kleidung auf, und fahren fort, nützlich zu seyn. Jede von den beyden Religionen hat ihren Erzbischof, dessen geistliche Herrschaft sich über alle Cycladen erstreckt, dessen Einkünfte aber sehr sparsam sind. Die ganze Insel bezahlt dem Kapitain-Pacha ungefähr zehn Beutel.

Das königliche Cabinet besitzt drey Münzen von dieser Insel. Erste Münze: das Haupt des Bachus mit dem Bart, und mit einem Diadem und Epheublättern geschmückt; Revers: der Name der Naxier, und der alte gebückte Silen, der einen Thyrsus und ein Gefäß hält. Zweyte Münze: Bachus Haupt mit Weinlaub und Trauben bedeckt; Revers: ein Gefäß, ein Thyrsus, und der Name einer obrigkeitlichen Person, nebst dem Namen der Einwohner. Dritte Münze: ein Bachuskopf, jung und mit Epheu geziert; Revers: Silen auf einen Weinschlauch gestützt, ein Gefäß und einen Epheuzweig in Händen.

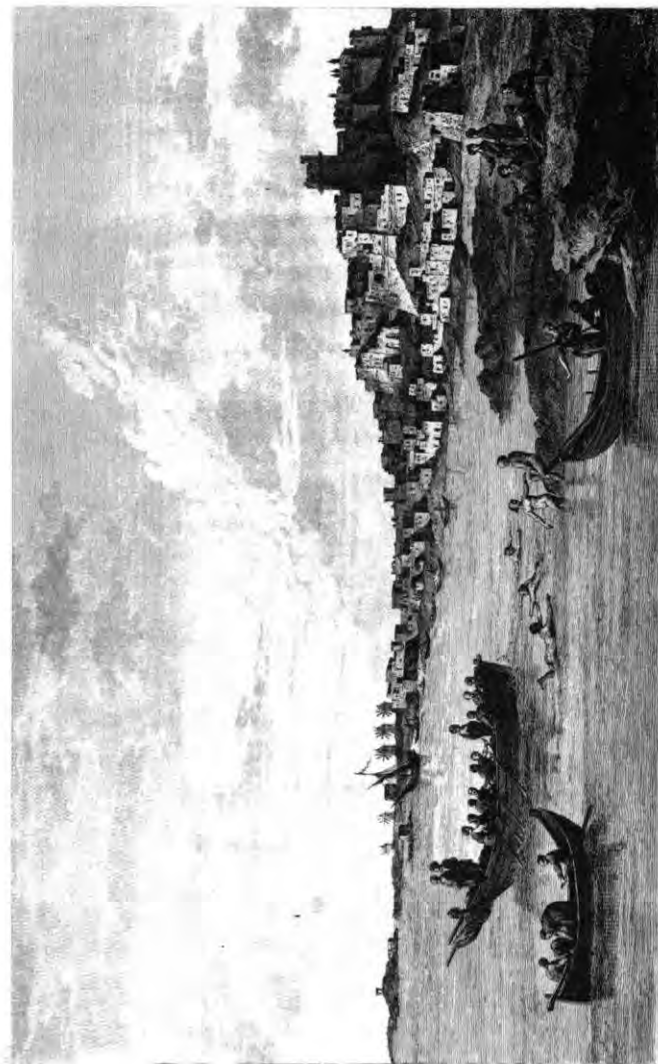
Rechter Hand des Hafens von Naxia ist eine Klippe, auf der Bachus Tempel stand. Er hieng mit der Insel Naxos durch eine Brücke zusammen, deren Spuren noch vorhanden sind. Sie war auf den Felsen angelegt, mit denen diese Enge angefüllt ist. Diese Brücke diente zu gleicher Zeit, das Wasser einer reichhaltigen Quelle nach dem Tempel zu führen, das eine andre Wasserleitung über eine französische Meile Wegs herbrachte. Nach

einigen Schriftstellern hieß diesen kleine Insel bey den Alten Strongyla.

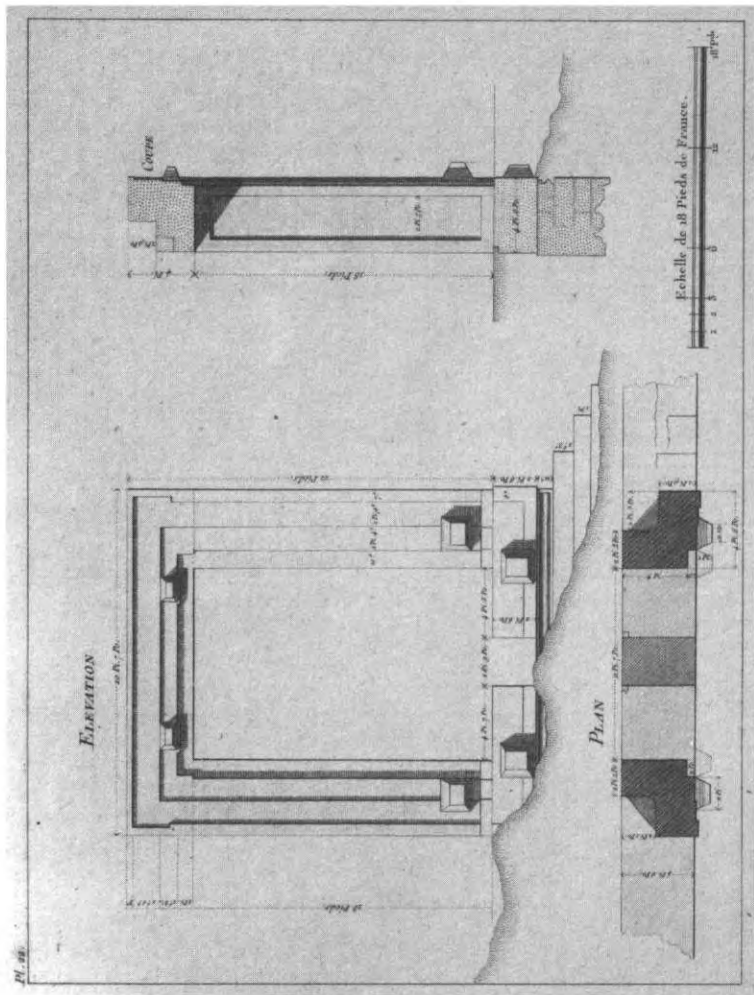
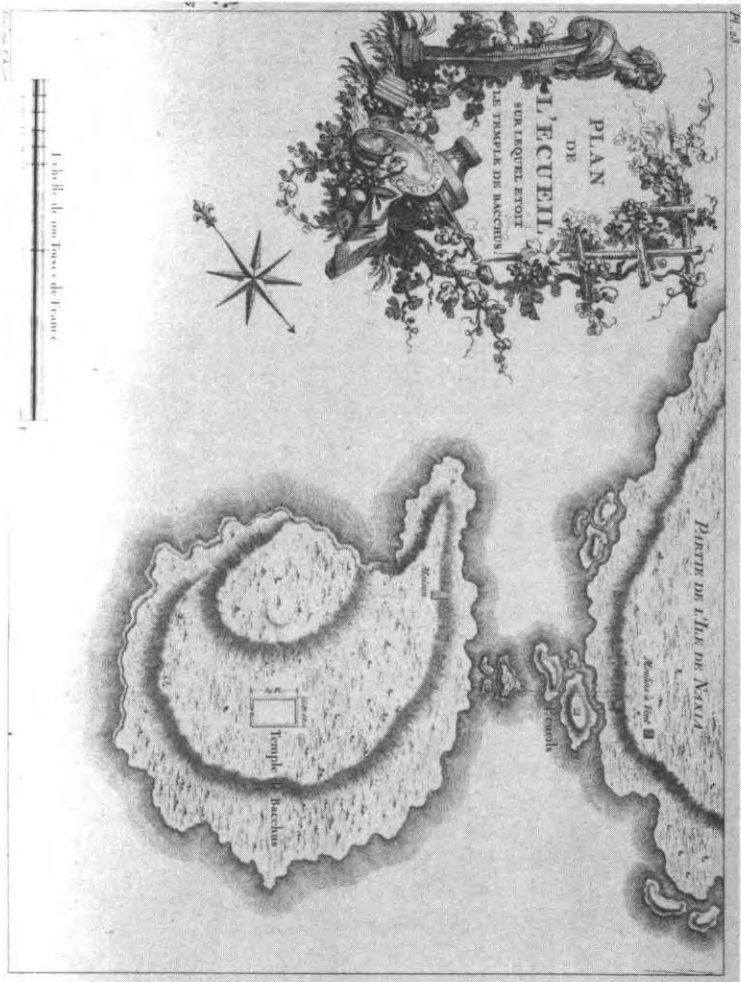
Bachus Tempel ist gänzlich zerstört; nur die Thür ist geblieben. Das ungeheure Gewichte der drey Steyne, aus der sie besteht, hat sie vor den Naxiern geschützt, die alle diese prächtigen Marmorstücke zu ihren Häusern weggenommen haben. Die Breite des Tempels war 50 Fuß 6 Zoll, die Länge 84 Fuß.

Man wird über die Kleidung der Damen von Argintera *) erstaunt seyn; unterdessen verdanken sie es bloß denen von Naxia, daß sie nicht die allerlächerlichste im ganzen Archipelagus tragen. Der Anzug des Naxiotischen Frauenzimmers hat alles Unannehmliche von diesem, und noch überdies zwey Flügel von schwarzem Sammt, die, nebst dem erkünstelten viereckigten Aussehn, das monströseste Ganze bilden. Ein bloßer Flor verhüllt den Busen der Griechinnen von Smyrna; aber die strengern Naxiottinnen vertheidigen ihn durch einen Koller von Sammt, mit Stickerey und kleinen Perlen überdeckt. Betrachtet man sie von hinten, so ärgert man sich vollends an einer Art Fischbeinrock, der sich um ihre Hüften dreht. Mit diesem allerliebsten Putz verbinden sie die ausgesuchteste Koketterie. Sie legen Roth auf, schwärzen sich die Augenlieder und Augenbraunen, und bedecken sich das Gesicht mit Schönplasterchen; sie bedienen sich zu den leztern der Blätter eines schwarzen und glänzenden Talksteines, der in ihrer Insel gefunden wird; aber diese Plasterchen haben keine gewisse Form, wie bey uns; der Geschmack allein bestimmt ihre immer wechselnde Gestalten: bald sinds Dreyecke, bald Sterne. Ein solcher halber Mond, zwischen beyde Augen gelegt, scheint ihnen sonderlich der allerverführerische Reiz zu seyn, der sich denken läßt.

*) Argintera = Kimolos; Anm. d. Hg.

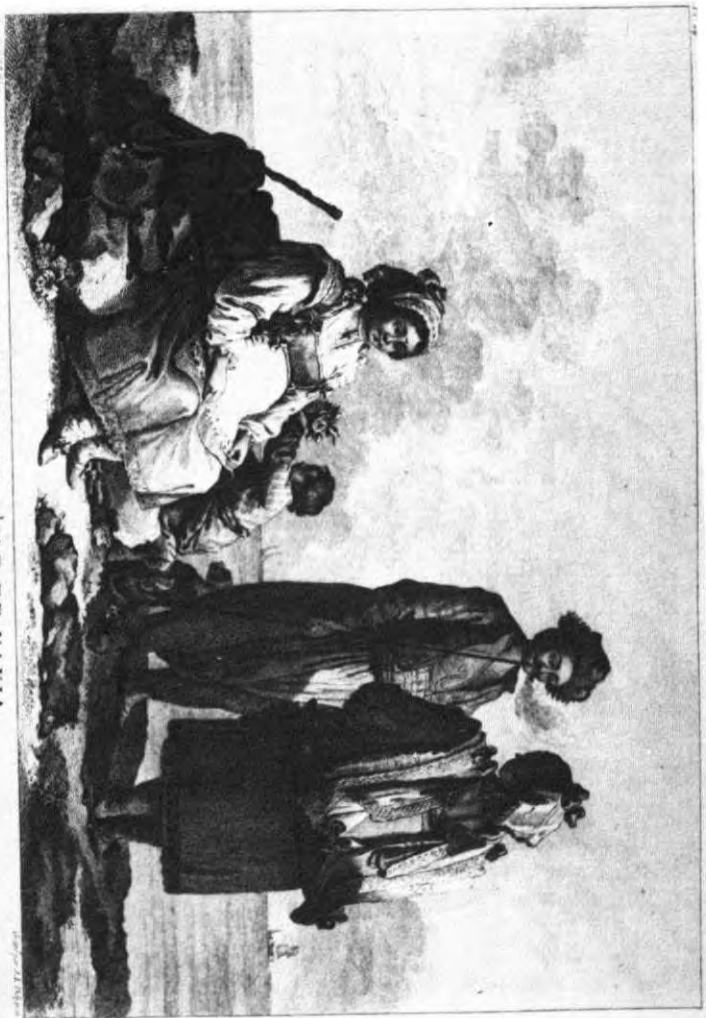


VUE DE LA VILLE DE NAXIA
V. 10. 11



DÉTAILS GÉOMÉTRIQUES DE LA PORTE DU TEMPLE DE BACCHUS.

A. P. D. R.



Reisen
auf den
griechischen Inseln
des
ägäischen Meeres.

Von

Dr. Ludwig Rofs,

ehemaligem Oberconservator der Alterthümer, ordentlichem Professor der Archäologie an der königl. Otto's-Universität zu Athen, corresp. Mitgliede der königl. Akademien der Wissenschaften zu Berlin und München und des archäol. Instituts in Rom, Ehrenmitgliede der griech. Gesellschaft in Leipzig, ordentlichem Mitgliede der naturhistorischen Gesellschaft in Athen etc.

Erster Band.

Ephaltend Syros, Tenos, Delos, Rhenäa, Naxos, Paros, Ios, Thera, Therasia, Anaphe, Kythnos, Keos, Seriphos, Siphnos, Pholegandros, Sikinos und Amorgos.

Mit zwei Kupfern.

Stuttgart und Tübingen.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

Ludwig Roß wurde am 22. Jull 1806 in Bornhöved (Schleswig-Holstein) geboren. Er studierte Philologie in Kiel und ging 1829 als Hauslehrer nach Kopenhagen. Ein dänisches Stipendium ermöglichte ihm weitere Studien in Kiel und Leipzig und schließlich 1832 eine Reise nach Griechenland. 1833 wurde er noch in Nauplio zum Unterkonservator der Altertümer im Peloponnes bestellt. 1834 kam er nach Athen. Zum Oberkonservator ernannt, leitete er die Ausgrabungen und Renovierung der Akropolis. 1837 wurde er Professor der Archäologie an der Universität Athen. Er sprach fließend neugriechisch und begleitete als kundiger Führer den griechischen König Otto nebst Gemahlin Amalia auf einigen Reisen.

Intensiv wie kein anderer vor ihm besuchte er die griechischen Inseln. Daraus entstanden seine Bücher "Reise auf den griechischen Inseln" (Stuttgart 1840, 1843, 1845), die sich ebenso sehr durch Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung, als auch durch unbedingte Zuverlässigkeit in der Berichterstattung auszeichnen. Eine nach persönlichen Notizen von L. Roß verbesserte Auflage wurde nach seinem Tode 1912 in Halle herausgegeben; sie liegt dem hier vorhandenen Text zugrunde.

1843 wurde er wegen der Revolution in Athen aus dem griechischen Staatsdienst entlassen, erhielt jedoch dank eines großzügigen Entgegenkommens des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. eine Professur in Halle mit der Möglichkeit, zwei weitere Jahre in Griechenland zu bleiben und seine Reisen zu vervollständigen. 1845 ging er nach Halle, um seine Professur wahrzunehmen und heiratete dort 1847. Wissenschaftlich sehr fruchtbare Jahre folgten. In seinen letzten Jahren verbohrt er sich u. a. in die Idee, daß das Lateinische aus dem Griechischen hervorgegangen sei, was in der Herausgabe der Schrift "Lateinisch ist Griechisch" kulminierte. Ein unheilbares Rückenmarksleiden führte schließlich zu seinem Freitod am 6. August 1859.

Die 'Inselreisen' von Roß sind in einem Faksimile-Nachdruck des Georg Olms Verlag (Hildesheim 1985) erhältlich.

Die durchnummerierten Anmerkungen bei Roß sind im Original als Fußnoten enthalten. Der Übersichtlichkeit halber sind sie hier am Ende zusammengefaßt. Von den zahlreichen lateinischen und griechischen Zitaten von Roß habe ich nur drei an entsprechender Stelle übersetzt (in kursiver Schrift erkenntlich).

DRITTER BRIEF

Tenos. - Delos. - Rhenäa. - Naxos

----- Pavidum, gelidumque trementi
Corpore vixque meum firmat Deus, 'Excute', dicens,
'Corde metum, Diamque tene'. Delatus in illam, *)
Accessi sacris Baccheaque festa frequento.

Ovid. Verwandl. 3, 688.

Naxos, den 17 (5) August 1835.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief aus dem Capucinerkloster, der alten Burg der Herzoge von Naxos, auf der Höhe des Schloßberges, in einem Zimmer, welches eine herrliche, weite Aussicht nach der einen Seite auf das Meer und die Inseln, nach der andern auf die fruchtbare grüne Ebene und auf die hohen Gebirge von Naxos hat; und unten im Hof höre ich den rüstigen Vater Angelo ein sehr ungeistliches Dragonerlied aus den Tagen des Kaiserreichs und der großen Armee zwischen den Zähnen summen, während er einen fetten Truthahn zum Abendessen absticht, und sich von Zeit zu Zeit bei der Arbeit mit einem Schluck guten Bacchusweines stärkt. So wohl ist es uns inzwischen nicht immer ergangen; doch lassen Sie sich erzählen.

*) Die Übersetzung lautet etwa so (Anm. d. Hg.):

----- ich zittere in kaltem Entsetzen,
halb von Sinnen; da tröstet der Gott mich: 'Verscheuche'
so spricht er,
'jegliche Furcht und steure nach Dia!'. Ich tue es und lande,
folge dem Kultus des Gattes und bin nun ein Diener des
Bacchus.

Am Morgen des 13 August bei Sonnenaufgang schien sich die Wuth des Nordwindes ein wenig gelegt zu haben; wir bestiegen schnell eine Barke und gingen, ungeachtet der Warnung des Hafencapitäns, nach Mykonos unter Segel, von wo wir Arbeiter behufs einer Ausgrabung auf Delos mitzunehmen beabsichtigten. Pfeilschnell flogen wir aus dem Hafen von Tenos, allein kaum hatten wir eine halbe Stunde zurückgelegt, und befanden uns dem südöstlichen Vorgebirge der Insel, dem hohen Berge Kyknias,¹⁾ gegenüber, als der Boreas, wie gewöhnlich nach Sonnenaufgang, seine Kraft wieder erneute und mit furchtbarer Gewalt von den Gipfeln des Berges auf unsere kleine Barke herabstürzte, in welche die Wellen von beiden Seiten hereinschlugen. Diese, den ganzen Sommer im ägäischen Meere vorherrschenden Nordwinde sind die Etesien der Alten,²⁾ jetzt mit einem türkischen Worte *μυλέμια* genannt; vor Allem verrufen sind sie unter Karystos an der Südspitze von Euböa, am Vorgebirge Malea, und in dem Canal zwischen Tenos, Mykonos und Delos, wo wir uns jetzt befanden, weil die Kraft des Windes hier durch die hohen Vorgebirge, von welchen er herabfällt, verstärkt wird. Daher verlegt auch die Localtradition der Tenier den Sitz des Aeolus in gewisse Höhlen an dem Berge Kyknias. Mykonos zu erreichen war unter diesen Umständen unmöglich; um Umkehren war eben so wenig zu denken, und wir mussten uns glücklich schätzen, daß wir Delos unter dem Winde hatten und versuchen konnten, uns dahin zu retten. Glücklicherweise liefen wir anderthalb Stunden nach unserer Abfahrt von Tenos in den Canal zwischen Delos und Rhenäa ein, aber wir waren vom Kopf bis zu den Füßen gebadet, oder es war, nach einem bezeichnenden griechischen Schifferausdrucke, nichts an uns trocken geblieben, als die Zunge.



Delos ist eine völlig wüste Insel, ein großes trauriges Trümmermeer. Es hat kaum eine einzige pittoreske Ruine; Alles liegt in kleinen Scherben und Splittern übereinander, so schrecklich hat die zerstörende Hand des Menschen hier gewüthet.³⁾ Die Reste des herrlichen Apollotempels liegen am Boden, zerschellt und zerhackt; was die Pfaffen auf Tenos davon für ihren modernen Orakeltempel haben gebrauchen können, das haben sie fortgeschleppt. Ganze Schiffsladungen von Marmor und Säulen sind schon vor Jahrhunderten nach Venedig und Konstantinopel gebracht worden. Sic transit gloria mundi. Nicht einmal ein Palmbaum ist auf Delos geblieben, um an die Geburtsstätte des Fernhinterfegers Apollon und der jagdfrohen Artemis zu erinnern. Niedriges Gestrüpp wuchert jetzt zwischen den Trümmern und zwischen den Granitfelsen des Berges Kynthos, und einige hundert von Mykonos herübergebrachte Schafe und Ziegen mit ihren schmutzigen Hirten sind im Besitze des heiligen Eilandes und treten seine geschwundene Herrlichkeit mit Füßen. Ebenso traurig ist Rhenäa oder Groß-Delos (wie man sie jetzt nennt), schon vor Alters verdammt, nur die Grabstätte der Lebenden zu sein;⁴⁾ und doch sind diese Wohnungen des Todes verhältnismäßig weniger zerstört, als die Tempel und Säulenhallen des reichen und gefeierten Delos.

Zwei Tage hielt uns der Nordwind hier zurück; alle unsere nur auf ein Frühstück während der Ueberfahrt nach Mykonos berechneten Vorräthe waren aufgezehrt, und da die Hirten auch kein Brod mit uns zu theilen hotten, so blieb uns nur Schafffleisch als einzige Nahrung, und schlechtes halbsalziges Wasser zum Getränk. Wir schiefen, wie homerische Helden, in unsere Mäntel gehüllt und im Schutze eines Felsens, auf dem weichen Sande am Gestade des lautaufrouschenden Meeres, und blickten hoffend nach der blauen, duftigen Naxos hinüber. Endlich

am dritten Tage um die Mittagszeit legte sich der Sturm so weit, daß wir die Fahrt versuchen konnten, und in weniger als drei Stunden landeten wir in Naxos und quartierten uns im Capucinerkloster ein.

Pater Angelo, ein alter Dragonerwachtmeister von der italienischen Armee, nahm uns gastlich und zuvorkommend auf. Schon seine hohe und kräftige Gestalt, seine martialische Haltung und eine gewisse Eigenthümlichkeit in seinem Gange ließen uns in ihm einen alten Cavalleristen vermuthen; ein Blick auf seine Kleidung bestärkte uns vollends in dieser Meinung. Zwar trägt er Kleider von grobem, rothbraunem Tuch, wie es seine Ordensregel vorschreibt, aber ihr Schnitt ist gewiß nach seiner eigenen Angabe: lange Pantalons, eine kurze Jacke mit Achselbändern – mit den ihm in siebzehn Feldzügen so lieb und werth gewordenen Achselbändern; – dabei ein langer, struppiger Capucinerbart, aber auf dem Haupte ein rothes, griechisches Fessi mit blauer Troddel. Und wer ihm vollends, mit der Flinte auf der Schulter, ein langes Messer im Gürtel, auf den Bergen von Naxos begegnet, wenn er jagen geht, der glaubt eher einen handfesten Bravo, als einen geistlichen Herrn vor sich zu sehen. Sein Kloster, ein Ueberrest der ehemaligen herzoglichen Residenz, ist ein ziemlich geräumiges Gebäude, welches er mit einem Bedienten ganz allein bewohnt. Er hat bisher unter französischem Schutze gestanden, und da die Einkünfte des Klosters von seinen geringen Besitzungen nicht zum Unterhalt desselben ausreichen, bezieht Pater Angelo von der französischen Regierung einen Jahrgehalt von achthundert Franken. Einen kleinen Nebenverdienst macht er sich durch die Bewirthung von Fremden, und wenn Sie in den nächsten Jahren nach Naxos kommen, so rathe ich Ihnen, nirgend einzukehren, als beim Vater Capuciner.

Der sogenannte Schloßberg, ein niedriger Felsenhügel, auf welchem das Kloster liegt, ist der Faubourg St. Germain von Naxos; hier wohnt nur der lateinische Adel und die katholische Geistlichkeit. Die untere Stadt, wo die weit zahlreichern orthodoxen Griechen leben, dehnt sich zwischen dem Fuße des Schloßberges und dem Hafen aus. Doch ehe ich auf diese Verhältnisse weiter eingehe, muß ich Sie, um verständlicher zu werden, kurz an die Geschichte von Naxos und der Nachbarinseln im Mittelalter erinnern.

Nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Venetianer und die französischen Kreuzfahrer (1204) theilte man das Reich (1207). Den Venetianern fiel das ägäische Meer zu; da die Inseln aber noch theils in den Händen der Griechen, theils in denen der Piroten waren, so erklärte die Republik, daß jeder Edelmann Rüstungen machen und so viele Inseln, als er könne, erobern dürfe, wogegen er der Republik Lehnspflicht zu leisten habe. So bemächtigte sich Marino Dandolo der Insel Andros, die später an die Zenos und durch Heirath an die Familie Summaripa oder Sommariva kam; die Ghizis machten sich zu Herren von Tenos, Mykonos, Skyros, Skiathos und Skopelos; Marco Sanudo eroberte Naxos, Melos, Thera (Santorin), Paros, Siphnos, Ios, Anaphe, Pholegandros und einige kleinere Inseln. Der Kaiser Heinrich von Konstantinopel erhob Naxos zu einem Herzogthume und machte den Sanudo zum Herzog des ägäischen Meeres (Dux Aegaei Pelagi) und Prinzen des Reiches. Später erscheinen die Herzoge von Naxos auch als Vasallen des Fürsten von Morea, und tummeln sich überhaupt fleißig in den Fehden der fränkischen Ritter zu Wasser und zu Lande mit um. *) Marco Sanudo erbaute das Schloß in Naxos über der Stadt, und

*) Fallmerayer, Geschichte von Morea 1, S. 406; 2, S. 80.

befestigte es mit zwölf Thürmen. Ihm folgten sechs Herzoge aus derselben Familie und zwei aus dem verschwägerten Hause della Carcere. Der letzte von diesen, Nicolò della Carcere, wurde von Franz Crispo ermordet, der sich durch Usurpation zum Herzoge machte (1401). Das Herzogthum blieb, obgleich nach und nach geschmälert und zuletzt auf Naxos und Melos reducirt,⁵⁾ in seiner Familie bis zum Jahre 1566, wo der zweiundzwanzigste und letzte Herzog, Johann Crispo,⁶⁾ durch einen Aufstand seiner griechischen Unterthanen, die der Bedrückungen der Lateiner müde waren und das ottomanische Joch vorzogen, die Insel an Selim den Zweiten verlor. Der Sultan belehnte anfangs einen Juden, Johann Michez, mit Naxos, welcher die Insel durch einen spanischen Edelmann, Franz Coronello, verwalten ließ; nach dem bald erfolgten Tode des Juden aber wurde sie unter unmittelbare türkische Herrschaft gestellt.

Aus den Zeiten dieses fränkischen Herzogthums und seiner Feudalinstitutionen stammt also der abendländische Adel auf Naxos,⁷⁾ der noch immer, nach so vielen Wechselfällen, im Besitze des meisten und besten Grundeigenthums ist, und der sich auf Naxos schärfer, als auf irgend einer andern griechischen Insel, von der griechischen Bevölkerung scheidet. Der Grund davon ist nicht sowohl die Religion, denn auf Thera z.B. leben die Katholiken, ebenfalls begütert und adliger Abstammung, im besten Vernehmen mit den Griechen; die Religion muß auf Naxos nur als Vehikel dienen; der eigentliche Grund der Abneigung der griechischen Bauern gegen ihre katholischen Gutsherren ist das harte und starre Festhalten derselben an gewissen Feudalgebräuchen. So waren die Bauern z.B. nach altem Brauche noch vor kurzem genöthigt, wenn die Herrschaft aufs Land zog, derselben in langem Zuge das mitgenommene Hausgeräthe nachzutragen, oder am katho-

lischen Charfreitage der gnädigen Frau, wenn sie des Nachts in die Messe ging, vorzuleuchten u. dgl. m. Auch unter sich halten die Schloßbewohner nicht weniger auf ihren Rang und ihre Abstammung. Sie vergessen nie ihre Titel, die sogar in Diminutivform (*ὁ βαρωνάκης* und *ὁ βαρωνέττος*) auf die Kinder übertragen werden; an jedem Hause ist das Wappen der Familie angebracht, und wenn die Besitzer auch alle andern Papiere und Documente aus den Zeiten ihrer frühern Macht und Blüthe verloren haben, so bewahren sie doch sorgfältig ihre Stammbäume. Am häufigsten sieht man das Wappen der Crispi:⁸⁾ zwei aufrechtstehende Schwerter zwischen drei Rauten. Hier residirt auch ein katholischer Erzbischof, dessen Sitz der Papst im Jahre 1520 von Rhodos, nach der Eroberung dieser Insel durch die Türken, nach Naxos verlegte und mit den damaligen Gütern des Johanniter-Ordens in dieser Insel dotirte; doch belaufen sich die Einkünfte des Bisthums heutigen Tages kaum auf etliche hundert Thaler. Der jetzige Erzbischof ist ein Eingeborner von Chios und trägt als solcher, nach griechischer Landessitte, einen Schnurrbart. Die Seelenzahl der katholischen Gemeinde auf Naxos beträgt nicht über dreihundert; die bedeutendsten Familien sind die de la Roche oder della Rocca, die Vigoureux de Lasticq, die Frankopulos, die Barozzi, Grimaldi usw. Seit dem Jahre 1626 haben die Jesuiten, jetzt unter dem Nomen der Lazaristen, und 1635 die Capuciner hier ein Kloster.⁹⁾

Den gestrigen Sonntag brachten wir ruhig in der Stadt und im Kloster zu, mit Schreiben, Lesen und Besuchen beschäftigt. Bei Tisch erzählte uns Vater Angelo die Veranlassung, weshalb er in den geistlichen Stand getreten, welche lustig genug lautet. Nach dem ersten Sturze Napoleons hatte sich auch Angelo in seine Heimath im Florentinischen zurückgezogen. Als auf die Nachricht von

der Landung des Kaisers in Frankreich im Jahre 1815 ganz Europa sich zum Kriege rüstete, wurde Angelo vor die Ortsobrigkeit gerufen, um sich unter die großherzoglichen Truppen aufnehmen zu lassen. Allein mit einem kräftigen Fluche erwiederte er auf die Zumuthung, lieber möge seine Hand verdorren, als daß er die Waffen gegen seinen Kaiser trage und den kleinen Fürsten diene, welche Italien aufs neue zerstückelt hätten. Die erzürnte Magistratsperson drohte mit Gefängnis; Angelo, seiner unbesonnenen Rede schnell inne werdend, entschlüpfte unter einem Vorwande aus der Gerichtsstube, lief spornstreichs in das nächste Capucinerkloster und ließ sich als Mönch aufnehmen. Nach einiger Zeit erschien er wieder, durch die härene Kutte gegen die Verfolgung des weltlichen Armes geschützt.

Heute vormittag haben wir die kleine Klippe (Palati genannt) vor dem Hafen besucht, auf der von einem alten Tempel nur noch die Thürpfosten mit ihrer Oberschwelle erhalten sind.¹⁰⁾ Der nicht unbedeutende Umfang der Cella läßt sich noch an den tiefen Gräben erkennen, aus denen zerstörende Hände schon vor Jahrhunderten die Quadern des Grundbaues herausgewühlt haben. Die Tradition bezeichnet diese Ruine als einen Tempel des Dionysos; wie sie auch einen Brunnen bei der Stadt den Brunnen der Ariadne nennt.¹¹⁾ Von dem alten Hafen zwischen der Klippe und der Stadt sind die antiken Dämme noch größtentheils erhalten. – Hierauf machten wir zu Fuß eine Excursion nach dem Vorgebirge des heil. Procopius, am Eingange des Canals von Paros, und von da durch die Ebene zurück nach der Stadt. Am Strande hat sich Flugsand gebildet, doch bis jetzt in geringer Breite. Die Ebene ober, von ungefähr onderthalb Stunden im Durchmesser, ist überaus reich und bringt Früchte jeder Art in Menge hervor, so daß sie den Ausdrucks des Hero-

dos rechtfertigt, welcher Naxos die seligste der Inseln nennt,¹²⁾ so wie sie nach Euböa im ägäischen Meere die größte ist. Nur fehlt diesem schönen und gesegneten Lande die nöthige Cultur; die ganze Bevölkerung von Naxos beläuft sich, nach officiellen Zählungen, noch nicht auf 11000 Seelen, während sie im Alterthum wenigstens 100000 betragen haben muß.¹³⁾ Das gehässige Verhältnis der Gutsherrn und der Bauern, wodurch viele der letzteren, wie mir die erstern selbst klagten, zur Auswanderung bewogen werden, ist zum großen Theile Schuld an dieser schwachen Bevölkerung. Leider sehen die Grundbesitzer die wahre Ursache nicht ein, oder wollen sie nicht einsehen; sie klagten über die Trägheit und Selbstsucht der Bauern, welche es vorzögen, in Kleinasien wenig zu arbeiten und gut zu leben, statt in ihrem Vaterlande zu bleiben, und sie meinten, die Regierung müsse hiergegen Zwangsmittel ergreifen.

Ich schließe, weil Vater Angelo zu Tische ruft; morgen treten wir die Umreise der Insel an.

Fußnoten:

1) Ὁ Κυκνίας, in der Aussprache der Insulaner, wie überhaupt der meisten Griechen Tschyknius. Auf diesen Berg scheint sich die Glosse des Hesychios zu beziehen: Γύρος, ἄρος ἐν Τήνω. Freilich gibt derselbe u.d.W. Γύρσαι πέτραι, so wie der Scholiast zu Homer Odys. 4, 500 an, daß in der angezogenen Stelle des Homers gewisse Klippen bei Mykonos gemeint seyen; aber vielleicht sind diese Klippen nur das von dem Hauptberge abgerissene Stück, welches Homer ebendasselbst 506 den Poseidon ins Meer schleudern läßt:

αὐτίκ' ἔπελτα τρίαιναν ἐλὼν χερσὶ σιβαρήσιν
ἤλασε Γυραίην πέτρην, ἀπὸ δ' ἔσχισεν αὐτῆν
καὶ τὸ μὲν αὐτόθι μέγνε, τὸ δὲ τρύφος ἐμπυσε πάντω.

Auch bei Lykophr. Kass. 390 sqq. mit dem Schol. sind die Γυραὶ πέτραι auf Tenos selbst; und als Ajax sich aus dem Meere auf dieselben gerettet, schleudert ihn Poseidon aufs neue ins Meer. Jedenfalls bezieht sich auf den auf Tenos immer herrschen Nordwind auch der Mythos von der Tödtung der Boreaden auf Tenos durch Herakles (Apollon. Rhod. Argon. 1, 1300 f.); und die von Herakles auf ihren Gräbern errichteten Säulen, von denen sich die eine immer durch das Spiel des Boreas bewegte, dürften als Naturwunder, wenn sie überhaupt noch aufrecht stehen, auf dem Gipfel des Kyknias zu suchen seyn.

2) Herodot. 2,20; 6, 140: ἐτησία ἄνεμοι. Vgl. Cicero de N.D. 2, 53 und Wachsmuth, Hell. Alterthumsk. 1,1. Beilage 1. Auch Spon und Wheler erfuhren um dieselbe Jahreszeit die Stärke dieses Windes; Wheler, p. 59. 60. (Schon Livius 36, 43 nennt Delos die *ventosissima regio inter Cycladas.*)

3) Ueber die Ruinen von Delos vergleiche den Anhang zu diesem Briefe.

4) Dies ist nicht ganz richtig. Die Verzeichnisse der Bundesgenossen-Tribute erweisen, daß auch Rhenäa bewohnt war. (Spätere Anmerkung.)

5) Schon Soliman der Zweite hatte sich durch den gefürchteten Barbarossa im Jahre 1537 den damaligen (zwanzigsten) Herzog Johann Crispo tributpflichtig gemacht. Die beste Erzählung dieses Herganges gibt der Herzog selbst in einem an den Papst und die Fürsten der Christenheit gerichteten Memoire: Joannis Crispi Aegaei maris Naxique Ducis, Byzantini Imperatoris tributarii ad Pontif. Roman. et Christianos principes epistola, die sich in Phil. Loniceri Chronica Turc., Tom. II, p. 220-226 abgedruckt findet. Der unglückliche Fürst erzählt hier, daß Solimans Flotte, nachdem sie die Insel Aegina nach einem hartnäckigen und blutigen Widerstande (so daß Barbarossa sogar Kanonen hatte ans Land schaffen müssen, um die Stadt zu beschießen) zur Unterwerfung gezwungen und alle Männer dieser Insel getödtet, die Frauen und Kinder aber in die Knechtschaft geschleppt hatte, endlich auch vor Naxos erschienen sey. Von seiner eigenen Vertheidigung hat er freilich nicht so viel beharrliche Tapferkeit zu rühmen. Er erzählt ganz einfach, wie er nach der Landung der Türken tertio Idus Novembr. capitulirt habe, und daß er sich zu einem jährlichen Tribut von quinquo aureorum millia verstehen mußte. Das Schreiben ist datirt ex Naxo Cal. Dec. anno MDXXXVII. Ihm folgten noch zwei Herzoge als Vasallen des Sultans, Franz und Johann, welcher letzte nach seiner Entthronung in Venedig vor Kummer starb.

6) Folgendes ist die Reihenfolge der Herzoge, nach dem Manuskript des Pater Lichtle (vgl. unten Anm. 9) und nach Graf Krienen, a.a.O. S. 62:

1. Marco I. Sanudo.
2. Angelo Sanudo (Sohn des vorhergehenden).
3. Marco II. Sanudo (Sohn des Angelo).
4. Wilhelm I. Sanudo (Sohn des Marco II.).
5. Nicolò I. Sanudo (Sohn Wilhelms, stirbt ohne Kinder).
6. Johann I. Sanudo (Bruder des vorhergehenden).
7. Johann II. della Carcere (Nachkomme des Raban della Carcere, edeln Herrn von Negropont, und Eidam des Herzogs Johann I. durch dessen Tochter Florenza).
8. Nicolò II. Sanudo (Großenkel des Herzogs Marco II., heirathet nach dem Tode Johannes II. dessen Witwe Florenza, hinterläßt aber nur eine Tochter Maria, die den Gaspar Sommaripa, Herrn von Paros und Antiparos,

heirathete, und später vergeblich als Prätendentin auf den herzoglichen Thron gegen Franz I. Crispo auftrat).

9. Nicolò III. della Carcere (Sohn der Florenza Sanudo aus ihrer ersten Ehe mit Johann II.; wird 1401 kinderlos von Franz Crispo, Herrn von Melos, ermordet).

10. Franz I. Crispo (Herr von Melos durch seine Vermählung mit Florenza Sanudo, einer Nichte der Herzoge Nicolò I. und Johann I.; ermordet den Herzog Nicolò III. und usurpirt den Thron).

11. Jacob I. (Sohn Franz I., stirbt kinderlos).

12. Johann III. (I.) (Bruder des vorhergehenden).

13. Jacob II. (Sohn des vorhergehenden).

14. Johann Jacob (Sohn des vorhergehenden).

15. Wilhelm II. Crispo (Sohn Franz I. und Herr von Anaphe).

16. Franz II. (Enkel Franz I. von dessen Sohne Nicolò und Herr von Santorin und Suda auf Kreta).

17. Jacob III. (Sohn Franz II.).

18. Johann IV. (II.) (Bruder des vorhergehenden).

19. Franz III. (Sohn des vorhergehenden).

20. Johann V. (III.) (Sohn des vorhergehenden; wird 1537 dem Sultan Soliman II. tributpflichtig).

[21] Franz IV. (Sohn des vorhergehenden; wird von Lichtle als regierender Herzog aufgezählt, nach dem Stammbaume aber bei Pasch di Krienen gelangte er nicht zur Herrschaft).

22. Johann VI. (IV.) (Sohn Johannis V., wird von Selim II. entthront und verjagt).

7) Zwei Urkunden des Herzogs Johann des Fünften (Dritten) aus den Jahren 1523 und 1542, und eine dritte Johannes des Sechsten vom Jahre 1563, durch welche Jacob Modinos auf Melos (dessen Nachkommen noch existiren) in den Adelstand des Herzogthums erhoben und seine Familie mit gewissen Gütern dort belehnt wird, habe ich ganz oder auszugsweise in den Abhandlungen der Münchener Akademie der Wissenschaften, I. Classe, II. Theil, I. Abt., S. 180-182 [=Archäologische Aufsätze II 157] bekannt gemacht. Der für die Kenntnis des innern Zustandes des Herzogthums vorzüglich bezeichnende Eingang der ersten Urkunde lautet folgendermaßen:

IN Nomine domine nostri Jesu Christi amen. Universis et singulis praesens nobilitatis privilegium visuris sive intellecturis poteat et notum sit, in quocunque loco sive iudicio

contigerit praesentari: qualiter Nos Joannes Crispus dei gratia dux Aegeopelagi cognita devocione civis nostri senioris Jacobi Modina, quondam senioris Joannis, habitatoris ad praesens insulae nostrae Mell, erga Nos et statum nostrum, cupientes Nos in signum bonae remunerationis assumere illum in consortio omnium nobilium et legiorum nostrorum, residentes ideo in palacio m..... (majori?) ducatus nostri praedictum seniore Jacobum coram Nobis constitutum genubus flexis cum vinculo juramenti Nobis praestiti et osculo pacis ac fidelitatis omnibus modo et urma (norma?) in numero et gradu aliorum nobilium et legiorum nostrorum assumimus et ordinavimus: ac legio titulo insigni corporaliter investimus. Concedens sibi suisque heredibus omnimodam libertatem sedendi in curia nostra Inferiori et Superiori juxta ordinem in tali gradu existencium, sicut ceteri nobiles nostri in ipsa dignitate constituti facere possunt, absque obstaculo aliquo sive impedimento, cum omnibus honoribus: dignitatibusque praeeminentibus spectantibus cuilibet personae legiae sub ducatu nostro commoranti. Mandantes omnibus subditis nostris Naxiae, Mell, Sancterini ac Suda, quatenus hanc nostram intencionem observent, faciantque inviolabiliter observari. Dann folgt in italienischer Sprache die Belehnung des neuen Edelmannes mit einem Grundstück auf Melos, und am Schlusse das Datum: Actum in nostro ducali palatio castri inferioris Naxiae. Currentibus annis dominicae nativitatis Millesimo quingentesimo vigesimo tertio, die paenultimo mensis Januarii.

8) Nach den Stammbäumen dieser ehemals herzoglichen Familie stammt sie aus Aquila im Königreich Neapel. Ein Zweig der Crispis blühte im vorigen Jahrhundert als Grafen von Reggio.

9) Diese Nachrichten sind zum Theil entlehnt aus einer mit großem Fleiße zusammengetragenen handschriftlichen Beschreibung von Naxos in französischer Sprache, welche ein deutscher Jesuit, der Pater Ignatius Lichtle, zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgefaßt hat, und von welcher sich hier im Kloster eine Abschrift findet. Doch klagt schon Lichtle, daß er weder alte Urkunden, noch die gedruckte histoire des Ducs de Naxie von Pater Robert Sauer auftreiben konnte, weshalb seine historischen Notizen ziemlich dürftig sind. (Der Pater Lichtle wird auch von Pasch di Krienen a.a.O. S. 79 erwähnt.)

10) Abgebildet bei Tournefort, 1. Theil, S. 338 der deutschen Uebersetzung. — Bondelmonte scheint noch in der Nähe der Stadt eine Statue des Bacchus gesehen zu haben, Liber insularum, c. 37, p. 96 [Sinner]: Baccho dedicata fuit (Naxos), qui sculptus prope oppidum, puer, facie muliebri, nudo pectore, capite cornuto, vitibus coronato et in tigribus equitando.

11) Diese Benennung des Brunnens kennt auch schon Bondelmont a.a.O.

12) Herodot. 5, 28: ἡ Νάξος εὐδαιμονίῃ τῶν νήσων πρόφερε. Vgl. Diodor 5, 52.

13) Herodot. 5, 30 läßt den Aristagoras sagen, die Naxier haben 8000 Schilde oder Hopliten und viele lange Schiffe: πυρθάνομαι δικτακισχιλίην ἀσπίδα Νάξιοιαι εἶναι πλοῖα μακρὰ πολλά. Achttausend waffenfähige Bürger ergeben, die Familie zu fünf Seelen gerechnet, eine Bevölkerung von 40 000 Freigebornen. Es wird nicht zu viel seyn, wenn wir noch 10 000 Freigeborne oder 2000 waffenfähige Bürger für die Bemannung der vielen Kriegsschiffe und für die zu Hause Bleibenden annehmen. Wenn wir aber auf diese Bevölkerung von 50 000 Freien noch eben so viele Sklaven (Männer, Weiber und Kinder) rechnen, so ist das Verhältnis eher zu niedrig als zu hoch angeschlagen. Und daß die Zahl der Sklaven nicht klein war, sagt Herodotos ebendasselbst 31: χρήματα ἐνὶ πολλὰ καὶ ἀνδράποδα. Es konnte nicht ausbleiben, daß eine so mächtige Insel nach der Herrschaft im ägäischen Meere strebte, und eine Nebenbuhlerin Athens zu werden drohte, daher ergriffen die Athenäer schon früh (Ol. 78, 3. 466 v. Chr.) eine Gelegenheit, die Macht von Naxos zu brechen und Klebruchen aus ihren Bürgern hinüber zu führen. Thuk. 1, 98; Pausan. 1. 27, 5; Platon Euthyphr. S. 4. Seitdem mag die Insel sich nie wieder zu der alten Blüthe erheben haben; und jedenfalls ist es eine lächerliche Uebertreibung, wenn Graf Krienen a.a.O. S. 61 nach den mündlichen Ueberlieferungen des Naxischen Adels angibt, daß die Insel unter den Herzogen 40 000 waffenfähige Männer nicht etwa bloß gezählt, sondern sogar gerüstet unterhalten habe.

VIERTER BRIEF

Naxos

'Naxos', ait Liber, 'cursus advertite vestros.
Illa mihi domus est; vobis erit hospita tellus'.
Ovid. Verwandl. 3, 636. *)

Naxos, 22 (10) August.

Am 18 August brachen wir des Morgens mit sechs Maulthieren aus dem Kloster auf, unter der Führung eines gewissen Barozzi, den ich, trotz seinem venetianischen Patriciernamen (er ist nur ein Client dieser Familie), als einen guten Wegweiser Ihnen empfehlen kann. Wir ritten nordöstlich, in geringem Abstände von der Küste und in gleicher Richtung mit derselben. Eine halbe Stunde von der Stadt kamen wir an einem verfallenen türkischen Brunnen mit folgender Inschrift, die Ihnen einen Begriff von der Poesie des vorigen Jahrhunderts geben kann:

Χασάν Ἀγάς ὁ ἔνδοξος Βοΐβονδας Ναξίας
Τὴν βρύσιν ταύτην ἔκτισε μετὰ ἐπιμελείας,
Καὶ τὸ νερὸν ἐποίησεν ἐδῶ νὰ καταβαίνει.
Νὰ συγχωρᾷ ¹⁾ παντοτινὰ καθεὶς ποῦ διαβαίνει.

Daneben liest man das Datum: 26 Ἰουλίου 1759. An dem Berge über diesem Brunnen hat vor sieben oder acht Jahren ein Erdsturz stattgefunden; eine beträchtliche

*) Die Übersetzung lautet etwa (Anm. d. Hg.):
'Nehmet daher auf Naxos den Kurs' gab Liber zur Antwort.
'Dort ist meine Behausung; das Land wird euch gastlich empfangen'.



Das Foto (vom Hg. im Jahr 1977 aufgenommen), zeigt den von Ludwig Roß erwähnten türkischen Brunnen. Im Winter 1979/80 fiel dieser Bau in Trümmer.

Die auf der vorigen Seite zitierte Inschrift läßt sich etwa so übersetzen:

*Hassan Agas, ruhmreicher Woiwode von Naxos,
hat diesen Brunnen mit großer Sorgfalt errichtet
und ließ das Wasser an diesem Ort sprudeln.
Jeder Vorüberziehende möge für ihn um Gnade bitten.*

Erd- und Steinmasse trennte sich von der Höhe und sank achtzehn Ellen tief. Von hier erreichten wir in einer Stunde Engaräs (ή Έγγαραίς), ein Dorf mit hübschen Gärten von Orangen-, Citronen- und Cedratbäumen.

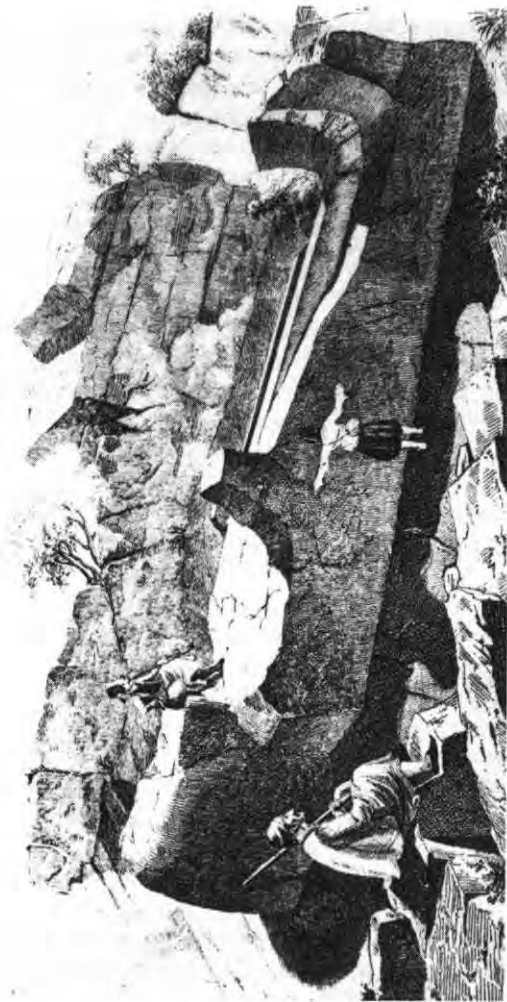
Bis Komiaki sind von Engaräs drei und eine halbe Stunde. Der Weg führt erst eine Stunde lang bis zum Kloster Phaneromeni längs dem Meere hin, über niedrige, steile Hügel und zahlreiche kleine Bäche. An dem Flusse von Phaneromeni stehen viele Erlen, die einzigen, welche ich bis jetzt in Griechenland gesehen. Von hier an wendet man sich rechts, und übersteigt auf halbsbrechenden Wegen den Rücken des Gebirges Koronon (τὸ Κόρωνον),²⁾ dessen zwei hohe Gipfel noch weiter zur Rechten bleiben; ihre Abhänge sind mit Resten von Eichenwaldung bedeckt, aus denen die Felsenhörner nackt und steil hervorragen. Das Gebirge besteht hier, Delos und Tenos gegenüber, aus Granit und Schiefer; es fehlt nicht an Quellen, und die Betten der Wasserläufe sind voll Platanen; übrigens aber sind die Berge nackt. Der Nordwind war empfindlich kalt und peitschte von der See herauf nasse, graue Wolken über uns hin. Nachdem wir den höchsten Bergrücken (über 2000 Fuß hoch) überstiegen hatten, kamen wir an eine weite, gegen Donussa und Amorgos geöffnete Talschlucht voll Weinbergen, zwischen welchen das Dorf Komiaki (ή Κομμακίη) liegt. Nach kurzer Rast stiegen wir von hier in anderthalb Stunden zu dem Apollon hinab, einer kolossalen, aber erst ganz im Rohen entworfenen Statue, welche zehn Minuten vom Ufer am Abhange eines mächtigen, ganz aus weißem Marmor bestehenden Hügels noch in dem Steinbruche liegt, aus welchem sie geschnitten worden. Inzwischen war es Abend geworden, wir mußten hier im Freien bivouakieren, und ließen unsere Betten auf der Statue selbst ausbreiten.

Die Figur ist stehend und unbekleidet gedacht, und in derjenigen Bildung und Stellung, in welcher die Archäolo-

gen jetzt den Apollon Patroos oder Pythios erkennen: 3) der linke Fuß ein wenig vorschreitend, wie auch bei den Trümmern des naxischen Kolosses auf Delos; 4) beide Arme bis zum Ellenbogen an den Seiten anliegend, vom Ellenbogen an aber halb gehoben und über die Brust vorgestreckt, wie bei dem Philesischen Apollon des Kanachos. Hier die genauern Dimensionen: Höhe der ganzen Figur von den Fußsohlen bis zum Scheitel: 10,60 Meter oder etwa 34 englische Fuß; Breite der Brust 1,70 Meter; Länge des Oberarms von der Schulter bis zum Ellenbogen 1,90 Meter. An dem Kopfe sind die Augen nur erst durch zwei flache Vertiefungen, und die Nase durch eine Erhöhung angedeutet.^{4a)}

Fünf Minuten von dieser Statue steht, an einer glatten Wand desselben Marmorhügels in drei Zoll hohen schönen Buchstaben die Inschrift: ἄρος χωρίου ἱεροῦ Ἀπόλλωνος.⁵⁾ Vermutlich hat diese Inschrift dazu beigetragen, den Namen des Kolosses bis auf den heutigen Tag unter den Landleuten der Umgegend lebend zu erhalten, die ihn gemeinhin τὸν Ἀπόλλωνα nennen. Von den Reisenden wenigstens können sie diese Bezeichnung nicht gelernt haben; denn Tournefort, der von der Existenz der Statue gar nichts weiß, fand den Namen bereits in Gebrauch, den er als Namen des kleinen Ankerplatzes an dieser Seite der Insel anführt,⁶⁾ und nach ihm dürfte vollends kein Reisender außer Pasch van Krienen hierher gekommen seyn.⁷⁾ Überdies scheint schon Bondelmonte, freilich ziemlich verworren und unklar, von dieser Figur sprechen zu wollen.⁸⁾

Der Kupferstich auf der gegenüberliegenden Seite ist im Original enthalten und wurde von dem Architekten H. Schaubert, der L. Roß auf dieser Reise begleitete, angefertigt.



Welche Bestimmung nun hatte der Koloß ursprünglich? Es wäre allerdings denkbar, daß er auf der Insel zu bleiben bestimmt war, da außer der bereits angeführten Inschrift auch andere Zeugnisse einen Apollonscultus auf Naxos hinlänglich nachweisen. So lag ein Heiligthum des delischen Gottes unweit der Stadt.⁹⁾ Nach einer anderen Nachricht wurde Apollon als Tragios oder Tragia oder Tragäa verehrt, mag dies nun eine Stadt auf Naxos oder vielmehr, wie ich glaube, das heutige Inselchen Makares zwischen Naxos und Donussa gewesen seyn.¹⁰⁾ Das Wahrscheinlichste ist jedoch, daß der unvollendete Koloß ursprünglich zu dem Weihgeschenke nach Delos bestimmt war, zumal da seine Massen mit denen der Ueberreste jener Statue ziemlich nahe übereinstimmen. Man hätte in diesem Falle die Ausarbeitung des Kolosses aufgegeben wegen mehrerer ziemlich tiefer Risse, welche quer über das Gesicht und über die Brust laufen, und statt seiner einen anderen gesünderen Marmorblock ausgesucht. Ich muß dabei bemerken, daß der weiße Marmor, aus welchem fast halb Naxos besteht, wenn auch nicht so berühmt als der parische, dennoch mit demselben fast von gleichen Korn und gleicher Güte ist.

Einen Büchschuß von diesem Marmorbruch, in einem Acker am Fuße des Hügels, hat ein Bauer im vorigen Jahre eine andere, ebenfalls nur halb vollendete Statue, wenig unter natürlicher Größe, gefunden, welche auch die Haltung und den Typus eines Apollon zeigt. Nur liegen bei ihr beide Arme ganz am Leibe an.¹¹⁾

Am folgenden Morgen brachen wir früh wieder auf, und setzten unsern Ritt in südwestlicher Richtung fort. Wir erstiegen zuerst, südlich vom Apollon, das hohe und schwer zugängliche Vorgebirge Kalogeru (τοῦ Καλογέρου), auf welchen die Ruinen einer Bergfestung aus dem Mittelalter liegen. Von hier gelangten wir weiter über andere hohe Bergrücken nach dem Dorfe Votry (τὸ

βότρυ, d. i. abgekürzt βότρουον), das in einer schönen wilden Schlucht voll Weinbergen liegt. Eine Stunde unterhalb Votry sind die Schmirgelbrüche.¹²⁾ Die Regierung verpachtet dieselben mit dem eingeschränkten Rechte, jährlich 10 000 bis 12 000 Zentner zu brechen, für eine nicht unbedeutende Summe. Die Schiffe laden den Schmirgel am Ausgange des Thals in dem Hafen von Triankatha (Τριάγκαθα, durch Metathesis statt Τριάκανθα, so genannt von drei dornähnlichen Felsspitzen auf dem Vorgebirge über dem Hafen). Von Votry ritten wir wieder über einen hohen Bergrücken, die Gipfel des Koronon hinter uns lassend, nach Aperathos (ἡ Ἀπεράθος), das in einem schönen, rings geschlossenen Thale liegt. In dieser Gegend hört der Granit auf, und es fängt der Kalkstein und weiße Marmor vorzuherrschen an, aus welchem nebst Schiefer der südliche Theil von Naxos und namentlich das hohe Diagebirge besteht. Aperathos bringt einen ausgezeichneten weißen Wein hervor, der auf den griechischen Inseln unter dem Namen Bacchuswein von Naxos berühmt ist.¹³⁾ Zwischen den Weinbergen stehen viele mächtige Eichen. Die Einwohner gebrauchen hier, wie auf den meisten Inseln, auf Kreta, Kypros, in der Maina usw. noch die alte Pluralsform auf σι, z. B. λέγουσι, γράφουσι, und selbst im Aorist εἶπασιν, ἐγράψασι. Hier beschwerten die Bauern sich ihrerseits, daß der katholische Adel sämtliche beste Aecker besitze; sie entrichteten zwei Drittel des Ertrags als Pacht, und müssen noch überdies die Aussaat geben und die Pflugochsen unterhalten.

Gege' Abend erreichten wir, nachdem wir einen dritten Bergrücken überstiegen, das reizende Dorf Philoti, das am Fuße des Dia und in einem Winkel des schönen und reichen Binnenthals Drymalia (ἡ Δρυμαλία) liegt.¹⁴⁾ Eine Fülle von Wasser plätschert durch den Ort, und die Häuser sind unter hohen, üppigbelaubten Bäumen aller Art versteckt. Ja, Vater Herodot hat recht: Naxos ist schon

jetzt die seligste der Inseln; und was könnte sie vollends durch sorgsamem Anbau werden!

Von Philoti ritten wir am 20 August, unser Gepäck zurücklassend, nach dem sogenannten Thurm am Bergbach (πύργος τοῦ χειμάρρου) auf der Südseite des Diaberges. Drei Viertelstunden hinter Philoti, am Aufgange des Berges sahen wir den schon von TOURNEFORT gefundenen Marmorblock mit der Inschrift: "Ὄρος Διὸς Μηλωσίου.¹⁵ Wir mußten diesen höchsten Berg von Naxos, der in seinem heutigen Namen (Zia) unverkennbar den alten Namen der Insel (Δία) ¹⁶) bewahrt, nicht weit von seinem Gipfel übersteigen, und hatten von seinem Rücken, der eine weite Aussicht über sämtliche Inseln des ägäischen Meeres und bis nach Ikaria und Samos gewährt, noch zwei Stunden bis an das Ziel unseres Rittes. Der Thurm ist eine interessante hellenische Ruine, kreisrund, aus weißen Marmorquadern erbaut, und noch in einer Höhe von fünfzig Steinschichten oder wenigstens eben so vielen Fuß erhalten. Der Eingang ist auf der Südseite. Eine Wendeltreppe schlängelt sich inwendig an den Wänden empor, durch aus der Mauer austretende Steine gebildet. Vermittelst dieser Treppe gelangten die Vertheidiger zu den zahlreichen Schießscharten. Die Mauer des Thurmes ist einen Meter dick; sein innerer Durchmesser beträgt 7,20 Meter. Auf vielen der Quader bemerkt man einzelne Buchstaben, z.B. ν, ο, χσ, λ, und wiederholt χι. Die einzelnen Quaderschichten haben 0,30 bis 0,50 Meter Höhe. An den Thurm schließt sich ein viereckiger Burghof an, dessen Mauern zum Theil noch einige Fuß hoch erhalten sind, 37 Meter im Quadrat haltend. In der Nähe hat man hellenische Gräber gefunden. War dies vielleicht eine sogenannte ἐσχατιὰ? Das Ganze liegt in einer Einöde, denn dieser geräumige Strich Landes südlich vom Diaberge ist fast ganz un bebaut. Wir kehrten um die Westseite des Berges in dritthalb Stunden nach Philoti zurück,



Height of the Tower: 50 Feet

entnommen aus: William Martin LEAKE: Letter to WS. W: Vaux Esq., Transactions of the Royal Society of Literature, Second series, Vol. V, London 1856.

und ritten dann durch das üppige, mit Oel- und andern Fruchtbäumen bewachsene, und mit Dörfern und Landhäusern gefüllte Thal von Drymalia nach Apanokastro (Ἀπάνω Κάστρον), einem alten herzoglichen Schlosse, aber von schlechter Bauart und ganz in Ruinen. Als wir hier waren, ging die Sonne schon unter, und erst spät in der Nacht langten wir nach einem äußerst angestrengten Ritte wieder bei unserem guten Capuciner an.

Sie werden sich schon aus der Natur der Ortsnamen, wie aus dem Wenigen, was ich über den Dialekt der Naxier bemerkt habe, abgenommen haben, daß Naxos, wenn ich so sagen darf, eine der hellenischsten unter den griechischen Inseln ist. Die Ortsnamen sind wirklich merkwürdig: Polichne, Melanes, Tripodes, Panormos, Potamides usw. Auch in den Sitten hat sich viel Hellenisches erhalten; so gebrauchen z.B. die Hirten der Gebirge die Schleuder (ἀσφενδόνα, d.i. σφενδόνη) noch heute mit großer Geschicklichkeit. — Die Hauptproducte von Naxos sind Wein, Oel, Südfrüchte und Getreide im Ueberfluß, Alles von der edelsten Gattung.¹⁷⁾ Der Marmor, der sich unmittelbar am Ufer findet, gleicht im Korn dem parischen Marmor und steht ihm an Güte wenig nach.¹⁸⁾

Wir haben übrigens von unserm Ausfluge durch eigene Unvorsichtigkeit sämmtlich eine Erkältung zurückgebracht und sitzen jetzt bereits den zweiten Tag halb krank im Kloster. Doch werden wir diese Nacht nach Paros hinüber segeln.

Fußnoten:

1) Die gemeine Sprache bildet die meisten Verba auf έω, jetzt auf άω, z.B. ζητάω statt ζητέω, πωλάω statt πωλέω, ένθουάομαι statt ένθουέομαι usw.

2) Der Name ist ohne Zweifel alt; Koronis war eine der Nymphen von Naxos, welche den jungen Dionysos erzogen. Diodor 5, 52.

3) Vgl. Panofka: L'Apollon Pythien, statuette votive de Polycrate (aus desselben Verfassers Antiques du Cabinet Pourtalès besonders abgedruckt), Paris 1834 f., und dazu eine Abbildung in den Annali dell' Institut. Archeol. 1834, Tav. D, fig. 1. Eine Ansicht des Kolosses, von Herrn Schaubert gezeichnet, gibt das Titelkupfer.

4) Tournefort, Theil 1, Taf. 42 der D. Uebersetzung.

[4^a) Vgl. Sauer, Athen. Mitt. XVII 1892, S. 46, Nr. 47.]

5) Incorrect (aus einer Abschrift Fauvels) schon herausgegeben im C.I.Gr. II, n.2419 [IG XII 5, 43], und berichtigt im Kunstblatt 1836, Nr. 12.

6) Tournefort 1, S. 320 der deutschen Uebersetzung.

7) Pasch di Krienen, Descrizione, p. 77.78.

8) Bondelmont, l. l. c. 37, p. 97 [Sinner]: Cum ad occiduum verteris, templum magnificum erigebatur, in quo statua Apollinis consistebat.

9) Parthen., Erot. 9. — Plutarch, γυναικῶν άρεταί u.d.W. Πολυκρίτη 2, Mor. 254. — Vgl. Müller, Dorier 1, S. 263.

10) Steph. Byz. u.d.W. Τραχία νήσος προς ταῖς Κυκλάσιν, ὅθεν ἦν Θεογείτων ὁ περιπατητικός, Ἀριστοτέλους γυνώριμος. ἔστι καὶ πόλις ἐν Νάξῳ, ἐν ἡ Τράχιος Ἀπόλλων τιμᾶται. Εὐπολις διὰ τοῦ ἔ γράφει καὶ πληθυντικῶς Τραχέαι, τὸ ἔθνηκόν Τραχεάτης ὡς Τεγεάτης.

Thukyd. 1, 116: Ἀθηναῖοι -- τεσσαράκοντα ναυσὶ καὶ τέσσαρσι Περικλέους δεκάτου αὐτοῦ στρατηγούντος ἐναυ-

μάχησαν πρὸς Τραγία τῆ νήσω Σαρμίων ναυσὶν ἐβδομη-
κοντα. Vgl. Plut. Perikl. 25. Da die einen von Athen, die
anderen von Milet heranschiffen, so konnten sie sich
wohl bei Makares begegnen. Auf denselben Ort, ohne sich
für die Insel oder die Stadt bestimmt zu entscheiden, will
Bröndsted (Voyage I, p. 89) auch die Stelle beziehen bei
Strabon VIII S. 360 (καὶ ἐν Ποιήεσση δ' ἐστὶν Ἀθηναῖς
Νεδουσίας ἱερὸν, ἐπώνυμον τόπου τινὸς Νέδοντος, ἐξ οὗ
φασὶν οἰκίσαι Τήλεκλον Ποιήεσσαν καὶ Ἐχειᾶς καὶ Τρά-
γιον), indem er durch eine glückliche Emendation in dem
armen Schollasten zum Dionysos Periegetes (zitiert
ebenda, p. 57) unter den Ionischen Gründern von Naxos
statt des Τεῦκλος den Τήλεκλος herstellt.

11) Diese Statue habe ich später (im Februar 1838) nach
Athen in das Museum geschafft [Sauer, Athen. Mitt. XVII
1892, S. 46, Nr. 48].

12) Bondelmont, I.I. p. 96: In qua petra nigerrima et duris-
sima dicta Smeriglio reperitur. — Posch di Krienen, a.a.O.
p. 74. — Bezieht sich hierauf auch Plin. N.G. 36, 64? —
Gute Schleifsteine auf Naxos, Hesych. u.d.W. Ναξία λίθος.

13) Ueber die Trefflichkeit des Naxischen Weines vgl. Dio-
dor 5, 52. Darum war auch der Cultus des Dionysos auf
Naxos so bedeutend (Athen. 3, S. 78), und sein Priester
die ἐπώνυμος ἀρχή, nach der man die Jahre zählte. C.I.G.
II, n. 2265, Z. 22 [IG XII 5, 128, p. 308].

14) Philoti (τὸ Φιλώτι) ist ohne Zweifel ein aus dem Alter-
thum stammender Name, und bezeichnet das Grab oder
Heiligthum (Φιλώτειον) eines übrigens unbekanntenen Heros
Philotas: wie sich in dem Berge Palamedei bei Nauplia der
Name eines Παλαμήδειον erhalten hat. — Ob Drymalia von
δρῦς, δρυμός abzuleiten, oder vielmehr, bei der weichen
Aussprache des Tau, τρυμαλιά zu schreiben sey, und also
eigentlich das Loch (Nadelöhr, Evang. Marci 10, 25) die
Vertiefung bedeute, bleibe dahingestellt.

15) CIG II, n. 2418 [IG XII 5, 48].

16) Diodor 4, 61; Ovid. de A.A. 1, 527. Bei Diodor 5, 51 heißt
dieser Berg noch Δρίος, was eigentlich ein Appellativum ist.
Dieser Name findet sich noch auf Paros.

17) Auch die Ziegen von Naxos waren berühmt: Athenä. 12,
S. 540 d. Die Alten fabelten, daß das Vieh hier eine unge-
wöhnlich große und doppelte Galle habe: Plin. N.G. 11, 191.

18) Byzes der Naxier erfand zuerst die marmornen Dach-
ziegel (Pausan. 5, 10, 3), wahrscheinlich aus dem einhei-
mischen Marmor. — Was andere Producte des Mineral-
reiches betrifft, so will Bondelmonte hier auch von einer
Goldader wissen, a.a.O.: Vena auri in aliquibus invenitur
partibus, quam domini ob defectum artificis intactam di-
mittunt.

Die Karte auf der nächsten Seite stammt aus E. DUGIT
'Naxos et les établissements latins de l'Archipel', Grenoble
1875. Sie enthält viele der in den Reisebeschreibungen
erwähnten Ortsbezeichnungen. Allerdings ist sie nicht
immer ganz genau.

ILE
DE
NAXOS



REISE
durch alle Theile
des Königreiches
GRIECHENLAND

in Auftrag
der Königl. Griechischen Regierung
In den Jahren 1834 bis 1837.

Von

DR. KARL GUSTAV FIEDLER,

Königl. Sächs. Berg-Commissair, Director der K. Gr. Gebirgsuntersuchung.
Ritter des goldenen Kreuzes des Erlöser-Ordens u. s. w.

Zweiter Theil.

Mit fünf lithographirten Tafeln und einer illuminirten, geognostisch-
bergmännischen Karte des Königreiches Griechenland.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.

1841.

Karl Gustav Fiedler, Doctor der Philosophie, königlich sächsischer Bergcommissär, geboren am 26. August 1791 in Bautzen/Oberlausitz, gestorben am 21. November 1853 in Dresden.

Er studierte in Göttingen und Leipzig; in Freiberg speziell bergmännische Grundlagen. Er übernahm und lebte von Aufträgen und Gutachten, und war für seine Auftraggeber sehr viel unterwegs. 1822-26 in der Schweiz, Ungarn, 1826-29 in Skandinavien und Großbritannien, 1829-33 Sibirien, 1834-37 Griechenland, 1842-53 Italien, Spanien und Deutschland.

Das einzige größere Werk von ihm ist die zweibändige "Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland", aus dem der hier wiedergegebene Ausschnitt stammt. Der wissenschaftliche Wert des Buches wird nicht sehr hoch eingeschätzt. In einer Biographie über ihn ist sogar die Rede von dem oft Flüchtigen, Unkritischen, zuweilen selbst Unzuverlässigen seiner Beschreibungen; zurückgeführt wird dies auf seine vielen Reisen. Ludwig Roß äußert sich im Vorwort zum zweiten Band seiner "Reisen auf den griechischen Inseln" ebenfalls sehr kritisch über Fiedlers "Entdeckungen". Trotz alledem finde ich seine Beschreibung über Naxos in Teilen originell und interessant genug, sie in diese Sammlung einzureihen. Einige Abbildungen sind von mir zusätzlich zur Illustration eingefügt und besonders gekennzeichnet. Anmerkungen von mir zum Text von Fiedler sind mit kursiven, hochgestellten kleinen Zahlen markiert und in kursiver Schrift am Ende zusammengefaßt. Viele der Ortsangaben finden sich auf der Karte von DUGIT, die auf Seite 80 wiedergegeben ist.

NAXOS

(Naxia, ngr.)

Die grösste und fruchtbarste der Kykladen. Sie hiess in den frühesten Zeiten Strongylé, weil sie ziemlich gerundet ist, und war von Thraciern bewohnt; es fehlte ihnen an Frauen, sie wählten daher das kürzeste Mittel und raubten Mädchen und Frauen in Thessalien, wurden aber von den Thessaliern verfolgt und ihre Insel eingenommen, welche diese wegen ihres glücklichen Klimas, ihrer grossen Fruchtbarkeit und Ueberfluss Dia (divina) nannten.

Ihres herrlichen Weines willen wurde sie auch wohl Dionysia genannt.

Als aber wegen einer onhaltenden Dürre die Thessalier die Insel verlassen hatten, so liessen sich bald nach dem trojanischen Kriege Karier auf der Insel nieder und gründeten dort eine Stadt, die sie, so wie die Insel selbst nach ihrem Könige Naxos hiessen ^{*)}. Später unterwarf Pisistratus diese Insel den Atheniensen, aber nach seinem Tode erlangte sie bald ihre Freiheit wieder, und Naxos wurde damals am blühendsten, bis es unter die Oberherrschaft der Perser kam; als diese aber die eigentliche Hellas unter Xerxes zu unterjochen versuchten, kämpften die Naxier ritterlich mit den anderen Hellenen zusammen in den Schlachten bei Salamis und Platäa, um Hellas und ihre Insel wieder zu befreien. Sie kamen nochmals unter die Oberherrschaft der Athenienser, welcher sie sich, als sie besonders im peloponnesischen Kriege von ihnen zu sehr

^{*)} Auch in Sicilien gab es eine Stadt Naxos, die einst durch die Chalkideer am Euripos, nebst einer anderen, Megara, im 10ten Menschenalter nach der Zerstörung von Troja am Abhange des Aetna erbaut wurde, es waren die ersten Städte Siciliens; sind aber beide spurlos versunken. Pausanias VI. 13,4 Strabo VI. S. 266

bedrückt wurden, vergeblich zu entziehen suchten. Während des Mithridatischen Krieges geriethen sie unter die Oberherrschaft der Römer und als das aströmische Kaiserthum gestürzt wurde, fielen sie in türkische Gewalt, bis ihnen 1833 wieder ein freundliches Gestirn leuchtete und der blasse Halbmond von der Insel verschwand.

Die Insel ist groß und wichtig und verdient daher wohl, dass man das Wichtigste ihrer Geschichte aufführe. In der Mythe war Naxos berühmt, dass Bacchus auf seinem Zuge hier längere Zeit residirte, da die Insel so günstig war, den Anbau der Reben zu verbreiten und aus ihren Trauben einen Göttertrank zu bereiten. Er war der Schutzgott der Insel, deren grosse Fruchtbarkeit man ihm zuschrieb, hier hatte er die vorzüglichsten Feste, Tempel und Altäre.

Nahe bei der jetzigen Stadt fand Bacchus schlafend die vom Theseus verlassne Ariadne; der Weingott war schön, ewig jugendlich und hatte süssen Rebensaft, so vergaß die reizende Königstochter des Theseus Untreue, wurde des Bacchus Gattinn (siehe I. Th. S. 854) und unsterblich; noch heute soll der Naxoswein ein gutes Mittel gegen gekränkte Liebe sein.

Geognostisch kann man Naxos als einen grossen Gebirgsstock betrachten, der aus Granit besteht, welcher sich am höchsten im nördlichen Theil der Insel hebt. Seine Seiten sind mit Gneiss und Glimmerschiefer, die Höhen aber mächtig mit weissem Urkalk bedeckt. Bei der Stadt ist eine tertiäre Formazion aufgelagert, so auch an der Nordspitze der Insel. An nutzbaren Mineralien hat Naxos ausschliessend und allein reiche Ablagerungen von gutem Schmirgel; auch schöner Marmor könnte an ein paar Stellen gebrochen werden, doch benutzten ihn auch die Alten nicht, da er in Paros schöner, leichter und in Ueberfluss gebrochen wurde. Die Insel hat am Fuss der hoch und massig sich hebenden, kahlen Gebirge einige bedeu-

tend grasse, flache Abhänge und Ebenen, die reichlich mit Erde bedeckt sind und auch nicht Mangel an Wasser haben, daher die grasse Fruchtbarkeit; dazu kammt noch das hohe, im mittlern Theil der Insel befindliche Gebirg, was stets Einer Seite Schutz gewährt, während z.B. Andros und Tinos sich nah am Ende des grassen Gebirgszuges von Euböa quer vorziehen und so den herrschenden, östlichen Winde im Wege liegen.

Es verdankt also Naxos nur seinem günstigen Local, seiner Grösse und Lage die grosse Fruchtbarkeit, die sich hier entwickeln kann; es hat aber kein glücklicheres Klima, als die anderen Inseln und das Festland und auf jeder der grössern Inseln finden sich eben so fruchtbare Plätzchen.

Vor allen andern Produkten der Insel ist der hiesige Wein berühmt, er ist im Allgemeinen gelb, oft ziemlich dunkelgelb, hat einen süsslicherben Geschmack und ist sehr geistig, er lässt sich gut mit Wasser mischen. Nach dem Wein wachsen hier die meisten und besten Südfrüchte des jetzigen Griechenlands, nur Kreta hat sie besser und in grösserer Menge, es wird weiterhin von ihnen die Rede sein. Oelbäume, die aber kein besonders gutes Oel geben, erfüllen die grosse Ebene von Trymalia ¹⁾ und Getreide, besonders Gerste wird in Menge erbaut. Man gewinnt viel Skinno-Oel aus den Beeren von Pistacia Lentiscus, auch etwas Ladanum, aber sehr unrein, wurde aus den Haaren der Thiere gesammelt. Für Baumwolle und Tabak ist noch viel zu thun.

An selteneren Gewächsen bemerkt Tournefort: *Scrophularia glauco folio in amplas laciniis diviso*. *Heliotropium humi fusum*, flore minimo, semine magno. *Scorzonera graeca saxatilis et maritima foliis varie laciniatis* (Abbild., siehe dessen Voyage du Levant Tom. I. p. 85 u. 86). Auch *Dianthus fruticosus*, die strauchartige Nelke, soll auf Naxos vorkommen. Ferner eine schöne, grosse, purpurfarbne *Centaurea* mit wolligen Blättern und *Atracty-*

lis gummifera, sie enthält einen Saft wie Gummi elasticum und wird von den Frauen gekaut, die Araber bereiten Vogelleim daraus. Die Wurzel ist nahrhaft und gesund.

Die Thäler und Wasserschluchten sind meist mit Juniperus, Oxycedrus, Myrtus, Arbutus Andrachne, Pistacia Lentiscus, Genista, Spartium und zuweilen auch mit Bäumen bewachsen; es giebt aber kein andres Wild, als wenig Hosen, viel Felsenhühner, im Herbst viel Schnepfen; wilde Katzen sind nicht selten, ich schoss eine von besonderer Grösse.

Der erste Arzt von Naxos besass eine junge, etwa 8 Zoll lange Viper mit zwei vollkommen ausgebildeten Köpfen, in welchen sie, als sie lebend war, fast gleiche Beweglichkeit hatten. In ein paar Bächen giebt es Krabben.

Die Küsten von Naxos sind fischreich im hiesigen Sinne, da das Mittelmeer überhaupt keinen solchen Ueberfluss an Fischen hat, wie die nordischen Küsten.

So kann man wohl die Insel eine gesegnete nennen und sie könnte es noch in bei weitem grössern Maasse werden.

Naxos hat nur Eine Stadt, die aber nicht unbedeutend ist, sie liegt an der Westküste auf einem Berge, auf welchem Marcus Sanudo, der erste Fürst des Archipel, ein festes Schloss gründete. In die obere Stadt führt an der Westseite ein Eingangsthor aus dem Mittelalter, an dieser Seite strecken sich die Häuser bis herab an's Meer; dieser untere Theil der Stadt wird von Griechen bewohnt und auch wohl Neo chorio genannt. In der Stadt auf dem Berge wohnen die Lateiner, es befindet sich hier eine grosse katholische Kirche und ein Kapuzinerkloster, dem ein ehemaliger Napoleonischer Militair vorsteht, jetzt aber als Kapuziner immer noch voll kriegerischen Muthes; man wohnt, isst und trinkt recht gut bei ihm, bei der Abreise wird ein gutes Geschenk gegeben. Noch giebt es hier Abkömmlinge einiger der mächtigsten venetianer Geschlech-

ter, z.B. Grimaldi u.s.w., sie besitzen zum Theil die besten Ländereien, haben aber auch ohne diesen alten Patricierstolz, einige italienische Bildung und halten sich möglichst scharf getrennt von den Griechen, mehrere sprechen französisch und die meisten italienisch.

Die Stadt ist leider von der Natur nicht mit einem Hafen begünstigt, die Alten halfen durch einen starken Molo ab, der aber längst der Wuth der Wellen hat weichen müssen; man sagte mir, dass er für Eine Million Drachmen wieder hergestellt und erweitert werden könne, wo dann die Insel sehr an Verkehr gewinnen würde.

Im Norden des Hafens liegt eine kleine, klippige Insel Strongyle, auf welcher sich noch Ueberreste eines grossartigen, alten Gebäudes finden. Es war der mächtige Tempel des Dionysos, von weissem Marmor, alles ist zerstört und die meisten Quadern sind weggeführt, nur die mächtige Eingangspforte war zu fest, sie blieb stehen.

Diese Pforte ist südlich gegen den Hafen gerichtet, sie hat innen 18 par. Fuss ²⁾ Höhe und 11 Fuss Breite, die Thürstöcke sind 3,5 Fuss breit und 4 Fuss dick, so auch die Kappe und die Schwelle. An der Kappe stehen 2 und unten an den Thürstöcken, 1 Fuss über der Schwelle, 2 andre, einige Zoll starke, gleichseitig, 4seitige, oben grad abgestumpfte, pyramidale Hervorragungen, aus demselben Marmorstücke gehauen, 6 bis 10 Zoll heraus; wozu sie dienten, ist noch nicht erklärt.

Die Marmorblöcke waren mit kupfernen Zapfen verbunden. Diese kleine Felseninsel stand sonst mit dem Lande durch eine Brücke in Verbindung, über welche auch Wasser nach dem Tempel geleitet wurde; wahrscheinlich von der Wasserleitung, deren Spuren unter dem Schloss noch aufzufinden sind, das Wasser kam aus einem guten, reichlichen Quell, gegen 1,5 Stunden vom O.S.O her; es versumpft jetzt die dortige Ebene.

Von der Stadt streckt sich westlich ein felsiges Vorgebirge weit hinaus ins Meer, die Insel bildet am südwestlichen Anfang dieses Vorgebirges, was gegen Nord-, die Insel aber gegen Ostwinde schützt, eine grosse, offene Rhede, auf welcher freilich kein Schiff bei Westwind stehen kann; hier landen meist die Schiffe, die von Süden kommen, wenn starker Nordwind bläst; denn dann ist es schwer das Cap zu umsegeln und gefährlich in den so wenig geschützten Hafen einzulaufen.

Von dieser Rhede hat man etwa $\frac{3}{4}$ Stunden bis zur Stadt, der Weg führt am Rande einer sumpfigen Niederung hin, die im Herbst bis spät in den Winter voll Becassinen, Mooschnepfen u.a.m. liegt.

Auf dieser Rhede soll Theseus gelandet und mit seiner Retterinn nach dem Berge, wo jetzt die Stadt liegt, gelustwandelt haben; denn aussetzen sollte er sie, oder seine Begleiter, die auf der widrigen Fahrt alles Unglück dem reizenden Wesen zuschrieben, drohten ihn und sie zu ermorden. Am südwestlichen Fuss des Berges, am Rande einer frischen Quelle, schief sie sorglos ein, das Wasser quillt noch jetzt von antikem Mauerwerk umschlossen, es heisst heut zu Tage der Ariadne Brunnen.³⁾ Der Treulose entwich, ihr aber gaben die Götter frohes Erwachen im Arm des Freude lächelnden Gottes, der süssen Ersatz ihr gewährte für das, was sie verloren. So ist sie denn versöhnt und hat sich nur ein kleiner Wiedervergeltungsrecht vorbehalten; denn wenn in der späten Jahreszeit Fremde die Insel besuchen, so stürmt es ein Paar Wochen fort und lässt sie nicht abreisen, auch ich sah, nachdem die Untersuchung der Insel beendet war, aus Ariadnes Fenstern fort und fort mächtige Wogen sich brechen über den Molo, aber die Zeit war kurz und freundlich und es hätte schon noch länger stürmen können.

Die Insel hat an der Ostküste noch zwei Häfen bei Apollonia und den Panormos-Hafen, doch sind beide klein und nicht vor jedem Sturme sicher.

Ausser der Stadt sind noch mehrere gute Ortschaften auf der Insel, von welchen die vorzüglichsten während der Bereisung der Insel erwähnt werden.

Bei der Stadt tritt Granit zu Tage, auf diesem sind kaum 10 Minuten weiter östlich kleine Anhöhen tertiärer Bildung aufgelagert. Zu unterst liegt schiefergrauer Thonmergel, er enthält Spuren von Conchylien, schmeckt stark salzig und zeigt Schichtung. Ueber demselben hat sich ein regenerirter Sandstein abgesetzt, er sieht rötlich aus, weil er voll zarter, ziegelrother, ochriger Punkte ist, er enthält kleine Partien grauen Thonmergel und viele kleine Glimmerblättchen, er braust nicht mit Säuren, doch findet sich hin und wieder ein Körnchen kohlsaurer Kalk eingemengt. Er ist zu oberst grobkörnig und enthält eine Menge kieseliger, jaspisartiger Gesteinbrocken; eine dergleichen ein Paar Fuss grosse, gelbliche, hornsteinartige Masse hat jemand für einen versteinerten Baumstamm ausgegeben, und obgleich sie keine Aehnlichkeit damit hat, so glaubt man doch Holztextur und Rinde daran zu sehen und hält den Klumpen für eine grosse Merkwürdigkeit. Auch grobkörniges Conglomerat, sehr kalkhaltig und mit Kalkspathadern durchwachsen, findet sich nordöstlich von der Stadt. Nachdem diese tertiäre Auflagerung, die sich nach Osten zieht, aufgehört hat, gelangt man auf den Weg, der am obern Abhange weiter fortgeht, hier sollen alte Gold- und Silbergruben gewesen sein, ich besuchte diese Abhänge, die zum Theil vom Meer steil abgerissen sind, und fand auch etwas, grade wo man sie vermuthet, was einem zusammengebrochenen Baue ähnlich sieht, doch wenn man tiefer eindringt, so sieht man, dass es nur durch Absinken des Gebirges entstanden ist. Auf der Höhe des sich über diesem Abhang mässig hebenden Berges findet man Grundmauern aus grossen Quadern von einem alten Schlosse, unter dessen Schutz jene Gruben gestanden haben sollen, es passt die Localität zur Sage, nur finden sich die Gruben

nicht, die man hier vermuthete, auch an einem andern Platze, den ich später besuchen werde, wo ebenfalls ein altes Schloss steht, ist Spur von Gruben.

Der am obern Abhang sich fortziehende Weg führt immer längs der Küste hin, bis er sich hinab in ein fruchtbares Thal wendet, hier liegen 2 kleine Dörfer, von welchen das östliche Engares heisst. Man erblickt im Thale viele Orangengärten, ich besuchte den vorzüglichern, der einem Herrn in Naxos gehört und ihm reichen Ertrag liefert. Zwischen einem mit Fruchtbäumen besetzten Gartenwege gelangt man zu einem kleinen Gartenhause, in welchem auch eine wohleingerichtete Oelpresse ist. Nahe am Hause steht ein Lehnssessel von Marmor,⁴⁾ an dieser Stelle sass Se. Majestät der König Otto, als er diesen Garten 1834 besuchte. Einige Schritt östlich gelangt man zu der hiesigen Orangerie.

Die Hesperiden-Gärten zu Engares auf Naxos

Auf einem mittelgrossen Baume voll Stacheln erblickt man oft ein Paar tausend Goldorangen, man sieht zu viel der goldenen Früchte, das Auge ist übersatt. Zwischen den grössern Orangenbäumen stehen die nur etwas über mannshohen Cedratbäume, deren kopfgrosse Früchte schwer den Mutterbaum zur Erde ziehen. Die Natur zeigt hier in üppiger Fülle, was selbst ohne Hülfe sie dennoch geben kann; denn niemand denkt daran, die Bäume von wilden Reisern zu befreien, ihnen Sorge angedeihen zu lassen, edle Sorten anzupflanzen; darum sind auch die süssen Orangen nicht so süss, wie die von Sicilien, obgleich man Naxos, und nicht ganz unpassend, Kleinsicilien nannte. Die Cedrate von Naxos werden in grosser Menge ausgeführt. Auch Bergamott-Orangen und süsse Citronen sah ich hier.



Weiter im Garten ist ein grosser Wasserbehälter mit einem Rebendach überzogen, unter welchem 1 Fuss lange Weintrauben herabhängen, die der Besitzer wie in einer Vorrathskammer hängen lassen, um sie in der späten Jahreszeit aufzubewahren, wie in jenem kalt- und hochliegenden Kloster aus Skiathos, S. 11; sie waren aber nicht vorzüglich von Geschmack.

Zur Nacht begab ich mich in das nahe Dorf Engares, wo ich beim Democheronten wohnte. Nachdem ich mein einfaches Mahl aus Huhn und Reis genossen hatte, setzte er mit Stolz auf seine fruchtbare Insel mir einen Nachttisch aus, den ein Fürst meist so schön nicht geben kann und alles war doch nur aus seinem Garten, aus dem Garten eines Landmanns. In der Mitte lag ein abgebrochener Zweig, kaum einen Fuss lang, das Holz am Bruch $\frac{1}{2}$ Zoll stark, er trug 7 Goldorangen, rund herum standen Teller mit faustgrossen süssen Apfelsinen, wohlriechenden Bergamottorangen, grossen trefflichen Weintrauben, Rosinen in Trauben, weissen, süssen Feigen, frisch und getrocknet, süssen Melonen, Wassermelonen, Mandeln, grossen Lambertsnüssen, eingedicktem Rebensaft mit Wallnussstücken in der Mitte, glühendrothen Kernen aus Granatfrüchten mit schneeweissem Zucker überstreut. Dazu einen mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich bereiteten Wein, ein weisses Backwerk aus selbst gezogenem Waitzen mit Mandeln und Honig und damit er mir auch zeige, was er vom Gebirg bekomme, war Honig, gleich dem attischen, und Ziegenkäse, ähnlich dem von Kreta, nicht vergessen. Dabei wünschte der einfache Mann nur zu wissen, ob es mir in Engares gefalle und schlug jede Vergütung aus, nur das Huhn, was für mich bereitet war, durfte ich bezahlen.

Dem buntpfarbigen, üppig besetzten Nachttisch möge die weitere Beschreibung der Gebirgsarten von Naxos folgen.

Es zeigt sich, wie gesagt, bei der Stadt Naxos Granit, er zieht sich östlich gneissartig fort bis zu dem ersten

kleinen Dörfchen vor Engares, wo grauer Gneiss in West fallend zu Tage aussteht, dieser besteht aus dichtem Feldstein mit Quarz innig verwachsen, er enthält ganz feine Glimmerblättchen, viele feine, schwarzgrüne Hornblende und etwas hellgrünen Epidot, zuweilen in kleinen Krystallen, oft aber nur in farbigen Partien eingewachsen.

In einem der tiefsten Punkte bei Engares tritt dichter, weisser Feldspath hervor, er ist ganz mit lauchgrün gefärbten Stellen durchzogen, stark zerklüftet, die Absonderungsflächen sind oft mit grünlichem Talk überzogen und stellenweise mit einer zarten Haut von kohlen saurem Kalk bedeckt, der wohl später in die offenen Klüfte gedrungen ist. Auch zeigt sich auf jenen Flächen zuweilen etwas hellgrüner Epidot. Dieser Feldstein tritt hier auf, wie an andern Orten (Karysto, Andros, Tinos u. s. w.) Serpentin sich durch den Glimmerschiefer emporgehoben hat.

Bei Engares zeigt sich grauer Glimmerschiefer mit bis $\frac{1}{2}$ Zoll grossen, flachen, hellblauen Cyanitkrystallen, über ihm liegt wellenförmig gebogener Kalkstein. Weiterhin tritt der Granit wieder hervor, er zeigt zum Theil einige Schichtung, streicht h. 12 und fällt ⁵⁾ bis gegen 45° in West; er enthält etwa $\frac{3}{4}$ Stunden östlich von Engares eine Schicht feinkörniges, grünlichgraues Hornblendegestein, es enthält Feldspath, Quarz und ist mit dunkelgrüner Hornblende übermengt, die eine äusserst dünne Schichtung bewirkt hat. Der Granit selbst ist weisslichgrau, er enthält sehr viel Feldspath und eingewachsene Krystalle von Adular, häufig zeigt er sphäroidisch krummgebogene Structur, die durch schwärzliche Glimmerlagen, welche ihr folgen, bezeichnet wird.

Er enthält hin und wieder kleine, einige Zoll starke, weisse Quarzlager, welche schwarze Turmalinkrystalle bis zu $\frac{1}{4}$ Zoll dick eingewachsen enthalten, die flachen Prismen sind häufig gebrochen, der Zwischenraum ist dann mit weisser Quarzmasse ausgefüllt und das gebrochene Stück setzt schief zur Seite weiter.



Etwa 1 St. von Engares in Ost schliesst dieser Granit ein etwa 4 Lr. ⁶⁾ mächtiges Urkalklager ein, dieser ist sehr grobkörnig, schön rein und weiss mit einem Stich in's Röthliche. Nahe über diesem Urkalklager finden sich dünne Lagen, die aus krystallinisch-körnigem Kalk, Feldspath und Quarz bestehen und mit kleinen, schwarzen Hornblendekrystallen ganz durchwachsen sind. Der über dem Urkalklager befindliche Granit wird weiterhin mächtig mit weissem Marmor bedeckt.

Man kommt bei einem kleinen Dorfe vorbei, hier zeigt sich ein merkwürdiger, vollkommen konischer Berg, das emporgetriebene Grundgebirg ist geschichtet, die Schichten stehen in der Mitte des Kegels senkrecht und fallen steil zu beiden Seiten ab, der überdeckende Kalk liegt flach fallend über die Kuppen hin. Von dem konischen Berge an wird der Fall der Schichten östlich, der bis jetzt stets westlich war.

Bei einem kleinen Dorfe Keramati sieht man wieder einen mächtigen Granitberg gehoben, dessen Abhang nicht sehr mächtig, gleichförmig geschichteter Kalk, so wie der Berg sich senkt, unter einigen und 40° Fall bedeckt. Die Schichtung des Kalkes ist abgerissen und daher deutlich zu sehen. Bei Keramati findet sich auch wieder Glimmerschiefer in West fallend, über ihm ist massig Kalk aufgelagert. Man erblickt am Gehänge eine Kluft mit weisser Ausfüllung. Im Glimmerschiefer finden sich mehrere Lagen, die theils sehr hornblendehaltig sind, theils aus Quarz mit etwas Glimmer bestehen. Wir waren bisher immer auf dem höhern Gebirg gezogen, senkten uns jetzt aber herab nach einem kleinen, armen Dorfe Wothri. ⁷⁾ Es ist nur eine Ansiedlung derer, welche auf dem in der Nähe befindlichen Schmirgel arbeiten, sonst hätte man niemals daran gedacht, hier ein Dorf anzubauen, denn die Lage ist am Anfang einer hochgelegenen, engen Thalschlucht kalt und unfreundlich. Bacchus hätte es nie erlaubt, denn die

Traube bleibt hier sauer und kaum können sie auf den kleinen Terrassen an den steilen Abhängen ihren Bedarf an Gerste erbauen. Seit einigen Jahren hat der Betrieb auf Schmirgel aufgehört und die armen Leute sind nun fast gänzlich verarmt, da ihre einzige Erwerbsquelle versiegt.

Der Schmirgel (Smirgel) * bei Wothri auf Naxos

Ehe man von Westen her nach Wothri gelangt, zeigt sich Schmirgel in mächtigen Massen zu Tage anstehend. Er ist auf weissem, krystallinisch-körnigem Kalk aufgelagert; es lassen sich zwei solcher Auflagerungen unterscheiden oder vielmehr die Auflagerung ist in zwei Theile getrennt.

Die obere südwestlichere, also vom Dorf entferntere streicht h. 2 und ist etwa 150 Lr. weit zu sehen, sie ist schmal und ihr Schmirgel grösstentheils mit vielem Glimmer durchwachsen und daher weich, er greift die Metalle nicht sehr an. Sie hört nordöstlich ein Stück weit auf, beginnt aber bald wieder mächtiger und besser, sie ist circa 100 Lr. weit entblöst. Diese wird vorzugsweise Smirgles genannt, streicht h. 1,2. bildet eine, ein Paar Lr. mächtige, jedoch nur aufliegende Kuppe, welche den bessern Schmirgel enthält, der aus einem Gemenge von graulichweissem Korund und reichlich Magneteisenstein besteht, er ist daher sehr stark polarisch und zieht Eisenfeilspäne, ist aber zu schwach eine Nähnadel zu bewegen. Der unterliegende Urkalk fällt 32° in S.O.

Verfolgt man die allgemeine Richtung der jetzt beschriebenen Auflagerungen am obern Gebirgsabhange abwärts h. 2. in N.N.O., so gelangt man etwa 1 St. von Wothri

*) Σμόργς, altgr. Σμόργλι, ngr.

abermals an eine bedeutende Einlagerung von Schmirgel, es scheinen also nur in dieser Richtung allgemeine, vielleicht polarische Verhältnisse bei der Bildung des Schmirgel stattgefunden zu haben; denn zu beiden Seiten ist keine Spur mehr von Schmirgel zu finden. Diese Richtung, zwar mit einiger Abweichung, lässt sich auch süd-südwestlich quer durch die Insel verfolgen, wie die weitere Beschreibung ergeben wird.

Die eben erwähnte Localität heisst Paesules,^{B)} der Schmirgel zeigt sich hier als lang gezogene Putzen, die also in der Mitte am stärksten sind und dann plötzlich absetzen, aber auch bald wieder beginnen, sie sind meist ein Paar Lr. breit, liegen zwischen weissem, krystallinisch-körnigem Kalk und fallen wie dieser flach in S.S.O. Der Schmirgel zieht sich am obersten Abhang eines massigen, mässig hohen Berges hin, der aus Urkalk besteht, dessen Schichten flach in S.S.O. fallen, an einigen Stellen ist der Kalk über dem Schmirgel körniger, als der übrige und loser in seinem Zusammenhange, er zerfällt leicht in feine, eckige Körner. Ueber dem weissen Urkalk, der den Schmirgel bei Paesules zunächst bedeckt, liegen einzelne, nur 1 Zoll dicke, sehr regelmässige Schichten bläulich-grauer, krystallinisch-grobkörniger Kalk, zwischen dem bis zur Höhe fortsetzenden, weissen Urkalk.

Dieser Schmirgel, der sich längs dem Abhange hinzieht, hat oberhalb die Richtung h. 2, die untern Putzen haben, obgleich sie sich hinter einander schief am Abhang herabziehen, eine etwas abweichende, nördlichere Richtung, die mehr von dem sich ebenso hinstreckenden Abhange abhängig ist. Bis jetzt hat man auf dieser mächtigen, reichen Einlagerung, deren Schmirgel, der ebenfalls mit Magneteisenstein übermengt, stark polarisch ist, und für den besten gilt, nur von aussen etwas weggebrochen. Grosse Massen stehen noch mehrere Fuss hoch zu Tage. Ich glaube zwar, dass die Einlagerung nicht weit in's Ge-

birge setzen wird, doch ist keine Sorge, dass man nicht genug noch ein Jahrhundert hindurch brechen und den ganzen Orient damit poliren könnte.

Die Masse des Schmirgels ist sehr zerklüftet, es sind daher bei den zuletzt an den Gebirgen zerstörend wirkenden Kräften eine Menge Stücke von dieser Einlagerung getrennt worden und sind den Abhang herabgestürzt, wo sie in der Erdbedeckung (einer rothen, thonigen Erde) liegen, die Einwohner haben daher am untern Abhange neben der Wasserriese hin und wieder Gräben gezogen, und so eine Menge Stücke ausgegraben; doch ist das eine thörichte Arbeit, da oben der Schmirgel breit und offen daliegt, als finge man den Bau erst an. Bei seiner Zerklüftung kann er mit eisernen Keilen und Brechstangen u.s.w. ziemlich leicht und in Masse gewonnen werden. Der gewonnene Schmirgel wurde bisher nach dem nur eine $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Meere, wo ein guter Ankerplatz ist, mit Maulthieren auf einen steinigen und holperigen Fusswege abgetragen *), es lässt sich aber am Abhange ein Fahrweg für kleine Fuhrwerke ohne besondere Schwierigkeiten herstellen, er wird sich bald bezahlen; denn der Schmirgel ist ungeheuer schwer und ein kleines Häufchen macht schon Eine Last zum Tragen.

Vor einigen Jahren hat man ein Stück Schmirgel gefunden, was mit Malachit grün gefärbt war und daher gleich von Kupfererzen gesprochen, es war jedoch ein sporadisches Vorkommen von Malachit, wie es bei eisenhaltigen

*) Die Ausbeutung des Schmirgels auf Naxos war bisher für den ungemein niedrigen Pacht von jährlich 12000 Drachmen (2417 Thlr. sächs.) einem Primaten von Naxos überlassen und doch wurde nicht viel ausgeführt; in diesem Jahr wurde er auf's neue verpachtet und da man wusste, dass ich jeden Punkt, wo offener Nutzen ist, z.B. die Kohlen von Kumi u.s.w. dem Staate zum Selbstbetrieb zu erhalten suchte, und ich wo möglich bei dem Termin der neuen Verpachtung gegenwärtig sein sollte, so stieg diesmal die neue Verpachtung auf 62000 Drachmen.

Vorkommnissen nicht ungewöhnlich ist. Kaum $\frac{1}{2}$ St. von diesem Schmirgel rückwärts südsüdwestlich gelangt man auf eine kleine, fruchtbare Ebene, die gute Felder und Weingärten hat und einer Bergcolonie hinreichend Nahrung geben könnte, dieser Platz ist nicht nur für den Abbau des Schmirgels zu Paesules, sondern auch für den zu Smirigles ($\frac{3}{4}$ St. weit) gut gelegen, hierher muss Wothri übersiedelt werden, während bis jetzt der Arbeiter von dort 1 Stunde schlechten Weg bis Paesules und Abends wieder zurückgehen musste, um einen spärlichen Tagelohn, seinen einzigen Verdienst zu gewinnen, wobei noch überdiess alle Bearbeitung seiner Terrassen für Gerste und Wein, die ihm die Nahrungsmittel liefern müssen, den armen Weibern und Kindern zur allzuschweren Last aufgebürdet ist.

Dicht bei jener Ebene arbeiten nun schon seit 1832 die Bewohner von Wothri unentgeltlich, und bringen ihre dürftige Nahrung mit. Sie graben einen Platz aus und brechen den Felsen weg; denn es ist ihnen geweissagt worden, sie würden hier im Gebirg ein Loch finden ohne Grund und darüber müsse eine Kirche erbaut werden, und sollte man kein Loch eröffnen, so findet sich gewiss ein wunderthätiges Bild oder Kreuz, denn das Land umher ist gut.

Nördlich von Wothri nach Apollonia tritt wieder Granit auf; eine Gebirgskuppe, die aus wenig Quarz mit überwiegendem, weissem Feldspath besteht, in welchem eine Menge grössere und kleinere schwarze Turmalin-Krystalle vorkommen, die Prismen liegen, wie früher erwähnt, häufig gebrochen in der Masse.

Bei Apollonia ist ein kleiner Hafen, nahe dabei liegt eine, etwa 4 Lr. lange Statue, noch auf der Marmorbank, aus welcher sie gehauen wurde, sie hat nur erst ihre Hauptform erhalten und ist geläst, sie zeigt starren, ägyptischen Mumiencharakter; an den Armen sollten die Hände angesetzt werden, weil die Bank nicht stark genug war; sie

stellt einen mit einem langen Gewand bekleideten Mann vor, der mit dem linken Fusse nach ägyptischer Weise vortritt. Der Marmor der Bank, aus welcher sie gehauen wurde, ist sehr unganzz, warum man sich wenig gekümmert zu haben scheint.

Die Jetzigen meinen, sie sei bestimmt gewesen, auf dem höchsten Berge von Naxos aufgestellt zu werden, um die Insel zu überschauen, doch wäre sie dazu zu klein und zu entfernt und näher am Berge des Zeus hätte man besseren Marmor gefunden. Sie scheint in den ersten Zeiten der Cultur der Insel ausgehauen zu sein. Ganz in der Nähe steht eine von Steinen erbaute, kleine Mandra, in ihr wurde eine andere nackte Statue, beinah in Lebensgrösse, roh, nur der Hauptform nach behauen, aufbewahrt, sie wurde ein Paar Wochen früher dort aus der Erdbedeckung ausgegraben, die Füsse fehlen, der Marmor ist schlecht, die Form ist ägyptisch. Ich werde am Schlusse der Beschreibung dieser Insel noch von Figuren ähnlichen Charakters, die in Gräbern auf Naxos gefunden wurden, sprechen.

Schmirgel und Korund bei Perato

Von Wothri begab ich mich nach dem Dorf Perato, von diesem zieht sich östlich ein kleines Thal hinab, an dessen tiefsten Gehängen man nur hin und wieder etwas fast schon in Erde verwandelten Glimmerschiefer zu Tage ausstehen sieht. Im obern Theile dieses Thales, nahe bei Perato, liegen auf dem Felde eine Menge grosse Stücke Schmirgel herum, auch ein Paar grosse Blöcke davon stehen hervor, die Einlagerung ist hier, aber stark mit Erde bedeckt, sie liegt auf Urkalk, unter welchem ganz nahe jenes verwitterte Gebirg hervortritt. Der Platz heisst Mastiches.⁹⁾

Der Schmirgel, der sich hier findet, ist recht gut und ohne grosse Arbeit könnte man hier eine Menge Stücke sammeln und dabei die Lagerstätte eröffnen, aber der Transport bis an das Meer ist schwierig und wegen sehr zerrissner Abhänge wäre es zu kostspielig einen Fahrweg herzustellen. 1,5 St. von hier ist an der Ostküste ein altgriechischer Hafen Panormo, der nur für Ost- und Südostwind nicht schützt.

Ueber den Schmirgel von Naxos hat man sich oft gestritten, ob es wahrer Schmirgel sei oder nicht, obgleich er zu technischem Gebrauche sehr vorzüglich und gesucht ist.

Der Schmirgel von Naxos enthält nach Tennant (Thomson's Chem. VII. 79) in 100 Theilen: Thonerde 86, Kieselerde 3, Eisenoxyd 4, Verlust 7. Hier ist jedenfalls der Gehalt an Thonerde zu gross angegeben; denn selbst die beste Sorte ist reichlich mit Magneteisenstein durch und durch verwachsen, oft in 1 Linie grossen Punkten, so dass er sehr heftig magnetisch wirkt, polarisch ist und an jenen Stellen Eisenfeile anzieht.

Es heisst zwar in dem Berichte der Expéd. sc. de Morée: "ce n'est pas le vrai Corindon"; aus dem Folgenden ergibt sich jedoch, dass der Schmirgel von Naxos graulichweisser Korund, feinkörnig mit Magneteisenstein verwachsen ist. Der beste hat spec. Gew. = 3,96. Die Härte ist etwas geringer als die des gemeinen Korundes (Demanthspath), was aber mehr dem Aggregatzustande dieses Schmirgels zuzuschreiben ist.

Der Schmirgel von Naxos kommt also in spec. Gew. und Härte dem rhomboedrischen Korund ganz nahe, allein dass das graulichweisse Mineral, was die Hauptmasse der besten Sorte dieses Schmirgels ausmacht, auch wirklich Korund ist, wird sich sogleich näher ergeben; es ist allerdings schwer zu erkennen und man kann es mechanisch nicht rein absondern, auch durch Schlämmen nicht, und da man noch niemals einen Punkt rein ausgesonderten

Korund aufgefunden hatte, so zweifelte man, ob es Korund sei und hatte doch die Hand voll Korund.

Es glückte mir jedoch, unter dem zuletzt beschriebenen Schmirgel zu Mastiches, östlich in der Nähe von Perato ein Paar Stücke aufzufinden, auf welchen sich eine grosse Menge regulär sechsseitiger, dunkelblauer, bis zu $\frac{3}{16}$ Zoll dicker Prismen rhomboedrischer Korund aufgewachsen zeigten *); an andern Stücken zeigt er sich in der Nähe von weissem, krummblättrigen Perlglimmer, rein ausgesondert, ist mit diesem Mineral, oder auch oft körnig, mit rothbraunem Glimmer verwachsen und bildet so die ganze Masse, tritt also als ein reiner Schmirgel auf, ohne Magneteisenstein. Wo sich grosse Partien körniger Korund finden, ist er graulichweiss, wie das mit der allgemeinen Masse auf Naxos verwachsene Mineral, welches man, so wie man hier diese Abänderung des blauen Korund's gesehen hat, nun leicht und mit Bestimmtheit für wahren rhomboedrischen Korund erkennt. Es könnte für technische Zwecke, wo man die höchste Härte des Korundes braucht, der Schmirgel von Mastiches besonders zu berücksichtigen sein; für solche Zwecke bedarf man nur kleinerer Quantitäten, die man hier mit leichter Arbeit gewinnen kann; es ist gut, dass auch für die feinsten Arbeiten das beste Material im Lande ist.

Für die Anwendung im Grossen ist der Schmirgel von Paesules zu gewinnen, er liegt unter allen Ablagerungen am günstigsten und ist von vorzüglicher Güte. In späterer Zeit oder um die besten Vorräthe bergmännisch zu schonen, kann mit dem Abbau des Schmirgels von Paesules der von Smirigles sehr zweckmässig verbunden werden.

*) Dieses Stück, so wie andere seltene Vorkommnisse befinden sich in der grossen bergmännisch-geognostisch Sammlung von ganz Griechenland, welche ich für ein künftiges Berg-Corps von den Gebirgsuntersuchungen mitbrachte, und in 24 Kisten dem K.G. Finanz-Ministerio übergab, siehe Vorrede S. X.

Perato soll das grösste Dorf auf Naxos sein, es ist auf einem hohen Bergrücken sehr unordentlich untereinander gebaut und nicht besonders reinlich.

Als wir in's Dorf Perato zogen, hatten sich eine Menge Menschen, besonders Frauen und Mädchen, auf den flachen Dächern versammelt, und der Democheronte mit ein Paar Geistlichen erwartete uns an den ersten Häusern. Die Leute riefen: "Es kommt der Axiomatikos, der Technica in der Hellada verbreiten wird. - Zito Archioryktis. - E viva Commissarius". Man bewillkommte mich mit guten Worten und liess mich nicht vom Pferde absteigen; als ich dann zwischen den Häusern hinritt, warfen die auf den Häusern stehenden Frauen und Mädchen Myrten- und Olivenzweige herab auf mich und alle folgten zu dem Hause, wo ich abstieg. Dort wurde ich abermals freundlich empfangen.

Nach den ersten Bewillkommungen sprach ich zu den Versammelten: "Aus dem Herzen habt ihr zu mir gesprochen, und aus vollem Herzen danke ich euch und wahrlich ihr habt euch nicht geirrt, es ist mein liebster Wunsch, der Hellada Technica zu bringen, mit des Höchsten Hülfe wird es gelingen und der König wird es fördern, als euer segensreichster Heros. - Zito Wasileas."

Dann kredenzte man den berühmten Perato-Wein, der fast farbelos und klar wie Wasser ist, doch wahre sich, wer solches Wasser trinkt, Ein Glas nur geht schnell durch alle Nerven; Bacchus hat diese Reben wohl gepflanzt, auf dass man glauben solle, er thäte Busse und tränke Wasser.

Der Wein von Perato wird höher geschätzt, als der beste Santorino und willig stimm' ich bei. Die Hauptsache ist, dass die nicht überreifen, hier sehr dünnschaligen Trauben schnell ausgetreten werden, so dass der Saft nicht auf den Schalen stehenbleibt und der Wein daher fast farbelos wird.

Ich sollte durchaus die Nacht hier bleiben, eilte aber weiter, um heute noch nach Trymalia zu kommen.

Kaum hat man westlich das Dorf Perato etwa 5 Minuten weit im Rücken, so steht nördlich schön weisser Marmor in starken, gesunden Bänken an, der schöne Blöcke geben könnte, nur würde sein Transport zu beiden Seiten weit und beschwerlich sein.

Nachdem man die Höhe überschritten hat, blickt man am westlichen Abhange tief herab auf eine grosse Ebene voll Oelbäume, hin und wieder ragt aus dem Grün ein weisser 4eckiger Thurm hervor. Diese Ebene oder weit geöffnete Thal ist ausnehmend fruchtbar, denn nächst starker, guter Erdbedeckung ist hinreichend Wasser da; es war aber auch die waldige Ebene in dieser Jahreszeit, weil sie sehr feucht ist, durchdringend kalt. Man muss den sehr steilen Abhang herabsteigen und kommt weiter unten durch enge, tief im zersetzten Gneiss eingeschnittene Wege nach dem ersten kleinen Dorf Kerami. Es werden nämlich mehrere kleine Dörfer, welche die Ebene beherrschen, alle mit dem gemeinschaftlichen Namen Trymalia belegt.

Die Grotte des Zeus auf Naxos

Von hier begab ich mich den anderen Tag nach der Grotte des Zeus, welche am westlichen felsigen Absturz des Berges Dia (jetzt Zia ausgesprochen), etwa 1,5 St.von Kerami südlich liegt. Sie geht h. 4,4 gegen N.O. ins Gebirg. Der nur ein paar Lr. hohe und breite Eingang ist mit einer Trockenmauer und einer Thüre geschlossen. Vorn gewahrt man eine Art Mauerwerk, was als Altar dient, auf welchem eine zerbrochene Oellampe stand, man nennt diesen Platz die Kirche zur heiligen Mutter Gottes (Apanaja, Ajia Panagia).

Geht man von hier ein Stück weiter in der Höhle fort, so zeigt sich rechts eine kleine Nebenhöhle, welche man auch zur Kirche eingeweiht hat. Die Höhle, welche vom Eingange her sich ziemlich eben fortzieht, ist auch hier nur einige Lr. breit und Paar Lr. hoch, man geht noch einige Lr. weit eben fort, dann öffnet sich plötzlich ein grosses, weites Gewölbe. In dieses steigt man nun hinab und schreitet weiter über wild durcheinander gestürzte Steinblöcke, die sehr scharfkantig und schlüpfrig sind, so dass man sehr vorsichtig vorwärts klettern muss, denn man hat hier jeden Augenblick Gelegenheit ein Bein zu brechen oder sich Haut und Fleisch von den Knochen abzufallen. Das hohe und mächtige Gewölbe wird aus gesunden Kalkbänken gebildet und hat keine Stalactiten.

Der grosse Raum der Höhle zieht sich ziemlich weit gegen Norden, man sieht hier die oft senkrecht abgetrennten Kalkbänke, sie streichen h. 3 und fallen circa 30° in S.O.

Ganz im nördlichsten Theile der Höhle gelangt man aufwärts in eine kleine Nebenhöhle, wo die grosse Höhle endigt. Hier finden sich einige Stalactiten, sie waren noch wenig beschädigt, also wenig besucht. Diese Stalactiten sind meist flach und bestehen aus stänglich abgesondertem Kalkspath, der an einigen Stellen einige Zoll dick die Wände als Sinter überzieht. Einige Stalactiten sind nur $\frac{1}{4}$ Zoll stark und dabei breit, auch gebogen wie herabhängende Gewänder; bei einigen derselben sind die Ränder sehr zierlich und regelmässig ausgezackt, weil überall ein kleiner Stalactit sich hat bilden wollen, die aber neben einander gleichförmig fortgewachsen sind, bis das Wasser von jeder Spitze aufhörte zu tropfen, welche nun etwa $\frac{1}{4}$ Zoll weit von der gemeinschaftlichen Platte vorstehen. Diese Höhle hat nichts besonders interessantes, man sieht ein grosses, dunkles Gewölbe und erhält den besten Eindruck, wenn man es an verschiedenen Punkten erleucht-

ten lässt, und stehen bleibt, wo der vordere Eingang in das grosse Gewölbe mündet, ohne auf dessen Bruchstücken herumzuklettern. Es sollen in dieser Grotte die Orgien gefeiert worden sein; wirklich in ihr wäre der beste Boden gewesen, um rasende Menschen zur Besinnung zu bringen; soll aber nur der vorderste Theil dazu gedient haben, so gab es nicht viele Rasende auf Naxos. Zu geheimer Feier kann übrigens diese Grotte, wie jede finstere Höhle, sehr wohl gedient haben.

Diese Höhle ist durch Emporhebung und Wiedersenkung der Schichten gebildet, die, wo sie den obersten Winkel machten, ganz genug waren, um dachförmig stehen zu bleiben, während die darunter befindlichen beim Niedersinken brachen und so den Raum hervorbrachten.

Wenn man zwischen dem Berg Dia und westlich gegenüber liegenden, niedrigen Kalkberge sich befindet, sieht man, dass seine Schichten nach West fallen, wie der allgemeine Fall der Schichten an der Westseite ist, die des Dia fallen dagegen nach S.O., man gewahrt also deutlich, welche bedeutende Hebung dort stattfand. Diese Höhle ist jedoch, zur ungeheuren Masse des Dia betrachtet, nicht mehr als anderswo eine niedergebrochene Bank des Gebirges. Das Grundgebirg tritt auf dieser Seite des Dia nirgends hervor, bis an den Fuss zeigt sich nur Kalk.

Die Höhle ist, wie natürlich, von einer Menge Fledermäusen bewohnt, die den Leuten hier als etwas besonders merkwürdiges vorkommen. Zu ihrem Glück war diesesmal keine im vordern engen Eingange (wahrscheinlich hingen sie am Gewölbe des grossen Raumes), denn meine Begleiter, die dort ein Feuer angezündet hatten, sagten

Der Eingang der Grotte des Zeus bzw. 'Grotte de Jupiter' auf einer Darstellung aus dem umfangreichen, auch von FIEDLER zitierten Werk: Expédition scientifique de Morée, Paris 1838 (Anm. d. Hg.).



welchem man alles reichlich erbaute, was hier der Süden gewähren kann.

Sobald man die Ebene nordwestlich verlässt, tritt wieder Granit kahl und massig auf; er ist von mittlern Korn und besteht aus vielem weissen Feldspath, mit graulichem Quarz und grünlichschwarzem Glimmer verwachsen. Der Glimmer liegt in beginnenden Schichtungsebenen. Dieser Granit enthält häufig gelbe, oft $\frac{1}{4}$ Zoll lange, sehr gut auskrystallisierte, flache Sphenkrystalle, er ist hin und wieder mit leeren Gangklüften durchschnitten; an ein Paar der östlichern Berge sieht man den Granit mit stark geneigten Kalkbänken bedeckt.

Es findet sich in Tournefort S. 84 eine alte Nachricht, dass ganz nahe bei dem alten Schloss bei Naxos und in dem Bericht der Expéd. scientif. d Morée, dass bei dem Schloss, welches Trymalia im Innern des Landes beherrscht, alte Gold- und Silbergruben gewesen sein sollen. Der erstere Platz ist bereits vorn S. 296 besucht worden, hinsichtlich des zweiten, so befindet sich unweit der Ebene von Trymalia ein altes venetianisches Schloss ¹²⁾ mit mächtigen Ruinen, was nicht nur die Ebene, sondern auch die Verbindung mit der Stadt beherrschte, es passt also zur 2ten Version, aber in der ganzen Runde und besonders östlich, wo das Gebirg ansteigt, ist keine Spur bekannt von alten Arbeiten, Höhlungen u.s.w. welche stets die Eingebornen und besonders die Hirten genau kennen. Es muss daher jene alte Nachricht in der Urquelle anders lauten und die Besitzer dieses alten Schlosses achteten wohl die reiche Ebene mehr als Gold- und Silbergruben.

Von hier aus wandte ich mich nordwestlich nach Potamia, einem kleinen Dorf an einem Bergabhange und in einer kleinen fruchtbaren Schlucht, dieser Ort ist bekannt durch seine vielen und guten Citronen; ich zog auch hier Erkundigungen ein, aber niemand wusste alte Arbeiten, Lächer u.s.w. im Gebirg der Umgegend.

Nun wandten wir uns nach Kalamitza, einem verfallenen, alten französischen Lazaristenkloster; es liegt in einer Thalschlucht, am feuchtesten Punkt derselben, unter dem Kloster und zunächst demselben stehen Orangenbäume, deren Aeste fast niederbrechen unter der enormen Last von Früchten. Jetzt wohnte nur ein einziger Geistlicher im Kloster und ein junger Türke von 15 Jahren, welchen er aus Konstantinopel mitgebracht und getauft hatte. Nach dem Bericht der Expéd. scientif. de Morée finden sich in den Besitzungen der Lazaristen zu Kalamitza die meisten Stücke Schmirgel; sie würden beim Ackern gesammelt und gingen als Ballast fort, aber in der ganzen Umgegend ist keine Spur von Schmirgel bekannt. Der Geistliche sagte mir, er habe auf den nächsten Bergen Eisensteine gefunden, wie in Frankreich, er begleitete mich auch dahin, wir konnten aber kein dergleichen Stück auffinden.

Alterthümer aus Gräbern auf Naxos

Zum Schluss habe ich noch zu bemerken, dass ich in der Stadt Naxos 4 Alterthümer sah, der Beachtung werth, die in der Gegend von Trymalia gefunden worden waren.

1) Eine 12 Zoll hohe Figur ¹³⁾ von dichtem, weissen Kalk, sie ist aus den ersten Zeiten der Kunst mumienartig, und stellt wohl eine Isis vor, siehe Taf. V. Fig. 1. Diese so wie die folgenden 3 sind alle in der halben natürlichen Grösse dargestellt. Ich werde jetzt die Abmessungen der natürlichen Grösse angeben.

Der Kopf ist 2,5" (Zoll) lang, 1,5" breit, $\frac{7}{8}$ " dick, oben 1" breit, grade. Das Gesicht ist nach der Mitte zu ein wenig erhaben, aber sonst glatt, nicht einmal die Nase ist angedeutet. Der Hals ist 1" breit, etwas über $\frac{3}{4}$ " dick und 2,5" lang und verflacht sich da in die eckig ausgehenden Schultern, die von dem Ende der einen zu dem der andern gemessen 2,5" breit sind; in der Mitte der flachen Brust deuten 2 runde, niedrige Erhöhungen, die $\frac{5}{16}$ " Durchmesser haben und $\frac{1}{4}$ " von einander stehen, an, dass die Gestalt weiblichen Geschlechts ist; der Leib ist über den Hüften $1\frac{7}{8}$ " breit und vom Brustknochen an bis zum Anfang der Schenkel 2" lang, flach gewölbt und $\frac{3}{4}$ " dick.

Arme sind nicht da, sondern die eckig ausstehenden Schultern verflachen sich auf jeder Seite um $\frac{1}{4}$ " einwärts in sanfter Biegung bis zu den Hüften, diese sind quer herüber gemessen 2" breit, die Schenkel heben sich voll und gerundet, das Knie ist deutlich angegeben und endigt vom Anfang des Schenkels in 2" Länge, hier haben beide Füße nur $1\frac{1}{4}$ " Breite, dann treten starke, gerundete Waden hervor und beide gemessen quer herüber $1\frac{1}{2}$ " Durchmesser. Von der Einbiegung unter dem Knie bis zur Fusssohle sind 3". Die Füße sind wie chinesische Klumpfüsse, der linke tritt um $\frac{1}{4}$ " nach ägyptischer Weise vor dem andern vor. Beide Beine sind von der Fusssohle auf-

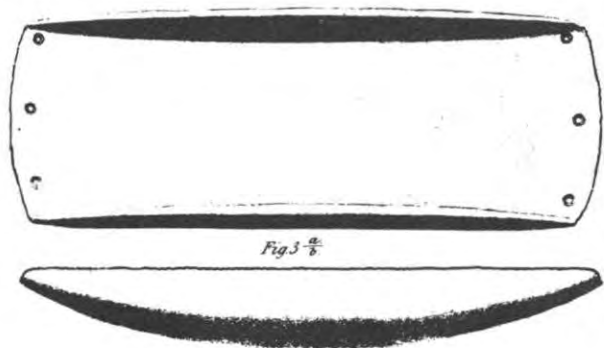
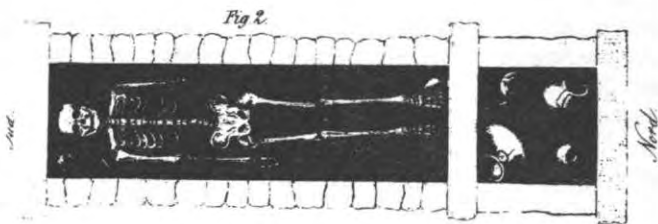
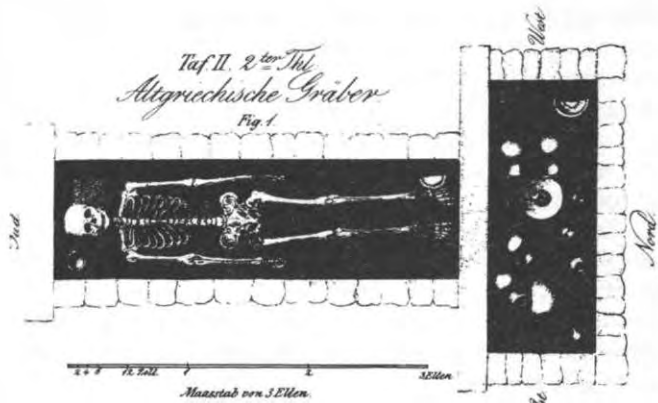
wärts nur 1" frei, von da hängen sie durch Gestein zusammen, denn vom Anfang der Schenkel ist vorn nur eine lange Spalte gefeilt, so dass sie mit jedem Beine eine stumpfe Kante bildet, auf der Rückseite ist eine solche Spalte von den Kniekehlen an herabgefellt. Die hintere Seite ist fast ganz flach, nur Kopf, Hals, Waden sind flach gewölbt.

2) Ein nur 5 Zoll hohes Figürchen ganz in dieser Art gearbeitet, Taf. V. Fig. 2. Fig. 1 und 2 sind mit einem dünnen Ueberzug von Kalksinter bedeckt.

3) eine Gestalt fortgeschrittener Bestrebung Vollständigeres zu bilden, Taf. V. Fig. 3a und b. Sie ist nicht so gefällig gearbeitet, hat aber doch eine tüchtige Nase und Arme ohne Hände, sie ist 9,5" hoch.

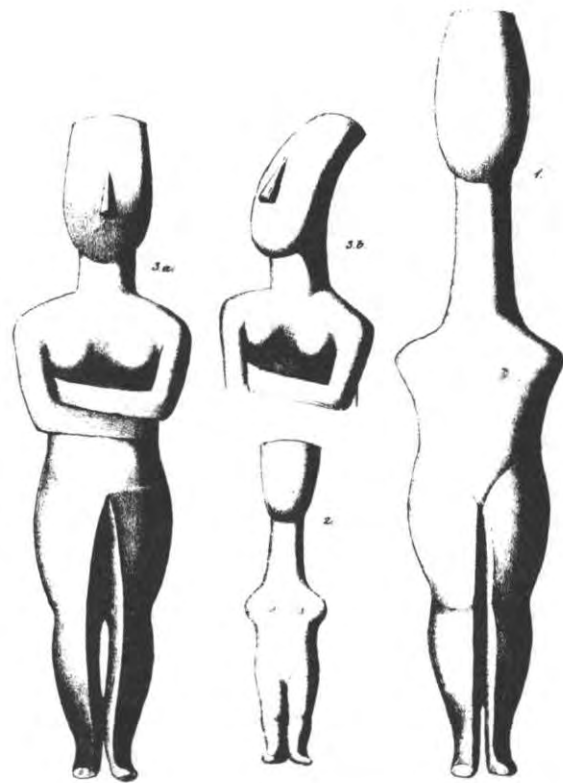
4) Das Taf. II. Fig. 3a und b abgebildete Geräth ¹⁴⁾ aus dichtem, weissem Kalkstein *) wurde wahrscheinlich mit No. 1 zusammen in einem Grabe gefunden. Es ist $9\frac{1}{4}$ " lang, $3\frac{3}{8}$ " breit, innen in der Mitte fast $\frac{5}{8}$ " tief sanft gesenkt, zu beiden Seiten läuft ein aufstehender Rand in grader Linie von einem Ende zum andern. Die untere Fläche ist sanft gebogen, an jedem Ende gehen 3 Löcher durch, es wurde an diesen wahrscheinlich aufgehängt. Die es bei mir sahen, wussten keinen Gebrauch davon anzugeben, ich halte es jedoch für eine heilige Schwinge, in welcher man eine ihrer Gottheiten oder einen heiligen Gegenstand in sanfter Bewegung hin- und herschwingen liess.

*) Es war noch ganz, als es gefunden wurde, die Leute aber schlugen ein Stück ab, um zu sehen, was es für eine Masse sei, denn es schien ihnen zu schwer als Stein und sie vermutheten Metall.



2^{ter} Thl.

Taf. V.



Anmerkungen (vom Herausgeber)

- 1) Trymalia = Drymalia = Tragea Hochebene um Chalki.
- 2) 1 Fuss = 0,3248 m; 1 Zoll = $\frac{1}{12}$ Fuß = 2,7 cm.
- 3) Dieser Brunnen befindet sich nahe dem heutigen Hotel Apollon in der Stadt Naxos.
- 4) Der Lehnssessel existiert nicht mehr; es gibt aber noch eine Inschrift über einem Tor, die an den Besuch König Ottos erinnert.
- 5) Streichen und fallen sind geologische Fachausdrücke. Streichen bezeichnet die Schnittspur einer natürlichen Fläche mit einer gedachten Horizontalebene; das nachgestellte h. bedeutet hora und gibt die Richtung dieser Spur an. h.12 heißt N-S-Richtung, h.6 ist die O-W-Richtung. Fallen gibt den Neigungswinkel der betrachteten Fläche gegenüber der Horizontalen an.
- 6) Lr. = Lachter; alte Längeneinheit, ca. 2 m.
- 7) Wothri = Koronos; siehe Karte DUGIT Seite 80.
- 8) Paesules befindet sich nordöstlich Apirantos im Schmirgelgebiet.
- 9) Mastiches liegt westlich Apirantos.
- 10) Mit Katzuli ist sehr wahrscheinlich Apaliru gemeint.
- 11) Archatos liegt südlich von Mutsuna.
- 12) Gemeint ist Apano Kastro.
- 13) Diese Figuren aus Marmor bezeichnet man heute als Kykladenidole.
- 14) Diese 'Geräte' aus Marmor werden heute als Paletten bezeichnet. Ihr Verwendungszweck ist unklar; möglicherweise haben sie den Idolen als 'Betten' gedient.

Ernst Curtius.

Ein Lebensbild in Briefen.

Herausgegeben

von

Friedrich Curtius.

Mit einem Bildnis in Kupferätzung.



Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1903.

Ernst Curtius wurde am 2. September 1814 in Lübeck geboren und starb am 11. Juli 1896 in Berlin. Er wuchs in Lübeck auf und studierte klassische Altertumswissenschaften in Bonn und Göttingen. Von 1837 bis 1840 hielt er sich in Griechenland auf und unternahm während dieser Zeit viele Reisen, u.a. Paros, Naxos, Peloponnes, Delphi.

Mit seinem Freund E. Geibel bemühte er sich um die Nachdichtung griechischer Lyriker und Tragiker. Mit ihm war er auch in Naxos.

Seit 1844 war er außerordentlicher Professor, seit 1852 Mitglied der Akademie in Berlin. Von 1855 bis 1867 lehrte er in Göttingen. Ab 1868 war er Professor für klassische Archäologie in Berlin. Unter anderem auf Anregung von ihm wurde das Deutsche Archäologische Institut in Athen begründet.

Mehrere Forschungsreisen führten ihn nach Griechenland und Kleinasien; er war Leiter der ersten Ausgrabungskampagne 1875 bis 1881 in Olympia. Viele Schriften und Bücher stammen aus seiner Feder, darunter eine dreibändige Geschichte Griechenlands. Über Naxos verfasste er eine ausführliche und zusammenfassende geschichtliche Darstellung (zuerst vorgetragen im wissenschaftlichen Verein in Berlin 1846).

Das Buch 'Ernst Curtius, Ein Lebensbild in Briefen' wurde von seinem Sohn Friedrich herausgegeben. Der Abdruck der Passagen über Naxos erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Springer-Verlages in Heidelberg.

Anmerkungen des Herausgebers sind mit kursiven, hochgestellten kleinen Zahlen im Text durchnummeriert und am Ende in kursiver Schrift zusammengefaßt.

An die Eltern.

Naxos, 6. September 1839

Der Brief beginnt mit der Abreise aus Athen nach Syros und weiter nach Paros, wo sich CURTIUS einige Tage aufhält. Von Marpissa aus segelt er bei Sonnenuntergang nach Naxos los. (Anmerkung des Herausgebers)

In zwei Stunden waren wir schon nah am Ufer von Naxos, das Meer war ungewöhnlich phosphorisch und glänzte von unzähligen Funken; der Wind war still, aber die Wellen schlugen noch heftig gegen die Felsen, der Mond beleuchtete unser weißes, schwellendes Segel, vor uns die hohen naxischen Gebirge, hinter uns Paros mit seinem weitscheinenden Kloster des heiligen Antonius, welches über dem Hafen, den wir verlassen hatten, auf steiler Höhe liegt (einst als Kastell der letzte Besitz der Venetianer auf Paros), nach Süden mit reichen Bergformen die nahe Insel Niko¹⁾, und nach Norden hinauf die Kykladen in dämmernder Ferne. Wir mußten noch zwei Stunden rudern, um zur Chora der Insel zu kommen; ich schief ein beim einförmigen Ruderschlage und erwachte, als wir an der Brücke von Naxia anlegten. Die Stadt mit dem Kastro, ein Hügel, ganz von weißen, glatten Häusern dicht bedeckt, nimmt sich im Mondlicht prachtvoll aus. Wir gingen ans Land und schliefen die Nacht auf unseren Decken im Café, das am Hafen liegt. Am anderen Morgen nahm ich ein herrliches Seebad, und dann gingen wir durch die engen, schmutzigen, steilen Gassen der Stadt hinauf zum Kastro. Man geht noch heute durch die alten Thore ein und sieht über den Thüren die alten venetianischen Wappen, und es wohnen noch heute die Enkel der alten Venetianer in den Häusern, aber es ist still und todt,

die großen Räume zeugen von der alten Pracht, aber das schöne Getäfel ist zerfallen, die Mauern gestützt, die Kleider und Kinder schmutzig und zerlumpt. Wir gingen ins Kapuzinerkloster, wo uns der padre Agostino, ein Sicilianer, freundlich bewillkommte, uns zwei Zimmer einräumte und in jeder Beziehung väterlich für uns sorgte. Wir holten unsere italienischen Worte wieder hervor und wurden bald mit dem ehrwürdigen padre die besten Freunde. Dort lebten wir in ruhiger Muße bis zum Sonntage; den Tag über wurde gelesen und geschrieben. Die herrliche kühle Luft, das vortreffliche Wasser, die gute Nahrung stärkten und erfrischten uns nach dem athenischen Sommer. Des Abends machten wir Spaziergänge durch das Weichbild der Stadt. Naxos liegt an einem ziemlich schlechten, dem Nordwinde sehr ausgesetzten Hafen, der durch einen antiken Molo etwas mehr gesichert ist. Doch ist dieser jetzt sehr zerfallen. Nördlich vom Hafen liegt eine kleine Insel, auf welcher sich ein großes Thor von Marmor erhalten hat, einfach aus drei Marmorbalken konstruirt, die beiden Pfosten haben 19 Fuß Höhe, die Oeffnung der Pforte ist 11 Fuß breit. Die Leute glauben von jedem alten Gebäude, daß es ein Königspalast gewesen sei, und nennen daher die Insel Palatia. Sonst ist Nichts erhalten, nur erkennt man ungefähr aus den Lücken der gestohlenen Mauersteine, daß hier ein Tempel stand von etwa einer Länge von 78 Fuß und 48 Fuß Breite. Der Eingang ist von Westen. Die Insel war, wie es scheint, durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, und es läuft darauf eine alte griechische Wasserleitung zu, welche zwei Stunden von der Stadt zwei Bäche aufnimmt. Sie ist auf einer Steinunterlage von Ziegeln gebaut, drei Fuß hoch; an einigen Ziegeln sieht man noch alte Fabrikzeichen. Unweit der Insel ist ein alter Brunnen, den die Leute den Ariadnebrunnen nennen, ein großes, schön gemauertes Gewölbe mit zwei

Oeffnungen. Er wird sehr verehrt, aber das Wasser nur zum Waschen gebraucht; daher ist er der Versammlungsort der Naxierinnen, welche an Schönheit ihren westlichen Nachbarinnen nachstehen! Das Volk der Stadt ist überhaupt sehr unliebenswürdig, ebenso wie ihre Stadt selbst, ohne Arbeitsamkeit, Wohlstand und Zufriedenheit. Ebenso wenig gefallen mir die Lateiner im Kastro; sie verachten die Griechen und sind doch mit sich und ihrer Geistlichkeit immer im Streit, jeder dritte Mann, dem man begegnet, ist ein duca oder conte, doch haben sie vom alten Adel Nichts als den Stammbaum und die Abneigung gegen Arbeit. Sie verkaufen nach und nach ihre Besitzungen, und die Nachkommen der Herzöge des Archipelagos betteln jetzt bei uns um ein paar Drachmen.

Es war am Sonntag Nachmittag, am 25. August, da wir unsere Wanderung durch die Insel antraten. Eine frische Tramontana gewährte uns die lieblichste Kühlung, und wir wanderten rüstig neben unserem Saumthiere und unserem Führer her nach dem nördlichen Theile der Insel. Ein Lehrer an der Kadettenschule, ein Nürnberger, war unser Begleiter. Es war nur ein Spaziergang von anderthalb Stunden auf einem hübschen, hochgelegenen Pfade längs des Meeres mit steter Aussicht zur Linken auf die nördlichen Kykladen; besonders der Kynthos auf Delos in schönster Klarheit. Nach mehreren kleinen Ravins bildet endlich das Gebirge, weit zurücktretend, ein schönes, ebenes, amphitheatralisch eingeschlossenes Thal, ein Thal, welches ganz mit Citronen- und Orangenbäumen wie mit einem Walde bedeckt ist. Es ist das Thal von Engares; zwei Dörfer des Namens liegen an den Felsabhängen. Die ganze tiefe Ebene ist bedeckt mit Gärten, zwischen denen kaum ein schmaler Weg bleibt, und die Gärten selbst wieder sind so dicht wie ein Wald der edelsten Bäume. Wir besuchten den schönsten, dessen Eigenthümer uns den

Schlüssel gegeben hatte. Rund um den Garten führte der herrlichste Weingang; die Rebstöcke armdick. Ein hübscher Sitz war unter einem ungeheuren Nußbaum eingerichtet, ein anderer über dem großen Wasserbassin, auf dem eine Brücke war. Diese Wasserbehälter sind in Griechenland immer die Hauptzierde der Gärten. Alles Uebrige ein Dickicht von Orangen, Pomeranzen, bitteren und süßen, Citronen, Bergamotten. So heißt eine Citronenart, welche sich durch besonderen Duft auszeichnet und einen um die Frucht sich herumziehenden eingedrückten Kreis. Auch Früchte, die dem übrigen Hellas fast unbekannt sind - Aepfel, Birnen, Pflaumen - sind hier im Ueberflusse. Das Kleinod aber der naxischen Früchte ist der Cedratbaum oder Cedranat, eine citronenähnliche Frucht, aber sehr groß, oft 10-12 Pfund schwer; sie gedeiht hier am allerbesten und ist ein bedeutender Ausfuhrartikel für die ganze Levante, wo man davon Konfitüren macht, welche am Morgen nüchtern zu essen ein wahrer Genuß ist. Den Baum sah ich nie höher als 6-7 Fuß. Die ersten süßen Orangen brachten die Jesuiten hierher; die zwei Bäume heißen Adam und Eva und haben jetzt eine unzählige Nachkommenschaft. Adam ist verdorrt - aber die Wittwe setzt das Geschäft fort. In einer kleinen Hütte bei sehr guten Leuten schliefen wir die Nacht und zogen am anderen Morgen wieder an das Meer und dann längs des Meeres, schon etwas westlich gewandt, weiter. Die Gebirgsrücken sind wie immer öde, aber jede Schlucht, in die wir hinabstiegen, empfing uns mit dem schönsten Quellwasser und mit dem Schatten eines Platanenwaldes, untermengt mit Oleander, welcher hier noch blüht, während er in Attika schon Mitte Juli verblühte, und zwar steht er hier wie ein Baum dreifacher Manneshöhe. So kamen wir über Höhe und Thal bis Mittag nach einem etwas tieferen Thale mit einem kleinen Hafen. Das ganze

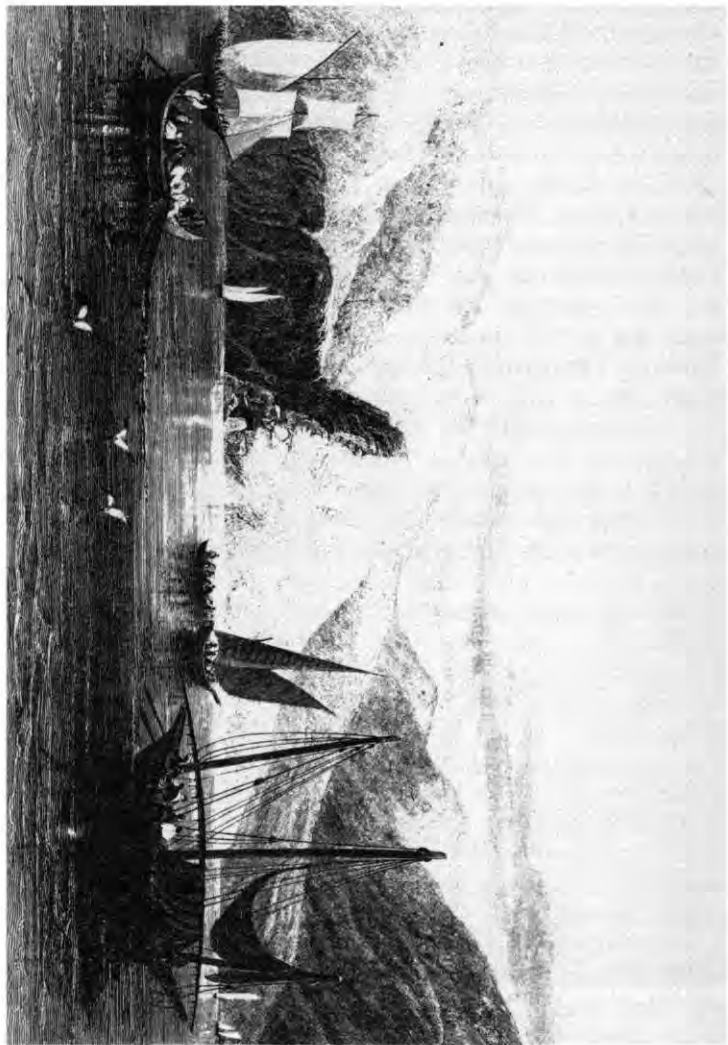
Thal ist in Terrassen mit Wein und Oel bedeckt. In der Höhe des Thals steht ein einzelner Thurm ²⁾ mit kleinen Fenstern, Zinnen und einer niedrigen, eisenbeschlagenen Thüre, zu der man auf einer Leiter steigt. Von da führt ein Weg zwischen Myrthengebüsch herunter in zehn Minuten zu einer Terrasse mit zwei Riesenplatanen, unter welchen eine saubere, niedliche Kirche der Panagia steht. Es ist darin ein wunderthätiges Bild, welches im Meere aufgefischt worden ist. Neben der Kirche sprudelt eine weit verehrte und berühmte Quelle, deren Wasser wenigstens eine ungemein verdauende Kraft hat. Der ganze Ort heißt Agia. Ich habe nie etwas Reizenderes gesehen; es war gerade der Festabend vor dem Feste der Assumption und Ende der vierwöchentlichen Fasten. Aus allen Dörfern waren sie versammelt und tanzten Reigentänze unter den Platanen. An einer derselben waren Böcke angebunden, die morgen geschlachtet werden sollten. Der ganze Ort nebst Kirche und Thurm gehört einem reichen Geistlichen Oikonomos, der uns in seinen Thurm einlud, mit biederer Freundlichkeit sein bestes Zimmer einräumte und Alles für uns that. Abends hielt er Liturgie, theilte geweihtes Brad und Kerzen aus - und in wenigen Sekunden war die ganze Seite des Berges mit kleinen Feuern besäet, welche durch das dichte Grün leuchteten. Am anderen Morgen nach durchtanzter Nacht hörten die Fasten auf. Die Hirten hielten Fleischmarkt, und bald drehten sich Hunderte von Spießen mit Ziegen- und Schaffleisch über dem Feuer. Wir aber dankten unserem lieben, braven Wirthe und gingen stwärts über bedeutende Felshöhen, bis wir in drei Stunden zu einem breiteren Thale hinabstiegen, auf dessen Felswand wir eine Inschrift lasen, welche die Marken des Apollogebiets bezeichnet. ³⁾

Von da stiegen wir abwärts zu den Marmorbrüchen und erblickten plötzlich in einer langen Vertiefung, wie in einem



Das Foto (1988 vom Hg.) zeigt den Pirgos Agia.

ungeheuren Sarge liegend, einen Marmorkoloß von 33 Fuß Länge, schon ganz vom Felsen gelöst. Ausgeführt ist nur das Gesicht und der Bart, im übrigen ist nur die Gestalt angedeutet. Anliegende Arme, bewegungslose Haltung, enggeschlossene Füße bei langem Gewande. Es ist ein halb ägyptisches, uraltes Bildwerk, die Leute nennen es den 'Gott Apollona', und daher heißt jetzt das ganze Thal Apolline. Eine alte Niederlassung war hier. Man fand hier noch ein anderes alterthümliches Bildwerk,⁴⁾ welches der König Ludwig hat. Am Hafen sind Spuren eines Molo und auf der gegenseitigen Höhe Trümmer alter Befestigung. Auch der Koloß, ein Dionysos, war gewiß nicht auf weiten Transport berechnet. Es muß hier ein sehr alter Ort gelegen haben. Das Kastro ist das festeste in ganz Naxos. Von Apolline gingen wir landeinwärts auf den Hauptstamm der Gebirge zu, welcher dreitheilig ist. Der östlichste ist der Koronis, der zweite Phanari, der dritte der Berg Zea - alle drei Namen von alter Bedeutung. Im ersten haben wir die berühmte Nymphe; der zweite Name ist entstanden aus Pan-Ares nach alter Inschrift,⁵⁾ der dritte ist der Zeusberg, welcher in dem Centrum der Insel sein Haupt erhebt. Wir überstiegen das Joch zwischen Koronis und Phanari, wo man nach Asien hinüber eine großartige Aussicht hat, und kamen spät Abends nach Aperanthos, dem größten und reichsten Dorfe am westlichen Abhange des Phanari, berühmt durch seine schönen Frauen, durch Käse und den wasserfarbenen Bachuswein oder Nektar, die Blüthe aller griechischen Weine, der nur hier wächst auf bedeutender Höhe. Die Trauben waren noch alle sauer. Von Aperanthos machte ich am nächsten Tage einen Ausflug nach dem südlichen Theile der Insel, wo in einer sonst öden, nur von Heerden besuchten Gegend ein alter prächtiger hellenischer Marmorthurm steht, rund, aus der besten Kunstzeit und wohl erhalten, bis auf das



obere Ende, wo er, sich stark verjüngend, mit einem Steine bedeckt gewesen zu sein scheint. Aus der einen Thüre sieht man gerade auf die Insel Nios.⁶⁾ Ueber der Thüre ist ein Fenster, und vor demselben sieht man die Spuren eines Balkons. Der Thurm hat einen Durchmesser von 30 Fuß. Die Treppe läuft, größtentheils wohl erhalten, inwendig im Gebäude herum, indem die Treppenstufen nur ganz einfach in die Marmorquaden hineingefügt sind, ohne weitere Unterstützung. Die Mauern sind inwendig mit kleinen Steinen ausgefüllt, aber die Wände nach außen und innen sind wohlgefügte Marmorquaden. Der Thurm steht inmitten eines Hofes, der von antiken Mauern umgeben ist. Ein Brunnen mit zwei Mündungen, einige Marmorgräber – sonst sieht man in der Nähe keine Spuren alter Bewohnung. Die Naxioten nennen diese Gegend Chimaros und den Thurm 'Thurm des Achilleus'.⁷⁾ Von hier ging ich mit meinem Begleiter auf den Berg des Zeus hinauf; er wurde hier, wie eine Felsinschrift besagt, als Zeus-Meilichios verehrt.⁸⁾ Lauter Marmor Massen, aber nicht wie auf Paros durchgängig schneeweiß, sondern viel buntes Gestein dazwischen. Auf dem Gipfel des Zeusberges ist die großartigste Aussicht, die ich gesehen habe. Der ganze Archipelagos liegt ihm zu Füßen. Außer den bekannteren und oft genannten Kykladen sieht man die Sporaden und Samos, weiter hinunter dämmert das Festland von Asien, die Hochgebirge von Karien, der Ida von Kreta, und im ganzen zählt man ungefähr 44 Inseln. Mein Begleiter, der immer zu Fuß gelaufen war, schlief neben mir ein, und ich saß wohl eine gute Stunde oben auf dem Schlußsteine des Zeusberges, und sah entzückt die reiche Insel, das kleine Sicilien unter mir und das ganze weite

Der Stich aus Christopher WORDSWORTH (Greece, pictorial, descriptive and historical, London 1840) zeigt einen Blick von Apollon ins Inselinnere.

Inselmeer. Ich dankte Gott für diesen Genuß – und konnte mich schwer zum Fortgehen entschließen, bis die Sonne hinter Paros zu sinken drohte, und wir hinabreiten mußten, damit uns nicht auf den bösen Felspfaden die Nacht über- raschte, welche noch immer wie ein Dieb kommt. Ich blieb die Nacht wieder in Aperanthos, und am anderen Tage vor Sonnenaufgang ritt ich mit demselben Maulthiere die Höhe hinunter in das schöne Thal unter dem Zeusberge, welches gerade die Insel schneidet und von allen das schön- ste ist, besäet mit hübschen Dörfern und Villen. Das Hauptdorf heißt Daymalea.⁹⁾ Ich fand dort einige kleine Antiquitäten, und kaufte ein kleines zweihenkeliges Thon- gefäß, welches mit uralten Pfeilspitzen hier in einem Grabe gefunden war. Von Daymalea ist es noch anderthalb Stunden, bis man am Epanokastro, einer Burg des Mittel- alters, vorbei in die große fruchtbare Ebene Langhadi kommt. Durch diese, längs der alten Wasserleitung, ge- langte ich schnell zur Stadt, wo beim Kapuziner die Freun- de meiner harrten. Seitdem haben wir noch einige kleine Ausflüge gemacht. Ich war noch einmal in Daymalea und brachte dort einen ganzen Tag, eine Inschrift abzuschrei- ben, welche an einer sehr schlimmen Stelle, als Ober- schwelle eine Thüre im Innern einer alten Kirche des heiligen Georgios ¹⁰⁾ angebracht ist. Ich ward für die Mühe belohnt durch die Entzifferung einer noch unbekannt- en Inschrift, enthaltend ein Register der verschiedenen Serapis- feste, deren Feier gerade in die Zeit der Abhängigkeit der Insel von den Rhodiern fällt. Die folgenden Tage lebten wir ruhig im Kloster, in welches sich gerade der hier anwesen- de Bischof von Smyrna mit einem Dominikaner einquartiert hatte. Es waren nämlich seit lange ärgerliche Streitig- keiten unter der römischen Geistlichkeit; sie zu schlichten wurde der Smyrnaer Bischof beordert, und so wurde acht Tage lang der hiesige Klerus im Kapuzinerkloster zu gemeinsamen Unterredungen versammelt. Wir mußten

daher für die Zeit ausziehen, und zogen in das Kloster der Lazaristen, eine französische Mission, welche den Jesuiten gefolgt sind. An meinem Geburtstage gingen wir nach Me- lanas, einem reizenden Dorfe, dort schlummerte ich in der Mittagsstunde unter dichten Orangenbäumen, den schönsten, die in Naxos sind. Des Nachmittags wanderten wir in den herrlichsten Gärten, wie man sie sich nur im Traum vorstellen kann. Seitdem lebten wir ruhig unter dem Schutze der Lilien im Jesuitenkloster, welches 1626 gegründet wurde. Ein großes Gebäude, auf dem Gipfel des Hügels gelegen. Wir haben ein sehr niedliches Zimmer und haben die herrlichsten Spaziergänge in den weiten, hallen- den, marmorgedeckten Gängen des Klosters. Es sind nur zwei Missionare hier, ein Franzose und ein Spanier, welche auch eine französische Schule halten. Eine hübsche Kirche grenzt an das Gebäude, eine große Terrasse bietet einen herrlichen Blick über die reiche Ebene von Naxos. Man lebt hier so wohlfeil wie möglich. In Athen kostet der Tag das Doppelte. Wir haben eine herrliche Muße und arbeiten fleißig. Ich habe mich außer meinen Arbeiten über das alte Griechenland sehr bemüht, über das Mittel- alter Quellen zu sammeln. Ich habe einige Manuskripte mit werthvollen Notizen gefunden, obgleich noch lange nicht genügend, um eine Geschichte der Herzöge von Naxos zu schreiben. Ueber die Familie der Sanudo, welche zuerst gleich nach 1204 das Herzogthum des Archipelagos er- warb, habe ich leider Nichts gefunden, als die interessante Geschichte von der Ermordung des Letzten dieses Ge- schlechtes; dann folgte das Geschlecht der Crispi, von diesen existirt noch heute eine Familie, bei der ich einen weitläufigen Stammbaum gefunden habe. Ihren letzten Herzog verriethen die Griechen an den Sultan, der sie dafür unter die Gewalt eines Juden Joseph Nazy brachte, von dem ich ein Pergament gefunden habe, von 1577 aus seinem herzoglichen Palaste datirt. Die Griechen waren

von dem Regen in die Traufe gekommen und baten wieder um ihren alten lateinischen Herzog, aber damit war es vorbei, und nur als Viceherzog des Juden regierte hier ein Coronello. Die letzte Crispi ist jetzt an einen Coronello verheirathet und lebt mit den vier bildschönen Kindern, zwei Knaben und zwei Mädchen, denen man den Adel gleich ansieht, in der bittersten Armuth. Wir beklagten, nicht reich zu sein, um etwas für den ältesten Knaben, den Sprößling der Herzöge, thun zu können, der voll Geist und Schönheit hier im Elende zu verderben droht. Heute am Sonntage, dem 8. September, gehen wir wieder zu unserem Padre Agostino hinüber – es ist dort nicht so fein und sauber wie hier bei den Lazaristen, aber dafür erfreut uns die treuherzige, biedere Freundschaft unseres ehrwürdigen padre. Es wird uns schwer, wegzufinden von dem schönen Eilande, wo wir so ruhig und schön zusammenleben. Wir theilen viele Arbeiten, philologische und poetische – denn auch zu letzteren verführt mich mein poetischer Freund, und des Abends lesen wir uns unsere Verse vor. Unser Meister, den wir täglich lesen und bis ins Einzelne studieren, ist Graf Platen. Bekanntschaften haben wir hier wenig von Interesse gemacht; die adeligen Herren sind langweilig, die anderen meistens sehr roh. Vom Kastro ist keiner liebenswürdiger als der schwedische Konsul Grimaldi, der einen sehr gut gemeinten Eifer für Antiquitäten hat. Unten in der Stadt lebt noch eine alte venetianische Familie, die der Kokkos, welche aber als griechisch-katholisch immer mit den Nobili des Kastro in Streit lag. Dies ging so weit, daß endlich ein Kokkos auf dem Heimwege vor seinem Gute von den Nobili von oben überfallen wurde. Kein Schwertstreich wollte in seinen Kopf eindringen, endlich war er überwältigt. In einem Kloster der Kokkos sah ich den Kopf, ein Wunder von starken Knochen, bedeckt von Streichen, deren einer so tief eindrang, daß man in die Scharte den Finger legen

kann – und doch nicht durchbohrt. Er mußte gesühnt werden und es fiel als Opfer ein alter Coronello, den man für den Hauptthäter hielt. Um diese Zeit kam ein Johanniter mit einer Fregatte nach Naxos. Er besuchte das Haus der Coronello, fand die Tochter in tiefer Trauer. Er verliebte sich in sie und beschloß, die Rache zu übernehmen. Er schiffte seine Mannschaft aus und belagerte die Kokkos in ihrem befestigten Kloster. Diese entfliehen bei Nacht und lassen nur ein kleines weibliches Kind im Kloster. Der Johanniter schickt sein Kreuz zurück und heirathet die Caronello. Die kleine zurückgelassene Tochter aber wird später die Gemahlin eines Barozzi, und so das Mittel der Versöhnung zwischen den Familien. An dergleichen Historien ist die Geschichte von Naxos sehr reich, leider aber finde ich wenig schriftliche Tradition. Es ist das erste Mal, daß mich das Mittelalter in Griechenland lebhaft interessirt. Es ist dies ein weites, offenes Feld; ich möchte gern wissen, ob man in Venedig hoffen kann, über die Inseln Quellen zu finden. Ich zweifle kaum und würde gern auf der Heimreise mich dort darnach umsehen. Das wäre einmal etwas recht Neues, eine Geschichte des Mittelalters in Griechenland zu schreiben. Man müßte freilich die Quellen von allen Seiten zusammensuchen. Ich stehe mit einigen Insulanern in Verbindung und hoffe noch nachträglich einige Notizen zu erhalten.



Der Brief beschreibt weiter kurz die Rückfahrt von Naxos über Syros nach Athen. Die auf den nächsten Seiten wiedergegebenen Gedichte sind noch im Brief enthalten (Anmerkung des Herausgebers).

Der Knabe von Naxos

Was weint der Knabe, was ist ihm geschehen?
Auf Trümmern weilt er, fern vom Jugendkreis,
Es fliegt sein braunes Haar im Windeswehen
Um die gebräunte Wange. Still und heiß
Rinnt seine Thräne, lang' hab' ich's gesehen, -
Ob ich kein Mittel für den Kummer weiß?
Komm her, Du lieber Knabe, komm und sage
Die Schmerzen mir, auf daß ich mit Dir klage.

Ihr seid wohl arm? Doch war't Ihr es nicht immer,
Mir scheint, in Deinen Augen könnt' ich lesen
Manch harte Kunde von verblich'nem Schimmer,
Von bessern Zeiten, als es jüngst gewesen.
Ja, da ist Herzeleid. Doch zage nimmer,
Vergiß, was hinten liegt. Auf frischen Bahnen
Da winken Dir des neuen Glückes Fahnen.
Doch Du bleibst stumm an diesen Thurm gelehnt?

Was gilt er Dir? Was fesselt Dich an ihn?
Du siehst das Meer nicht an, das blau sich dehnt,
Die weißen Segel nicht, die unten zieh'n.
Nicht ist's die Heimath, die Dein Herz ersehnt,
Die Ferne nicht, die Deinem Blick erschien.
Ein andres muß Du hier verloren haben.
Ist's dieser Thurm, wo man Dein Glück begraben?

Der Herzogthurm! Ja, nun enthüllt es sich.
Du kennst die Männer, welche hier einst wohnten.
Du bist der Enkel, und es hungert Dich,
Wo sie in Herrlichkeit und Fülle thronten,
Wo sie im Ahnensaale königlich
Mit reichem Danke die Vasallen lohten,

Wo sie der Masten Wald im Hafen zählten
Und zum Gemahle Kaisertöchter wählten!
Welch eine Zeit! Nichts als ein Unterpfand
Von fremder Gunst empfingt Ihr Eure Ehren,
Nicht sollte eines Fürsten gnäd'ge Hand
Den stolzen Purpurmantel Euch bescheeren,
Nein, freie Männer zogt aus fernem Land
Ihr muthig aus auf eignen Kriegsgaleeren,
Der Löwe flog voran im Siegesfeuer,
Ein kurzer Kampf - das Inselreich war Euer!

Ihr schwang't, so weit die griech'schen Meere branden,
Das heilige Schwert mit goldbehelmtm Muth,
Wo Kreuz und Halbmond gegenüber standen,
Flog Euer Banner vorn in Kampfesgluth.
Ihr war't die Brustwehr allen Christenlanden,
Ein fester Damm der unheilvollen Fluth,
Des Ritterthumes auserwählte Streiter.
So sprachet Ihr: Bis hierher und nicht weiter!

Und Du der Enkel! Weine nur, mein Kind,
Ja, weine nur, daß Du so spät geboren.
Mit Deinen braunen Locken spielt der Wind,
Es ist Dein Blick zum Herrschen auserkoren,
Fürst vom Geschlecht und wie ein Fürst gesinnt,
Doch alles Andere rettungslos verloren.
Du bist der frische Zweig an dürrem Stamme,
Bist zwischen Asch' und Staub die letzte Flamme.

Ich wollte trösten - doch ich kann es nicht,
Du klagest nicht um eitel Gold und Güter,
Du warst bestimmt zu einem stolzen Licht,
Zu hoher Würden ehrenfestem Hüter.
Und jetzt erweckt Dein blasses Angesicht

Abschied von Naxos

Leb' wohl! mein Naxos! Sieh', es schwellt gelinde
Das Segel sich und führet mich von hinnen;
Noch seh' ich drüben Deine weißen Zinnen
Und gebe diesen letzten Gruß dem Winde.

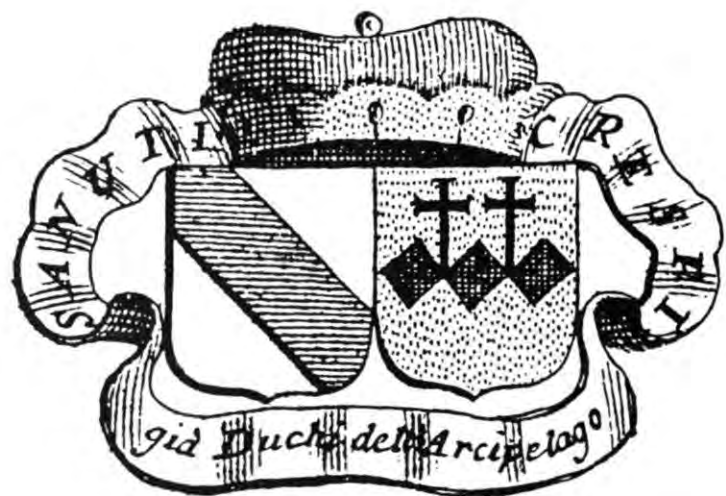
Hab' Dank für jede Lust! Gleich einem Kinde,
Dem leicht und ohne Harm die Stunden rinnen,
Hab' ich bei Dir gelebt, und dies Gewinnen
Es ist des Glückes schönstes Angebinde.

Wann werden wieder zu so holdem Frieden,
Zu Lust und Lieb' mich duft'ge Gärten laden,
In welchen glüht die Frucht der Hesperiden?

O blühe, stille Wohnung der Najaden,
Und bleibe gern vom lauten Markt geschieden
Dir selbst genug, Du schönste der Kykladen.

Anmerkungen (vom Herausgeber)

- 1) Vermutlich meint Curtius hier Nios, d.h. Ios
- 2) Dieser Thurm ist der Pirgos Agiá im Nordwesten von Naxos.
- 3) Die Inschrift lautet:
ΟΡΟΣ ΧΩΡΙΟΥ ΙΕΡΟΥ ΑΠΟΛΛΩΝΟΣ
d.h. Grenze des heiligen Bezirks des Apollon.
- 4) In den Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek in München ist kein derartiges Bildwerk aus Naxos bekannt.
- 5) Eine solche Inschrift konnte ich nicht finden; in 'INSCRIPTIONES GRAECAE', Berlin 1903 ist sie nicht enthalten. Sehr viel näher liegt auch die Deutung - die schon E. DUGIT (Naxos et les établissements latins de l'Archipel; Grenoble 1875) gegeben hat - daß Fanari von dem griechischen Wort 'Φανάρι' (= Laterne) abstammt.
- 6) Nias = Ios
- 7) Gemeint ist der Turm von Chimarru.
- 8) Die Inschrift lautet: ΟΡΟΣ ΔΙΟΣ ΜΗΛΩΣΙΟΥ , d.h. 'Berg des Zeus, Beschützer der Herden'
- 9) Daymalea = Damalas.
- 10) Gemeint ist die Kirche Agios Georgios Diasoritis nahe Chalki. Die hier erwähnte Inschrift hat CURTIUS publiziert in: Rheinisches Museum 2 (1843), Seite 95.



Die Wappen der Herzöge von Naxos - Sanudo und Crispo - bestehen aus einem blauem Streifen auf silbernem Grund bzw. drei schwarzen Schilden und Schwertern auf goldenem Grund. Im Kastro von Naxos sind sie noch heute in Marmorausführung über dem Eingang der katholischen Kirche bzw. an verschiedenen Herrenhäusern zu sehen.

Diese Darstellung ist in einer Karte der ägäischen Inseln als zusätzliche Illustration enthalten und stammt von dem zu seiner Zeit berühmten venezianischen Kosmographen Vincenzo Maria CORONELLI (1650-1718).

Reisefrüchte

(Souvenirs de voyage)

aus Kephallonia, Naxos, Neufundland.

Drei Novellen

vom

Grafen Gobineau.

Aus dem französischen übertragen

von

Franz Habne.

1907

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Neclam jun.

Joseph-Arthur de Gobineau wurde am 14. Juli 1816 in Ville-d'Avray geboren und starb am 13. Oktober 1882 in Turin. 1835 begab er sich nach Paris, wo er sich an diversen Periodika beteiligte und literarisch sehr aktiv war. 1846 heiratete er; aus der Ehe entsprossen zwei Töchter.

Als Tocqueville im Juni 1849 Außenminister Frankreichs wurde, holte er Gobineau in die Regierung. Er bekleidete in der Folge viele diplomatische Posten, u.a. in Deutschland (Hannover und Frankfurt), Persien (Teheran; 1855-1859), Griechenland (Athen; 1864-1868), Brasilien (Rio de Janeiro; 1869). 1877 zog er sich nach Italien zurück, wo er starb.

Während seiner Missionen war er ständig literarisch tätig. In Hannover (1853-1855) entstand sein Werk "L'Essai sur l'inégalité des races humaines", das vielfach mißinterpretiert wurde und einige Argumente für den Rassenfanatismus des Nationalsozialismus beisteuerte. Gobineau beeinflusste auch Nietzsche und Wagner. Seine Werke wurden stets in Deutschland mehr geschätzt als in seinem Heimatland.

Die drei Novellen, die in seinen 1872 herausgegebenen "Reisefrüchten" enthalten sind, entstanden in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. 'Akrivia Phrangopulo' wird häufig als die Meisternovelle des Diplomaten-dichters gepriesen. Die Handlung spielt im Jahr 1866, denn im Januar dieses Jahres erfolgte der Neuausbruch des Vulkans auf Santorini, auf den Gobineau Bezug nimmt. Der Ort der Handlung auf Naxos wird dem befestigten Pirgos Dellarokka (früher Pirgos Frankópulu; grch. Πύργος του Φραγκόπουλου) in Kurunochori im Melanestal zugeschrieben. Auch einige der in der Novelle vorkommenden Personen sind historisch zuordenbar oder dñneln zumindest realen Freunden von Gobineau. So weist der Held Norton eine Reihe von Zügen auf, die von Kapitän Lindsay Brine entlehnt wurden, des Kommandanten der Korvette, mit der Gobineau im Jahre 1867 Naxos, Antiparos und Santorin besuchte.

Die erste deutsche Übersetzung von Akrivia Phrangopulo erschien 1899 in der 'Deutschen Zeitschrift' (Der Kynast), in Buchform dann 1907 im Reclam Verlag. Nach meinen Recherchen ist die Novelle seitdem nicht wieder in deutsch publiziert worden.

Die Anmerkungen am Ende stammen in dieser Form vom Übersetzer F. Hahne.

AKRIVIA PHRANGOPULO

Die Zykladen gehören zu den Orten auf der Erde, denen man mit vollem Recht das Beiwort verführerisch geben darf. Allerdings können viele von ihnen mit Grund als unfruchtbare Felsen bezeichnet werden; indes im Schoße dieser griechischen Meere, wo die Hand der Götter sie gesät hat, glänzen diese Felsen wie ebensoviele Edelsteine. Das Licht, das sie in einem völlig dunstlosen Luftkreise umflutet, und die azurnen Wellen, die sie erfassen, machen aus ihnen je nach der Tagesstunde Amethyste, Saphire, Rubinen oder Topase. Die Wirklichkeit ist öde, ärmlich, fast nackt, zweifellos melancholisch, aber diese Nachteile verblassen vor einer Erhabenheit und Anmut ohnegleichen. Die Zykladen erwecken die Vorstellung von sehr vornehmen Damen, die in Reichtum und Eleganz geboren und aufgewachsen sind. Keinerlei Aufwand des ausgesonnensten Luxus ist ihnen fremd geblieben. Aber Unglücksschläge haben sie getroffen, große, ihrer würdige Unglücksschläge; deshalb haben sie sich mit den Trümmern ihres Vermögens von der Welt zurückgezogen; sie machen keine Besuche mehr, sie empfangen niemand; nichts destoweniger sind sie immer noch vornehme Damen, und aus der Vergangenheit bleibt ihnen als höchste Feinheit, die Emporkömmlinge sich nicht geben können, eine bezaubernde Heiterkeit und ein entzückendes Lächeln.

Vor einigen Jahren befand sich eines Morgens, etwas vor Tage, die englische Kriegskorvette Aurora, die von Korfu kam und gehorsam den weisen Vorschriften der Kohle sparenden Admiralität unter Segeln ging, ziemlich in der Mitte des Inselmeeres, von dem hier die Rede ist. Der Kommandant Henry Fitzallan Norton schief noch auf sei-

nem Lager, als ein Steuermannsgehilfe, vom wachhabenden Offizier abgeschickt, zu ihm trat, um ihn zu wecken.

"Herr Kommandant!" -

Beim Klange dieser wohlbekanntenen Stimme hatte der Angerufene die Augen geöffnet und antwortete: "Was gibts?"

"Herr Kommandant, Naxos ist in Sicht!"

"Gut!" erwiderte Norton; und da er noch ziemlich spät in der Offiziersmesse Whist gespielt hatte, drehte er sich auf seinem Bette um, in der besten Absicht, noch einmal einzuschlafen, was ihm jedoch nicht gestattet wurde. Es erhob sich nämlich am Rande des Bettes langsam etwas Schwarzes und Zottiges, das Geräusch eines langgedehnten Gähnens ließ sich vernehmen, und während eine mächtige Zunge sich gegen sein Kinn ausstreckte mit dem offenbaren Wunsche, es unter ihrer rosigen Oberfläche verschwinden zu lassen, sahen ihn zwei kluge Augen, so klug wie Hundeaugen überhaupt sein können, ins Gesicht und schienen ihm sagen zu wollen: "Beim Himmel, wach doch auf; ich habe genug geschlafen!"

"Nun ja! Wenn es denn sein muß," antwortete der Kommandant, "ich stehe schon auf, Dido, ich stehe auf!"

Und in der Tat, der Kommandant stand auf. Die Dämmerung graute bereits, aber es war noch nicht Tag. Die Kerze, die bald mit ihrem spärlichen Schein die rasche Toilette Henry Nortons beleuchtete, beschien die rings in der Kabine aufgehäuften Gegenstände nur etwa so, daß man sie ahnen, aber keineswegs erkennen konnte. Es kann nichts Unfreundlicheres geben als eine solche Behausung, wenn es auch bei den knauserigen Landratten gang und gäbe ist, sich über den Luxus der Seeschiffe aufzuregen. Handelt es sich um ein französisches Kriegsschiff, so ist das Zimmer auf einen Herrn zugeschnitten, der sich ewig gleich bleibt, wie die Unfehlbarkeit der Verwaltung. Es ist weiß bemalt und mit goldenen Stäbchen verziert,



die sich im Übermaß wiederholen, wie in einem Gasthauszimmer; und die Möbel sind rot, wenigstens wenn es nicht einen Vizeadmiral einzurichten gilt. Angesichts dieser bedeutsamen Erwägung wird die Marineverwaltung schwach in ihren Grundsätzen, aber nur um desto sicherer zu triumphieren; dann nämlich wird alles unweigerlich gelb. Die Gesetze der Perser und Meder und die Richtersprüche des Minos können unmöglich bestimmter gewesen sein. Auf dem Tische sind regelmäßig einige Zeitungen aufgestapelt, ferner findet sich eine Marinerangliste, das ist alles; höchstens hat der Offizier, wenn er Familienvater ist, es sich nicht versagen können, die Wände hie und da mit Photographien seiner Lieben zu schmücken. In der englischen Marine hat der persönliche Geschmack mehr Freiheit. Die Kabinen der Kommandanten sind nicht immer mit derselben Farbe bemalt; vielmehr kann der Wunsch des Inhabers darüber entscheiden. Es gibt weniger Zwischenwände und kleine Löcher, auch weniger Türen, die sich vor Verschlagen von vier Fuß Breite schließen, vielmehr lassen Vorhänge Licht und Luft eindringen, und was das Bezeichnendste und Merkwürdigste ist, man sieht dort häufig Gemälde, Kunstgegenstände und vor allem Bücher. In bezug auf die letzteren Dinge war die Wohnung Henry Nortons reich trotz ihrer Kleinheit. Man sah Stiche nach alten italienischen Meistern, ferner zwei oder drei kleine Ölbilder, die in Messina und Malta gekauft waren, und überall, wo man Bücherbretter hatte anbringen können, standen Bände von verschiedenem Format und Umfang: mathematische Abhandlungen, Bücher über Staatswirtschaft, Geschichte, deutsche Philosophie, auch neue Romane; alles das stand in Reih und Glied, drängte sich, häufte sich, kletterte eines übers andre, und sogar auf den Stühlen lag noch etwas herum. Henry Norton war ein leidenschaftlicher Bewunderer Dickens' und Tennysons, was ihn aber durch-

aus nicht hinderte, aufs gewissenhafteste seinen Beruf auszuüben und ihn genau zu kennen. Dreiunddreißig Jahre alt, mit einem hübschen Gesicht, blond und freundlich, sprach er wenig, dachte aber desto mehr, träumte sogar ziemlich viel und zeigte im ganzen den Charakter, der so häufig unter seinen Landsleuten ist, eine Mischung von praktischem Sinn, romantischer Schwärmerei und Tatkraft. Während er es in seiner Laufbahn schon weit gebracht hatte, denn er war bereits Schiffskommandant, zeigte er merkwürdigerweise wenig Lust, sich in der Welt zu vergnügen. Zum Spleen allerdings war nie die geringste Veranlagung bei ihm bemerkbar geworden.

Als er angekleidet war, stieg er aufs Verdeck und vom Verdeck auf die Kommandobrücke; die vorschrittmäßige Scheuerung war im besten Gange; das Klatschen der im Schwunge ausgegossenen Wassereimer und das kräftige Schaben der Schrubber verursachte den üblichen Lärm. Norton erwiderte schweigend den Gruß des wachhabenden Offiziers, der in seinen Mantel eingewickelt war wie ein braver Mann, der seine drei Wachstunden überstanden hat, und ließ sein Auge über das Schauspiel wandern, das sich rings um sein Schiff auftat. Die Morgenröte stieg empor und ließ Norton lebhaft die hohe Weisheit der Dichter der Vorzeit bewundern, welche die Eos mit Rosenfingern schauten und schilderten. Überhaupt verführt kein Land der Welt derart zur Vergötterung der Naturerscheinungen wie die Levante. Alles offenbart sich dort mit solcher Klarheit, hebt sich so deutlich ab, entfaltet so viel Leben, umgibt sich mit so viel Reizen, daß man es ganz natürlich findet, sich vorzustellen, daß die Pforten des Tages von einer bezaubernden Jungfrau geöffnet werden und daß das strahlende Tagesgestirn von den ungestümen, feurigen Rossen des schönsten und klügsten der Götter im Triumph durch die himmlischen Gefilde dahingezogen

wird. Das Meer lag in tiefster Ruhe. Bläulich wie Singrün, nicht gerunzelt, sondern auf die neckische Art gekräuselt, um desto besser auf seiner Brust die Strahlenbüschel des jungen Tageslichts aufleuchten zu lassen, das in funkelnenden Kaskaden darauf herabrieselte, holte es aus weiter Ferne vom Ende des östlichen Horizonts hervor, was an zarten Abstufungen des Morgenrots noch geblieben war. Es schmückte sich nach Herzenslust, in einem stetig sich erweiternden Kreise, mit einer Fülle von safrangelben oder blaßrosa Blumen, und allmählich wurde der Safran zu Orange, das Rosa durchsetzte sich mit Scharlach, Goldfäden liefen überall hindurch, und eine blendende, warme, siegreiche Helligkeit erweckte die gesamte Natur zum Leben.

Hie und da wurden Inseln sichtbar, die einen näher, die andern ferner. Liebliche Linien, weich und zart, bezeichneten die Umrisse dieser bergigen Eilande. Da lag Paros, hier ihre Schwester Antiparos; etwas weiter weg, in Dampf gehüllt, Santorin; endlich geradeaus begann Naxos, das schöne Naxos ¹⁾ nicht mehr allein seine Gesamtansicht, sondern seine Gipfel, Hügel, Täler, Abgründe und Klippen zu zeigen, und man sah die Stadt hervortreten, weiß wie eine Braut.

Es bedurfte jedoch noch einiger Stunden, um sie zu erreichen. Denn der Wind war ausnehmend schwach, und das Schiff kam langsam vorwärts. Inzwischen enthüllten sich die Einzelheiten der Küste mit jedem Augenblicke deutlicher. Man bemerkte die Hafeneinfahrt, die sich zwischen den Felsen hindurchwand und sah zur Rechten jenes unfruchtbare Inselchen, ²⁾ das freilich so reich ist durch einige Trümmer antiken Mauerwerks, die Reste eines Heraklestempels. Die Häusermasse badete ihren Fuß gleichsam im Wasser und baute sich staffelförmig eine Reihe über der andern auf, wie die Sitze eines Amphi-

theaters. Über diesen Hütten der Armut erhob sich mehr gemüthlich als gewaltig in seiner Wirkung die Ansammlung von Wohnstätten, die man die Zitadelle oder die Burg betitelt, die auch Reste von alten, entweder verfallenen oder zum Bau von neuen Wohnhäusern verwendeten Festungswällen einer solchen noch immer würdig erscheinen lassen, wenngleich sie mit der Zeit etwas anspruchsvoll geworden ist. Der Anblick war erquickend, liebenswürdig und einladend. Die Aurora fuhr fort, langsam sich dem gastlichen Gestade zu nähern, als ein unerwarteter Zwischenfall eintrat, der beinahe dieser Landung das friedliche Gepräge völlig geraubt hätte.

Gerade in dem Augenblick nämlich, als die Korvette die Hafeneinfahrt durchfuhr, kam ein heftiger Windstoß von der offenen See heran und warf sich ihr unvernünftig in die Segel, die bei der bisherigen schwachen Brise lang herabgelassen waren. Das närrisch gemachte Schiff setzte sich in rasche Bewegung, und da es kaum 300 Meter von der felsigen Küste entfernt war, so war es drauf und dran, unfehlbar an dieser zu zerschellen, als der Kommandant in rasender Hast einen Befehl gab. Die gesamte Bemannung sprang aufs Verdeck und vom Verdeck in die Rahen. Das Manöver wurde so eilig ausgeführt, daß Dutzende von Mützen und Hüten davon flogen und das Meer besäten; aber sämtliche Segel bis auf den kleinsten Fetzen waren im Augenblick gerefft, und die Aurora lag plötzlich still, freilich nicht früh genug: ein kleiner Teil ihrer Holzverkleidung schrammte noch den Felsen; nichtsdestoweniger war dies genau genommen kaum eine Havarie zu nennen, wozu jedermann sich beglückwünschte. Als man vollends festgestellt hatte, daß die glücklich vermiedene Gefahr nichts weiter im Gefolge hatte, als eine Art Nötigung, fünf oder höchstens sechs Tage vor Naxos stillzuliegen, um einige Planken wieder einzusetzen, wie denn auch die

Maschine mehrerer Ausbesserungen bedurfte, da waren Kommandant und Offiziere, anstatt den Unfall zu beklagen, sehr vernügt darüber. Es wurde Befehl gegeben, die Anker auszuwerfen. Während man jedoch hiermit noch beschäftigt war, sah man bereits zwei Persanen an Bord steigen, die den Kommandanten des Schiffes zu sprechen begehrt.

Die Ankömmlinge trugen beide Röcke, Beinkleider und Westen von schwarzer Farbe, dazu weiße Halsbinden, und hielten den hohen Filzhut in der Hand, der bei allen gebildeten Völkern im Gebrauch ist; aber diese Tracht, die an und für sich wenig bemerkenswert ist, erregte doch Nortons höchstes Erstaunen; denn im vorliegenden Falle gewährte sie den altertümlichsten Anblick, den diese Kleidermode überhaupt bieten kann. Auch der oberflächlichste Beobachter hätte nicht umhin gekonnt, sie spätestens auf das Jahr 1820 anzusetzen. Riesige, ungeglättete Kragen, Ärmel, die an der Schulter breit und faltig, am Handgelenk sehr eng waren, ein kurze Taille, maßlos lange Schöße, Beinkleider à la cosaque ³⁾ und schwarzseidene Westen von ungeheuer weitem Ausschnitt hätten in den Augen Georg Brummels, ⁴⁾ wenn er hätte wieder auf die Welt kommen können, um diese Erinnerungen an seine Jugend zu schauen, Tränen der Rührung entlockt. Die umfangreichen, breiten Halsbinden von sechs Zoll Höhe, geziert mit kunstvoll ersonnenen Knoten, von einer Verwickeltheit, die den geschicktesten Segelschiffsmatrosen zur Verzweiflung gebracht hätte, wurden vorteilhaft gekrönt von zwei gesteiften Kragen, die sicherlich fortwährende Reibereien mit den Huträndern haben mußten, wenn der Hut das Haupt der ansehnlichen Besitzer dieser kostbaren Kleidung bedeckte; augenblicklich ruhten freilich die Hüte in den Händen ihrer Herren. Man braucht übrigens diese absonderlichen Bedachungen keineswegs zu bedauern; denn da

sie jeder anderthalb Fuß hoch und mit Krempen von beträchtlicher Breite versehen waren, so konnten sie sich wohl wehren, und ihr haariges und stacheliges Äußere gab ihnen ein wildtrotziges Ansehen. Norton stand starr vor Verwunderung über diesen sonderbaren Erscheinungen; er wurde an Helden eines vergangenen Zeitalters erinnert und mußte sich zusammennehmen, um seine Aufmerksamkeit auf die Gesichter der beiden Ankömmlinge zu richten. Sie waren höchst ehrenwert und würdevoll. Beide glichen sich in dem Punkte, daß die Haare nach ebenso veraltetem Geschmack geschnitten waren, wie die Röcke. Sie bildeten an den Schläfen schön geschwungene Schmachtlöcken, den zierlichen Lusthäuschen vergleichbar, die großen Bauwerken zur Seite stehen, während riesige graue Haarwülste, die sich mit Würde über dem Scheitel des Hauptes erhoben und die breite Stirne krönten, vielmehr an jene strengen Giebeldächer erinnerten, die der Ehrfurcht der Völker die Gerichtshöfe erster Instanz ankündigen.

Während die Haartracht bei beiden Insulanern die gleiche war, zeigten diese im übrigen große Verschiedenheit. Der eine, der den Vortritt nahm, war klein und etwas stark; sein Gesicht von kräftiger Farbe zeigte ein freundliches und vergnügtes Lächeln. Der andere hingegen, hochaufgeschossen, ausnehmend mager, gelblich von Gesichtsfarbe, schien leidend und trübgestimmt, aber in sein Los ergeben. Norton konnte nicht umhin, ihre Züge äußerst vornehm zu finden; ihre ältlichen Gesichter waren nicht von gewöhnlicher Art, und ihm tauchten Erinnerungen auf an gewisse Charakterköpfe von französischen und italienischen Edelleuten, die er in seiner frühesten Jugend kennen gelernt hatte.

Von diesem Eindruck beherrscht und neugierig zu sehen, inwieweit er richtig sei, bat er seine Besucher, in seine Kabine hinabzusteigen, und erkundigte sich höflich, was

sie zu ihm führe. Der dicke, muntre Naxier gab sich als Herr Dimitri de Moncade zu erkennen, Konsularagent Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien. Er kam dem Kommandanten seine Dienste anzubieten und stellte seinen Freund und Kollegen Herrn Nicolas Phrangopulo vor, Konsul der Hansastädte. Die Unterhaltung wurde natürlich auf griechisch geführt. Denn einerseits sprach Henry Norton dank einem mehrjährigen Aufenthalt in den Meeren der Levante diese Sprache geläufig, zum andern verstand weder Herr de Moncade noch Herr Phrangopulo das geringste Wort von einer andern Sprache.

Man hat aus dem, was bislang von dem Kommandanten der Aurora erzählt ist, entnehmen können, daß er von Natur wißbegierig war und gern Belehrung suchte. Das Äußere der beiden Personen, die in seiner Kabine saßen, hatte hinlänglich sein Interesse erweckt, und er bemühte sich, etwas mehr über sie zu erfahren, wäre es auch nur, zur Vorbereitung für seine zukünftigen Beobachtungen auf der Insel selbst. Er leitete also die Unterhaltung so, daß er, soweit es nur irgend die Höflichkeit erlaubte, die beiden ausfragte, und seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Was er stück- und brockenweise erkundete, war etwa folgendes: Der Herr Konsularagent Ihrer britanischen Majestät verdankte seine Stellung dem Umstande, daß sein Vater und sein Großvater sie ehemals mit Ehren ausgefüllt hatten; natürlich fühlte er sich reichlich belohnt durch den Glanz, der davon auf seine Person zurückstrahlte, und keinerlei unwürdige Erwägungen materiellen Gewinnes waren damit verbunden. Er hatte den Admiral Codrington⁵⁾ gekannt und bewahrte treulich die Erinnerung an ein Frühstück, daß er einst an Bord des Kriegsschiffs, das den großen Seemann trug, mitgemacht hatte. Das war kurz vor der Schlacht bei Navarin gewesen. Einmal alle sieben oder acht Jahre fuhr ein englisches Kriegsschiff an

Naxos vorüber und erfreute ihm Auge und Herz. Im Jahre 1838 hatte eine Reise nach Athen ihn in die Lage gesetzt, eine Menge interessanter Dinge zu erfahren, von denen er bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Er erkundigte sich bei Henry Norton nach Seiner Gnaden, dem Herzog von Wellington, und zeigte sich überaus schmerzlich berührt, hören zu müssen, daß dieser berühmte Feldherr Todes-
blichen sei. ⁶⁾ In wenigen wohlgewählten Sätzen erinnerte er an dessen außerordentliche Verdienste, und dies war aller Wahrscheinlichkeit die letzte Leichenrede, die über der Asche des Siegers von Waterloo gesprochen wurde. Als diese schmerzliche Erregung etwas verflogen war, machte Moncade einige beißende Bemerkungen gegen die Franzosen im allgemeinen und gegen den revolutionären Geist im besonderen und ließ, ohne sich freilich klar auszusprechen, hinreichend durchblicken, daß er für seine Person an den Erinnerungen des griechischen Unabhängigkeitskrieges wenig Vergnügen fände; denn die Regierung in Athen hobe für gut befunden, einen Eparchen auf die Insel zu senden, während man, solange der Sultan über den Archipel regiert habe, nie und nimmermehr einen Türken dort zu sehen bekommen habe, sei er vornehm oder gering. Er persönlich schätzte nur die alten Familien, die Leute von edler Rasse, das heißt von europäischer Abkunft; er konnte es nicht vergessen, daß seine Vorfahren vom südlichen Frankreich herübergekommen waren, wo möglicherweise ihr Name noch anzutreffen sei, und er hatte sichere Kunde, daß keine Mißheirat die Reinheit des Blutes, das in seinen Adern rollte, getrübt habe. Moncade, lebhafter und redseliger als Phrangopulo, nahm sehr oft Gelegenheit, in dessen Namen zu sprechen. Auf diese Weise erfuhr Norton, daß dieser ebenso gut ein Edelmann sei wie der Konsul Ihrer britannischen Majestät. Zwar trug er einen griechisch klingenden Namen, aber dieser zeugte



gerade zu seinen Gunsten; denn er besagte: ein Frankensohn, während der eigentliche Name des Geschlechts unglücklicherweise untergegangen und vergessen war. Alle politischen und gesellschaftlichen Ansichten Moncades teilte auch sein Freund, was er durch wiederholtes Kopfnicken zu erkennen gab. Übrigens besaß er nicht entfernt einen so weiten Gesichtskreis wie jener.

Zeit seines Lebens war er nicht von der Insel fortgekommen. Er vertrat die Hansastädte nach demselben erblichen Rechtsanspruch, nach dem Moncade für Großbritannien amtierte. Aber minder glücklich als dieser, hätte er sogar niemals einen Bürger der deutschen Macht, zu der er gehörte, in diesem Leben zu sehen bekommen, wenn nicht im Jahre 1845 eine hamburgische Handelsbrigg, die eine Ladung Bretter führte, sich durch einen Sturm hätte aus dem Kurs bringen lassen und auf die Klippen von Antiparos geworfen wäre. Es hatte eine gehörigen Schiffbruch gegeben, bei dem die Ladung verloren gegangen war. Aber die Menschen hatte man gerettet, und der Kapitän Peter Gansemann hatte nach einem einmonatigen Aufenthalt in Naxos in den Händen Phrangopulos, gleichsam als rechtskräftiges Dokument, eine Urkunde zurückgelassen, wodurch er die entfernteste Nachwelt davon in Kenntnis setzte, daß Herr Phrangopulo der ehrenwerteste Mann sei, der ihm je vorgekommen, und daß er ihn und seine Bemannung während seines gezwungenen Aufenthaltes auf der Insel gespeist und getränkt habe; und diese Großmut sei um so verdienstlicher, fügte der gar zu erkenntliche Kapitän hinzu, als der würdige Konsul anscheinend in fast ärmlichen Verhältnissen lebte.

Man mag die Welt im übrigen keineswegs allzu vortrefflich finden, immerhin darf man glauben, daß viele gute Taten schon hienieden ihren Lohn finden. Phrangopulo wenigstens bekam den seinigen in dem Sinne, daß der

Aufenthalt des Kapitäns Gansemann in seinem Leben Epoche machte. Allerdings hatte letzterer, da er nur deutsch sprach, seinem Wirte nicht viel neue Gedanken vermitteln können; aber er war und blieb der Held des Hauptereignisses in der Chronik des Konsularhauses, und der Geist des alten Edelmannes verarbeitete diesen Stoff dergestalt, daß schier eine Geschichte aus Tausendundeine Nacht daraus wurde. Er schätzte seine Urkunde um so höher, als er nie Gelegenheit gefunden hatte, sie sich übersetzen zu lassen, und mithin ebensowenig von ihrem Inhalt ahnte, als wenn man ihm die vier Bücher des Kanfuzius ⁷⁾ im Urtext in die Hand gedrückt hätte.

Die Phantasie Henry Nortons bedurfte nur einer geringen Anregung, um in Tätigkeit zu treten. Daher erfaßte sie von selbst den Berührungspunkt, den man allein mit so sonderbaren Personen haben konnte. Eine Insel des griechischen Archipels in all ihrer wunderbaren Anmut wurde hier vertreten durch zwei alte Trümmer europäischen Adels; diese beiden alten Adelstrümmer sprachen nur griechisch, sie wußten nichts von dem, was in der weiten Welt vorging, und noch dazu in dieser Zeit der Geschwätzigkeit, wo ein jeder besser über die Angelegenheit des Nächsten unterrichtet ist als über seine eignen; sie schienen durch diese wundersame Unwissenheit beweisen zu wollen, daß ihr Wohnsitz, der doch nur wenige Stunden von Athen entfernt ist, tatsächlich weiter von der gebildeten Welt abliege als die inneren Provinzen Amerikas. Das war eine von den starken Seltsamkeiten, für die der Kapitän der Aurora schwärmte. Indessen schien sie ihm doch so stark, daß er sich nicht ohne weiteres ihrem Zauber hingab, sondern zuvor den Beweis dafür in Händen haben wollte, und seine neuen Freunde ließen sich nicht bitten, ihm diesen aufs befriedigendste zu liefern.

Kein Postschiff verkehrt zwischen den meisten der Inseln und dem griechischen Festlande, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese kleinen Gebiete weder Handel noch Industrie, weder Einfuhr noch Ausfuhr haben und so keinerlei Veranlassung zu regelmäßiger Postverbindung geben. Nur alle vierzehn Tage fährt ein Zweimaster von Syra nach Paros und bringt einige wenige Briefe oder Pakete, die dorthin bestimmt sind; wenn sich darunter, was ein seltener Zufall ist, etwas für Naxos befindet, so nimmt irgendeine Barke es je nach Gelegenheit mit; diese Art des Postverkehrs ist vollkommen ausreichend. Auf diese Weise kommen auch Zeitungen auf die Insel; aber was für ein Interesse können sie erwecken bei Leuten, die in ihrem kleinen Bereich eingesperrt sind und keine Neigung haben, es zu verlassen, die nie etwas lesen, also von den Weltereignissen nichts wissen und sich gar nichts daraus machen, ob sie etwas davon wissen, die nichts besitzen als Weinstöcke, Ölbäume, Orangen, Granaten und hier und da ein paar Schafe, kurz, die wie der glückliche Mann bei Horaz in einem gewissen Mittelmaß dahinleben, das übrigens bei ihnen keineswegs golden ist. Allerhöchstens rafften diese praktischen Lebensweisheiten unter dem, was sie so stückweise erfahren, gelegentlich einige nicht aufregende Unterhaltungsstoffe auf. So führen die Edelleute von Naxos ein friedliches Dasein. Zu bedürfnislos, um jemand nötig zu haben, hinlänglich bekleidet und genährt, so daß sie unter dem lieblichsten Himmel Entbehnungen in ihrer glückseligen Ärmlichkeit nicht fühlen, lässig aus Überzeugung, stolz auf ihre Vergangenheit, aber auch wohl geschickt, die nötige Würde in der Gegenwart zu wahren, schätzen sie sich um kein Gran geringer als die Menschen mit dem angeregtesten Leben in der lebhaftesten modernen Gesellschaft.

Natürlich teilen sie mit den Bewohnern von Griechenland eine tiefe Verehrung für die Vorzeit des von ihnen bewohnten Landes und beanspruchen eine Art Eigentumsrecht an dem Ruhmesglanze, der von da auf ihr Haupt herüberstrahlt. Aber am liebsten versetzen sie sich doch in die Zeit der Kreuzzüge zurück. Damals wurde das französische Herzogtum der Zykladen gegründet, und die Ritter schufen sich die Lehen auf den Inseln. Die Mehrheit des Adels von Naxos führt ihr Geschlecht bis in jene Zeiten zurück. Allein hierin täuschen sich viele von ihnen. Das französische Herzogtum hat seit jener Zeit mancherlei Wandlungen durchgemacht. Die Eroberergeschlechter starben eins nach dem andern aus und wurden durch andre ersetzt, die zwar auch fränkisch waren, aber weniger alt; die Venezianer siedelten eine Menge Italiener an; auch die französischen und spanischen Abenteurer des siebzehnten Jahrhunderts lieferten ihren Beitrag und ebenso die Griechen. Als nun der letzte Erbe des europäischen Herzogshauses sich genötigt sah, seine Macht zugunsten der Türken niederzulegen, änderten diese eigentlich nichts an der politischen Verfassung der Insel; sie entsandten auch keine Bekenner des Islam dorthin; ja sie taten noch mehr: sie setzten ihrerseits einen Herzog auf den Thron, einen jüdischen Arzt des Sultans.⁸⁾ Aber dieser Sohn des Moses hatte keine Nachfolger, und da er niemals auf der Insel residiert hatte, stand sein Palast, der dem Namen nach des Sultans Eigentum war, verlassen und wurde allmählich von dem Adel von Naxos selbst zerstört; denn der fand es gar zu bequem, billige Bausteine aus diesen Bauten zu gewinnen, auf die niemand Anspruch erhob, die niemand schützte und die nicht im Stande erhalten wurden. Und seitdem wurde die Verwaltung des kleinen Gebietes gänzlich städtisch und republikanisch, wobei die alten Familien das Heft in der Hand hatten. Adel und Volk,



die einen so arm wie die andern, daran gewöhnt, von der ganzen Welt vergessen nur untereinander zu leben, unberührt von den Streitigkeiten, weil sie tatsächlich nichts besaßen, worüber sie sich streiten konnten, lebten und leben noch heute in einer so vollkommenen Einmütigkeit, daß der Katholizismus der einen und das orthodoxe Bekenntnis der andern sie nicht dorin stören. Auch die Anwesenheit zweier Bischöfe, die feindliche Kirchen vertreten, ein französisches Lazaristenkloster, das dort, man weiß nicht recht warum, Land erworben hat, die Gründung eines andern Klosters burgundischer Ursulinerinnen, nichts hat die unbeirrbar Sanftmut dieses Völkchens aus dem Geleise bringen können, das es sich erlauben darf, noch im neunzehnten Jahrhundert eine Art paradiesischen Daseins zu führen.

Als dem Kommandanten Henry Norton aus der Unterhaltung mit seinen beiden Gästen, die er zum Frühstück bei sich behalten hatte, diese Sachlage klar geworden war, traf er ganz entzückt eilig seine Vorbereitungen, um an Land zu gehen und so anziehende Dinge näher kennen zu lernen. Er gab dem ersten Offizier seine Verhaltensmaßregeln, bestieg dann mit Moncade und Phrangopulo seine Nußschale und fuhr, begleitet von Dido, die mit nicht geringerer Befriedigung als ihr Herr das Schiff verließ, auf eine kleine hölzerne Landungsbrücke los, wo bereits ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung, d.h. ein Dutzend Schiffer, mit freudiggespannter Neugier seiner harrte.

Einige Frauen trugen hübsche Kinder auf den Armen. Jeder läßte den Fremden mit freundlicher Miene. Dieser stieg, rechts und links von seinen beiden Führern begleitet, einen schmalen Pfad hinan, der durch allerlei Trümmer, Schutt und unbebaute Plätze führte, und gelangte so nach mehreren Minuten ziemlich steilen Anstiegs an ein flachgewölbtes Tor, den letzten Rest der Zitadelle. Dieser etwas

dunkle Zugang führte auf eine mit Platten gepflasterte Gasse. Das war die Hauptstraße; sie stieg zwischen einstöckigen Häusern im italienischen Baustil des achtzehnten Jahrhunderts in Windungen bergauf. Über jedem Haustor waren Wappenschilder in Stein gemeißelt. Der dunkle und kühle Straßenraum zeigte wenig Fußgänger; er glich daher mehr dem Hofe einer Privatwohnung als einer öffentlichen Straße. Bisweilen nur sah man ein mit Holz, Gemüse oder Früchten beladenes Maultier des Weges ziehen, das mit Vorsicht seine Bahn wählte.

Moncade machte vor einen gewölbten Tore Halt, das wie die andern auf dem Schlußstein der Wölbung ein Wappen trug. Mit einer tiefen Verbeugung bat er den Kommandanten, ihm die Ehre zu schenken, einen Augenblick bei ihm auszuruhen, und er hatte seine liebenswürdige Bitte kaum ausgesprochen, als sie bereits gewährt war. Mit einem wurmstichigen hölzernen Türklopfer anpochend, führte alsbald der Konsul Ihrer britannischen Majestät zu Naxos Henry Norton in einen weiten, gewölbten Saal, ähnlich einem der Keller, in denen vordem die reichen Abteien in Europa die Fässer und Tonnen voll des Köstlichsten ihrer Weinlese zu sammeln pflegten.

Das Tageslicht fiel in diesen feierlichen Raum nur durch die breite Mauerausbuchtung, in deren Mitte das hölzerne Tor angebracht war und deren Fachwerk außerdem eine Reihe von drei Fenstern freiließ. Das Mauerwerk war mit Kalk verputzt. Der Fußboden, in derselben Weise gepflastert wie die Straße, mit der er in gleicher Höhe lag, war durch keine Schwelle von jener getrennt. Im Hintergrunde des Saales breitete sich ein alter, äußerst abgenutzter Teppich aus; dort trieben sich auch einige Möbel umher: eine geschnitzte Truhe in venezianischem Geschmack, ⁹⁾ zwei oder drei Lehnstühle, mit gelbem Utrechter Samt überzogen, einige strohgeflochtene Stühle und ein Tisch,



Das Wappen der Familie Frankópulu (Φραγκόπουλου). Es ist im Kastro von Naxos nahe dem Eingang der 1973 geschlossenen, ehemaligen Klosterschule der Ursulinerinnen (Leitspruch: Sustine et abstine = Leide und meide) zu finden. Dies war das frühere Herrenhaus der Familie Frankopulu.

Im 19. Jahrhundert befanden sich Konsulate einiger europäischer Staaten auf Naxos, u.a. von England, Holland, Frankreich, Schweden und Rußland. Die Familie Frankopulu stellte das englische Konsulat, im Gegensatz zur Darstellung von Gobineau, in der der in Naxos unbekannte Moncade der Konsul ist. Viel zu tun hatten die Konsuln nicht, da Naxos abseits der stärker befahrenen Seewege lag.

auf dem Alabastervasen von Florentiner Arbeit standen. Die Bildnisse der Königin Viktoria und des Prinz-Gemahles, die augenscheinlich von einem Todfeinde des Hauses Hannover herrührten, wurden dem Kommandanten mit einem gewissen Stolze gezeigt. Denn es gab wenige Meisterwerke der Art auf der Insel.

Kaum hatte man Platz genommen, als Norton von dem lebhaften Wunsche ergriffen wurde, seinen Tag keinesfalls mit der Betrachtung des weißen Gewölbes über seinem Haupte hinzubringen. Demgemäß fragte er seine Freunde, wie man in Naxos seine Zeit am besten verwenden könne. Es wurde zuvörderst grundsätzlich festgelegt, daß man ihn nicht eine Minute verlassen würde, und er sah wohl ein, daß das Verlangen, allein zu sein, seine Wirte zugleich betrüben und schwer beleidigen würde. Nur anstandshalber erhob er einigen Widerspruch, den er jedoch sofort wieder fallen ließ. Norton sah ferner ein, daß er nicht daran denken dürfe, seinen Aufenthalt in ein unmögliches Inkognito zu hüllen. Das Erscheinen eines Kriegsschiffes im Hafen von Naxos war ein so außergewöhnliches Ereignis, daß das ganze gesellschaftliche Leben des Landes davon berührt wurde; überall sprach man davon; die wichtige Nachricht verbreitete sich auf den Flügeln der Fama mit so wundergleicher Geschwindigkeit, daß sie in wenigen Minuten auch die einsamsten Täler bis in die innersten Winkel hinein durcheilt haben mußte; und so gab es kein Ausweichen mehr; er mußte der berechtigten Neugier der angesehenen Leute Genüge tun und den Bischöfen sowie den zwei oder drei Häuptern der ersten Familien des Landes zeigen, was ein englischer Schiffskommandant sei, eine Art Wesen, von dem die Kundigsten nur hatten sprechen hören, das aber noch niemand zu Gesicht bekommen hatte. War diese Pflicht erledigt, so wollte man sich aufs Land zu Herrn Phrangopulo begeben und dort den Rest des Tages verbringen.



Als die Dinge so geordnet waren, schickte sich Henry an, mit Humor in den sauren Apfel zu beißen. Auf den Tritten der Haustüren waren Männer, Frauen und Kinder versammelt und grüßten den Fremdling mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt. Über diesen wackeren Leuten lag die Gemächlichkeit und Seelenruhe, welche Muße und Freiheit von dringenden Geschäften den Menschen verleihen. Die Schönheit der meisten Frauen war auffallend. Ein wundervoller Himmel, eine über die Maßen malerische Stadt, die ganz klein und zusammengedrängt dem Neste einer einzigen Familie glich, der ungetrübteste Friede, eine anziehende Liebenswürdigkeit auf vielen Gesichtern, gute Laune auf allen, das alles trat dem neuen Ankömmling wohlthuend entgegen, und seine Seele war nicht so unempfindlich, um hiervon nicht sanft gerührt und ergriffen zu werden. Noch waren nicht zwei Stunden vergangen, seitdem die alten Edelleute sich auf der Aurora vorgestellt hatten, und schon fand sie Henry Norton durchaus nicht mehr lächerlich, ja nicht einmal sonderbar; er bemerkte an ihnen nur noch ihre ausgesuchte Höflichkeit, ihren Wunsch sich angenehm zu machen und die echte Vornehmheit und angeborene Feinheit ihres Benehmens.

Bei allen Besuchen wurden Kaffee und Zigaretten gereicht. Dabei wurden die Fragen über den augenblicklichen Zustand Europas vorschriftsmäßig erledigt, und nachdem so den unumgänglichen Anstandspflichten genügt war – zur allgemeinen Befriedigung, besonders des Hundes Dido, der es eilig hatte, damit fertig zu werden –, verließen die drei Freunde die Ummauerung der Festung und das Trümmerfeld auf ihren Abhängen, um hinter einer verfallenen Hütte drei Maulesel aufzusuchen, die von Phrangopulo bestellt waren und die Ehre haben sollten, die Reisenden davonzutragen.

In Naxos auf den Pfaden in der Nähe des Meeres zu Fuß zu gehen, würde ein, wenn nicht unmöglicher, so doch sehr schwieriger und ermüdender Versuch sein. Alles ist Sand, und zwar feiner, tiefer, beweglicher Sand. Dichte, hohe, blühende Hecken durchziehen diesen unbeständigen Boden und klettern sogar an den Felsen hinauf, die ihn begrenzen. Dieses Gelände durchreitet man mehrere Stunden, bei strahlendem Himmel und brennender Sonne. Dann enthüllen sich die Berge einer nach dem andern, weichgeformt, von tiefen Schluchten durchschnitten. Man sieht einige grüne Eichen und Pistazien; am Fuße der Abhänge rauschen Bäche von herrlicher Frische, an denen Oleander in Menge wachsen; auch etwas Vieh weidet hie und da. Auf den Anhöhen aber erheben sich gleich lieblichen trotzigen Kindern kleine viereckige Schlösser von blendender Weiße. Sie haben nur wenig Fenster, an ihren Ecken stehen vier runde Türme, einige sind sogar mit Zinnen versehen. Diese kleinen Befestigungen, wie Ritterburgen anzusehen, machen auf einer griechischen Insel einen sonderbaren Eindruck. Sie sind Erinnerungen an eine Zeit, wo die Seeräuber der Barbareskenstaaten die Meere ringsum befuhren, kühne Landungen wagten und die schönsten Mädchen raubten, um sie auf den Märkten von Konstantinopel, Alexandria oder Smyrna zu verkaufen. Sie lieferten so Stoff zu einer Unzahl von Romanen, von denen allerdings fast keiner geschrieben und herausgegeben ist. Die Bevölkerung indessen, wenig begierig, sich solchen romantischen Ereignissen auszusetzen, wagte nicht, an den Küsten zu wohnen, und so kommt es, daß in dem ganzen Archipel die Wohnungen in der Regel auf Anhöhen angelegt sind, womöglich auf einer Erhebung, von der man das offene Meer überschauen konnte.

Nichts kann hübscher sein als eine solche Burg. Weinberge, riesige Orangenbäume, Feigen- und Pfirsichbäume

und Anpflanzungen aller Art schließen sie ein, die sicher sehr wenig gepflegt werden, aber um so üppiger, freier und lebensfrischer gedeihen.

Man war ungefähr zwei bis drei Stunden geritten, als eins dieser kleiner Schlösser am Abhang eines Hügels sichtbar wurde. Es war weißer als die andern, dazu reizender, anmutiger und kecker. Viel zierlicher streckte es seine vier Türmchen in die Luft. Weit grüner und belaubter waren die Bäume in seiner Umgebung, auch voller von Zitronen und Orangen, und reichere Weinberge lagen ringsum. Es zog sofort die Blicke Henry Nortons auf sich und hielt sie fest. Es war wie eine Bezauberung, und als Moncade, der gerne das Wort führte, ihm ankündigte, daß dies das Ziel des Ausflugs sei und daß man jenseits eines kleinen Steges, der über den Bach gelegt war, das Landgut seines Freundes betreten werde, hatte der englische Reisende das Gefühl, daß er jetzt eine Art Rubicon zu überschreiten habe, daß er auf dem einen Ufer sein altes Leben zurücklasse, um auf dem andern ein neues Dasein zu beginnen. Solche Eingebungen haben wir manchmal und sehen uns später getäuscht; sie hängen ab von der Laune, vom Wetter, von gesteigertem physischem Wohlgefühl. Erregbare Naturen geraten bei tausend Anlässen über alles und über nichts in Bewegung, und was noch schlimmer ist, sie geben sich gern dem Glauben hin, daß ihre Gefühlsschwankungen von prophetischer Bedeutung seien und ihnen einen Blick in die Zukunft eröffneten. Natürlich begegnet es ihnen oft, daß sie sich täuschen. Allein es würde wieder der entgegengesetzte Aberglaube sein, wenn man es zum Dogma erheben wollte, daß sie sich stets täuschen.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß: Norton ritt auf das kleine Schloßchen zu mit weit offenem Herzen. Seine Seele war mit einer Freude ohne Grund erfüllt, und

seinen Geist umschmeichelten tausend Ahnungen, tausend Gedanken und tausend Empfindungen, eine immer lebhafter, heiterer und gehobener als die andre.

Die Natur des gebirgigen Eilandes bringt es mit sich, daß man sich beständig bergauf oder bergab zu bewegen hat. Hier stiegen die Wanderer noch einen kieselgepflasterten, gewundenen Pfad hinan, der sehr steil war, und gelangten so über einige Höfe an Bauernhäusern vorbei bis zum Gipfel der Kuppe, wo das Schlöbchen eingemistet war. Am Fuße einer schmalen Steintreppe stiegen sie ab und erreichten einen ebenso schmalen Vorbau, von dem aus sie einen ähnlichen Saal betraten, wie ihn Norton bereits in der Stadt bei Moncade mit Staunen betrachtet hatte. Es war genauso ein länglicher, weißgetünchter Keller, gewölbt wie eine Kirche und ziemlich hell, nur noch einfacher oder, wenn man will, ärmlicher ausgestattet. Ein niedriges, kattenbezogenes Sofa bildete das Hauptstück der Ausstattung am Ende des Raumes. Auf der andern Seite führte eine leichtgebaute Holzterrasse zu einer Galerie hinan, die an einer kleinen, niedrigen Pforte endigte, offenbar dem Eingange zu den Wohnzimmern der Familie. Man merkte sogleich, daß in den alten Zeiten, wo das Schloß aus Furcht vor den Überraschungen der Seeräuber hier oben auf dem Gipfel gebaut war, die Erbauer es für gut befunden hatten, eine ergänzende Vorsichtsmaßregel hinzuzufügen. Falls es nämlich den gefürchteten Friedensstörern gelungen war, unbemerkt ans Land zu steigen, konnte man ihnen den unteren Teil des Hauses preisgeben und sich in den oberen zurückziehen; denn ein Fußtritt auf die schwache Treppe genügt, um den letzteren abzusondern. Im ganzen barg das Schlöbchen nur vier oder fünf Räume, seinen Abschluß bildete eine Plattform mit den vier Wachttürmchen an den Ecken, auf der augenblicklich die Maisernte dörnte.



Der Pirgos Dellarókka (früher Pirgos Frankópulu) in Kurunochóri in Mélanes. Ein Pirgos wird meist nach dem Namen des aktuellen Besitzers benannt.

Laut N. Kefalliniádis/B. Slot (N. Κεφαλληνιάδης/B. Slot: ΟΙΚΟΣΗΜΑ ΣΤΗ ΝΑΞΟ, ΑΘΗΝΑ 1980) nahm die Liebesidylle zwischen Henry Norton und Akrivia Phrangopulo in diesem Wohnturm ihren Anfang.

Alles dieses wurde von Norton bis in die kleinste Einzelheit besichtigt und geprüft, und als er sich an der Schönheit der Landschaft, die um den alten venezianischen Wohnsitz sich ausdehnte, satt gesehen hatte, kehrte er in den großen Saal zurück, wo ihn ein Schauspiel anderer Art erwartete. Der weibliche Teil der Familie hatte sich auf dem Sofa versammelt. Da war die Mutter des Hauses, Frau Marie Phrangapulo, eine ehrwürdige alte Dame von großem Umfang und geringer Beweglichkeit, die bedächtig die Kugeln ihres Rosenkranzes durch ihre runden, kurzen Finger gleiten ließ. Man bemerkte an ihr die großen schwarzen Augen der Landeskinder und den Ausdruck vollkommenster Seelenruhe; auch nicht ein Schatten von Lebhaftigkeit war zu merken. Aber einige zwanzig Jahre vorher mußte sie das gewesen sein, was man eine Schönheit nennt. Die Dame an ihrer Seite, die man Norton als ihre Schwiegertochter vorstellte, war von bräunlichem Typus. Sie hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit wunderbarem, schwarzglänzendem Haar und zwei tiefen, dunklen Augen, die zu denken gaben. Vielleicht war gar nichts dahinter, doch das ist ein Geheimnis, daß wir unberührt lassen wollen. Dies war Frau Triantaphyllon Phrangapulo. An ihren Rock klammerten sich zwei kleine Jungen, der eine kastanienbraun, der andre schwarzhaarig wie sie selbst, beide schön wie Engel. Sie sahen den Fremdling mit jener Miene unversöhnlichen Mißtrauens und tiefer Verwunderung an, die stets an kleinen Kindern so reizvoll ist. Ein drittes Kindchen, das die junge Frau auf dem Schoße hielt, preßte mit seinen rosigen Händchen eine Orange, auf die es alle seine Geisteskräfte richtete; ein Töchterchen von wenigen Monaten wurde von einer kleinen syrischen Dienerin getragen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir einflechten, daß die ganze Vergangenheit der Inseln sich ziemlich genau in ihrem gegenwärtigen Bilde erkennen läßt. Im

Altertum sahen die Zykladen mehr Asiaten als Griechen auf ihren Küsten hausen, mehr Phönizier als Hellenen – die Altertumsreste, die sich dort finden, zeigen häufiger die mißgestalteten Fetische von Tyrus und Sidon, als die feingebildeten Götter von Athen – und heute stehen die Dinge noch ungefähr genau so. Die Athener haben es nicht eilig, ihr Lebensschifflein an diesen Küsten scheitern zu lassen, wo alle Reize der Natur doch gegen die Lockungen des großen Konstantinopel, des geschäftigen Smyrna, des reichen Alexandria nicht aufkommen können, und umgekehrt haben die Völker Kanaans ihre alten Wege nicht vergessen. So kamt es, daß man Dienstboten von ihrer Rasse auf Naxos antrifft, wo sie sich unter die Nachfahren der Kreuzritter mischen.

Indem Norton noch über alle diese Einzelheiten nachdachte, hörte er die Pforte der oberen Galerie gehen und sah ein Wesen eintreten, bei dessen Anblick er zunächst zu träumen wähnte; so wenig war er darauf gefaßt. Es war ein junges Mädchen, das mehr als bescheiden gekleidet war, in einem Gewande von braunem, weißgetupftem Kattun, das sie sicherlich selbst zugeschnitten und genäht hatte; denn es schien völlig ungeeignet, ihr als Schmuck zu dienen, und war durchaus nichts als eben ein Kleidungsstück. Seine weiten Ärmel reichten bis zum Handgelenk; keine Spitzen, kein Putz, es konnte nichts Schmuckloseres geben. Aber Welch eine Gestalt barg es: schlank, kräftig, fest, gesund! Die Gesichtsfarbe war die einer Nereide von Rubens; wunderbare Augen zierten ihr Antlitz, glänzend wie blaue Saphire und ebenso durchsichtig. Den Rahmen des Gesichtes bildete dichtes, überreiches braunrotes Haar; man hatte den Eindruck als ob es mit einiger Ungeduld zusammenschlungen sei, weil es nur mit Mühe zu bändigen war, gleichwohl schien es feiner als Seide und wunderbar geschmeidig. Der rosigste Mund öffnete sich

zum heitersten Lächeln und ließ Zähne sehen, die den alten Vergleich mit einer Perlenschnur völlig verdienten. Und ihr ganzes Wesen atmete holde, fleckenlose Unschuld, die sich dem ersten Blick von selbst offenbarte, und die lebenswürdige Ruhe vollkommener Harmlosigkeit.

Wird man verliebt auf den ersten Blick, oder ist man es erst nach mehreren Verwundungen des neckischen Gottes? Das ist eine Frage, über welche die Gelehrten nicht einig sind. Man könnte indes denken, daß es mit der Liebe ähnlich sein muß, wie mit dem Tode, der doch nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift nicht einmal so stark ist wie sie. Wenn man nicht auf den ersten Hieb tot ist, so ist der Grund der, daß man schlecht getroffen ist. Aber der Schlag, der dich für immer zu Boden streckt, hätte dies auch ohne die vorangegangenen getan. Ebenso die Liebe. In dem Augenblicke, wo sie dich wie ein Blitzschlag niederwirft, hat sie eben gut getroffen, und so ist man tatsächlich vom ersten Augenblick an verliebt. Norton hätte wahrscheinlich diesen Satz nicht gelten lassen. Stolze Menschen sind nie gern beim ersten Angriff besiegt. Aber als das junge Mädchen den Fuß der Treppe erreicht hatte und den langen Saal durchschritt, um sich zu seiner Mutter zu setzen, hielt es der Kommandant doch für nötig, alle Steifheit eines zivilisierten Europäers zu Hilfe zu rufen, um seine Erregung zu verdecken; er zwang sich zu einer kühlen, abgezirkelten Haltung, die der britischen Flagge würdig war. Es war wirklich nicht seine Schuld, wenn er durch den elastischen, edlen, ungemein anmutigen Gang der Eingetretenen an den Halbvers des Vergil¹⁰⁾ erinnert wurde über die Art, wie Göttinnen gehen. Noch weniger lag es an ihm, daß er plötzlich, als das junge Mädchen sich gesetzt hatte, die Augen der ganzen Familie auf sich gerichtet sah. Dabei lächelten alle mit unschuldigem Stolz, und Moncade sagte mit der Miene eines Mannes, der eine

unumstößliche Wahrheit zu verkünden hat: "Ich denke, Sie haben noch nichts so Schönes gesehen, wie mein Patenkind Akrivia?"

Jeder schien die Antwort des Kommandanten mit ruhiger Zuversicht zu erwarten; der Gegenstand einer so schmeichelhaften Bemerkung lächelte ohne die geringste Verlegenheit und war offenbar selbst überzeugt, daß das eben Gesagte unbestreitbar sei. Norton war verduzt über eine so haarsträubende Umkehrung jedes gesellschaftlichen Brauches und der heiligsten Vorschriften des guten Benehmens; er nahm eine etwas verwirrte Haltung an und machte eine Verbeugung. Wir können kaum dafür einstehen, daß nicht in einem Winkel seines Hirns irgendein häßlicher Verdacht aufstieg, woran wir Kulturmenschen ja so reich sind. Aber wenn ihm das passierte, so muß man zu seinem Lobe sagen, daß er diese Schändlichkeit in seinem Kopfe nicht aufkommen ließ. Alles was dabei herauskam, war dies, daß er vermöge eines Rückschlags, der ihm Ehre machte, den britischen cant (*heuchlerische Sprache, Scheinheiligkeit; Anm. d. Hg.*) über den Haufen warf, um ruhig Moncade zu antworten: "Ich hätte nicht geglaubt, daß es etwas so Vollkommenes wie die junge Dame überhaupt geben könnte."

"Ich will nicht sagen," fuhr der englische Konsul fort, "daß mein Patenkind nicht ebenbürtige Nebenbuhlerinnen auf unserer Insel hat. Wenn Sie am Sonntag zur Messe kommen, werden Sie sehen, daß unsere jungen Mädchen überhaupt hübsch sind; aber so eine wie sie trifft man doch nicht weiter, das ist eine Tatsache, und sie ist darüber nicht böse. Nehmen Sie eine Zigarette?"

Man brachte Tabak. Norton sagte sich: "Ich bin närrisch oder dicht daran es zu werden. Sie ist ja hübsch; wozu es bestreiten? Aber sie ist so geschmacklos ausgeputzt, daß es über den Spaß geht. Sie erscheint mir anmutig, weil ich

in Naxos bin und sie in einer Wildnis von Orangenbäumen und Oleandern sehe. In einem Londoner Salon wäre das etwas anders. Ich glaube von hier die spitzen Bemerkungen der Lady Jane zu hören. Weiche Hinrichtung! Und überdies, was für eine Erziehung mag dieses unglückliche Kind genossen haben? Sie wird lächerlich einfältig sein! Ich muß sie doch einmal zum Sprechen bringen."

Wenn in der Levante Leute einander wohlwollen und glücklich sind, zusammen zu sein, so lieben sie es, dieses Vergnügen ganze Stunden zu genießen, ohne den Mund aufzutun. Man sitzt da, raucht, sieht sich an und ist zufrieden, aber man spricht kein Wort und verspürt nicht die mindeste Neigung geistreich zu sein. Das eben ist der Grund, weshalb die Bewohner dieser Länder sich nie langweilen. Norton hätte also seine Zurückhaltung ins Unbegrenzte fortsetzen können, ohne daß er damit aufgefallen wäre. Der Herr des Hauses, unterstützt von einem kleinem Diener, bereitete mit kundiger Hand Limonaden. Frau Marie zählte mit innigem Behagen die Kügelchen ihres Rosenkranzes. Frau Triantaphyllon wiegte sanft das dicke Kind, das es endlich fertig gebracht hatte, ein Loch in seine Orange zu bohren, und daran saugend eingeschlafen war. Die beiden Knaben waren mit der syrischen Dienerin und dem Säugling hinausgegangen. Die schöne Akrivia blickte frei den Fremden an, und, ohne Hintergedanken zu hegen, betrachtete sie ihn genau, da er für sie eine ganz andre Menschengattung darstellte, als sie bislang gesehen hatte. Moncade endlich paffte Zigaretten mit einer Würde, die ihm von einem Mohikanerhäuptling beim Rauchen der Friedenspfeife große Achtung eingetragen hätte.

Norton versuchte seinem geringschätzigen Vorurteil gemäß ein Gespräch mit Akrivia anzuknüpfen in der unschuldigen Absicht, zunächst den Hausrat ihres Geistes aufzunehmen, um später zu dem ihres Herzens überzu-

gehen. Das war die Kur, die er anwenden wollte, um die Erregung seines Herzens, die ihn gar zu schnell überkommen hatte, zu überwinden. Ihr Geist schien ihm recht eigenartig; er fand darin nichts von den Kenntnissen, die in den glücklichen Ländern, wo die gute Erziehung und der vornehme Salon gedeiht, das Vorstellungsvermögen einer jungen Dame zieren. Sie wußte eigentlich gar nichts und schien auch nicht im mindesten zu ahnen, daß das Gegenteil von Nutzen sein könne. Norton entdeckte zufällig, daß sie glaubte, Spanien läge bei Amerika, ohne daß sie übrigens eine Vorstellung davon hatte, wo dieser Weltteil zu suchen sei. Er lag doch aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich weit von Naxos. Der Kommandant war nun so schulmeisterlich, ihr bessere Kenntnisse in diesem Punkt beibringen zu wollen. Aber sie ließ ihn reden und schien seinen Worten nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Indes fand er sie empfänglich für die Aussicht, daß die Christen wieder von Konstantinopel Besitz ergreifen könnten, und im Gegensatz zu ihrem Vater und Paten war sie sehr erbost auf die Türken, denen sie aus glühendem Herzen völlige Vernichtung wünschte. Sie glaubte fest, daß diese Ungeheuer die Kinder lebendig fräßen, und hielt es für wahrscheinlich, daß sie alsbald neue räuberische Landungen versuchen würden. Da Norton sie auf dem Gebiete der Politik so von Romantik erfüllt sah, versuchte er, sie auf Literatur zu bringen. Da aber verriet sie eine vollkommene Leere: sie hatte nie etwas gelesen als ihr Gebetbuch und hatte selbst darüber nicht groß nachgedacht. Er war verwundert, daß eine solche Phantasie, die sich mit Leichtigkeit dazu erhob, so eigenartige Dinge bei einer zukünftigen Eroberung der Kaiserstadt Stambul zu schauen und diesen Vorgang mit so reichen Erfindungen auszumalen, nicht den geringsten Genuß in den Druckseiten eines Buches zu ahnen schien. Er wollte sich nun herabblas-

sen, die malerischen Schönheiten der Insel und des Meeres genauer zu erörtern. Akrivia schien auch geschmeichelt, daß dem englischen Herrn die Landschaft gefiel; da sie eben keine andre kannte, war sie von Grund aus überzeugt, daß es die schönste und anmutigste der Welt wäre; aber gerade wegen der Unmöglichkeit zu vergleichen schien sie unempfindlich und verschlossen für jede Begeisterung darüber. So sprach sie denn von nichts, sie wußte nichts, sie hatte über nichts nachgedacht, und sie verfügte über das, was man Konversation nennt, auf keinem Gebiete. Indes sie lächelte, sie tat ihre schönen Augen auf, und sie war bezaubernd.

Norton konnte es nicht über sich gewinnen, sie dumm zu finden. Im Gegenteil, Blitze des richtigsten Urteils, der unerschütterlichsten und selbständigsten Überzeugung, eine ersichtliche Kraft, eine gewisse natürliche Gesundheit in diesem gleichsam wild gewachsenen Geiste gaben ihm mehr zu denken, als die blütenreichsten Gesprächsergießungen vermocht hätten; denn in einem so feingebildeten Geiste, wie der seine war, hätte der größte Teil davon nur Erinnerungen wachgerufen und Anklänge auftauchen lassen. Die Unterhaltung führte ihn wahrlich nicht durch eine unfruchtbare Wüste, sondern nur über unangebautes Land, was für jemand, der sich über die Hilfsquellen eines Landes unterrichten will, ein bedeutender Unterschied ist. Er fand allerdings nicht, was er erwartete, aber er ahnte Dinge, von denen er weder den Namen noch die Verwendung, noch den inneren Wert kannte, und die dennoch zweifellos einen Schatz darstellten. Je freier Akrivias Lachen erklang, je weiter sie beim Ansehen ihre großen Augen öffnete, als ob sie ihn im Grunde ihrer Seele lesen lassen wollte, desto weniger begriff er sie, und es kam ganz von selbst, daß sich zu dem ersten Reiz, sie so schön zu sehen, bald der neue gesellte, daß er sie um so geheimnisvoller fand, je weniger sie selbst dies tatsächlich ahnte.



In einem wesentlichen Punkte zeigte sie sich als Weib. Zufällig und wie durch Eingebung kam ihm der Gedanke, zu ihr von Toilette zu sprechen. Hier wurde das Interesse Akrivias sichtlich wach, wie auch das ihrer Schwägerin; sogar ihre Mutter kam aus ihrer stumpfen Gleichgültigkeit etwas heraus. Aber Norton sah wohl ein, daß er sich nicht allzu hoch versteinen dürfe, wenn er wirklich auf Verständnis rechnen wollte. Akrivia und Triantaphyllon betrachteten in allem Ernst ein Samtkleid als das Äußerste von menschlicher Eleganz und hielten goldene Armbänder für Schmuckstücke, durch die alle Wünsche auch der anspruchvollsten Frau reichlich erfüllt sein müßten. Was die eigentlichen Moden anlangte, so machten sie sich nicht viel daraus. Kurz Norton langweilte sich keineswegs; er wurde sogar mehr und mehr warm, je vertrauter er wurde, so daß er ziemlich überrascht war, als seine Wirte ihm plötzlich eröffneten, wenn er noch diesen Abend wieder an Bord gelangen wollte, wie er wiederholt aufs bestimmteste versichert hatte, so wäre es gerade noch Zeit, sich auf den Weg zu machen. Man bat ihn dabei freilich so liebenswürdig, am folgenden Tage wiederzukommen, daß er es gern versprach.

Verliebte Leute, ebenso wie Menschen, die ein Gott begeistert, haben wahrscheinlich Erleuchtungen, die den übrigen Sterblichen versagt sind. Sie beschäftigen sich gern mit Vorfällen von gehaltvoller Bedeutsamkeit und mit außerordentlichen Offenbarungen, die ruhigen Leuten als völlig nichtssagend und gleichgültig erscheinen würden. So war auch Norton, ein sonst ganz vernünftiger Mann, über das Benehmen Didos an diesem denkwürdigen Tage in tiefes Grübeln versunken. Als nämlich Akrivia oben auf der Treppe erschienen war, hatte sich Dido von dem Platze zu Füßen ihres Herren erhoben, den sie sich offenbar ausgesucht hatte, um, den Kopf auf die Vorderpfoten gelegt,

von den Anstrengungen des Marsches auszuruhen. Sie hatte während der ganzen Zeit, in der das junge Mädchen die Stufen herabkam, es starr angesehen und war darauf-zugegangen; da sie nicht beachtet wurde, war sie ihm zuntunlich bis zum Sofa gefolgt, hatte sich dort niedergesetzt und Akrivia unaufhörlich mit ihren großen schwarzen Augen betrachtet, die wie Karfunkel aus dem noch schwärzeren Vlies hervorleuchteten. Sie hatte überhaupt während des ganzen langen Besuches das junge Mädchen nicht eine Minute aus den Augen verloren; zwei- oder dreimal hatte sie der, die ihr eine so lebhaft Zuneigung einflößte, ihre schwere Pfote auf die Knie gelegt und zu ihrer sichtlichen Befriedigung das Glück gehabt, van ihr gestreichelt zu werden. Endlich, als beschlossen war auf-zubrechen, ließ sich Dido dreimal rufen, ehe sie ihrem Herrn gehorchte. Dieser bewahrte den Eindruck, den ein so sonderbares Benehmen seines Lieblings bei ihm hervorrief, in seinem Herzen. So etwas war noch nie vorgekommen. Dido hatte sich bis dahin von niemand, sei es wer es sei, in ihrer treuen Anhänglichkeit an ihren Herrn beirren lassen, und selbst Thompson, der wichtige und einflußreiche Thompson, der die Einzelheiten ihres häuslichen Lebens besorgte und stets einen besonderen Platz in ihrer Schätzung inne gehabt hatte, war doch nicht fähig gewesen, ihr ein Gefühl einzufößen, das einer solchen Bevorzugung gleichkam. Norton war fast erschrocken, Dido ebensowenig bei Verstande zu sehen wie sich selbst.

Es war spät geworden, als der Kommandant, nach dem herzlichsten Abschiede von seinen beiden vortrefflichen und liebenswürdigen Wirten, die Aurora wieder erreichte. Indem er am Fallreep hinaufstieg und die Wachmannschaften bemerkte, die ihn mit einer Laterne empfangen, indem er den Gruß des Wachhabenden erwiderte, trat er wieder in seine Alltagswelt, wo er gewohnt war sich behaglich zu

fühlen. Diesmal freilich hatte er nicht diese Empfindung, und so schnell er vermochte, suchte er die nüchterne Wirklichkeit zu durchheilen, um sich wieder in seinen Traum zu versenken. Indes konnte er doch nicht umhin, den Bericht des ersten Offiziers entgegenzunehmen: Es ging alles gut auf der Aurora. Die sehr leichten Havarien konnten alsbald ausgebessert sein; die Offiziere hatten den Tag an Land verbracht und einen wunderschönen Platz zum Kricketspielen entdeckt. Die Partie war äußerst lebhaft gewesen, und man hatte sich vorgenommen, sie am nächsten Tage fortzusetzen. Man hatte einige Hammel gekauft, die nach der Versicherung des Kochs ausgezeichnet waren, und außerdem frisches Gemüse, dessen hervorragend guten Geschmack man bei Tische zu würdigen gewußt hatte. Kurz, der erste Offizier versicherte seinem Vorgesetzten, daß Naxos ein herrliches Land sei. Norton fühlte sich in Gefahr, dieser Anschauung nur allzusehr zuzustimmen, wenn auch aus andern Gründen. Er stieg endlich in seine Kabine hinab, hinter ihm Dido, bei der er mit einem gewissen Schrecken eine ähnliche Zerstretheit wahrzunehmen glaubte wie bei sich selbst.

Es litt ihn jedoch nicht auf seinem Lager; er zündete sich eine Zigarre an und ging wieder auf Deck. Dort begann er einen jener eintönigen Spaziergönge, die für den Seemann so wertvoll sind; denn alles, was in ihm überschäumt an sehnsüchtigen Träumereien, unterdrückten Wünschen, vereitelten Plänen und überschwerem Kummer, das findet dabei freien Lauf und allmähliche Besänftigung. Vom äußersten Ende des Hinterdecks bis zum Fuße des Hauptmastes ging er auf und ab, sein Geist aber war tausend Meilen weit von dieser Welt der Bretter und Seile, in der sein Körper sich bewegte.

Der Nachthimmel war klar und tief, der Mond strahlte, und jeder einzelne unter den Tausenden von Sternen fun-

kelte hell; doch seine Seele leuchtete nicht minder hell in ihm. Sie hielt, wie ein Heerführer, eine Truppenschau ab, freilich von sonderbarer Art. Sie überschaute alle die bezaubernden Schönheiten, denen sie, seitdem sie das Bewußtsein von sich selbst besaß, ein Gefühl zärtlicher Verwunderung geweiht hatte, sei es auch nur für eine Woche. Er sah sie vor sich, die frische Irländerin mit den feinen Zügen, von der er träumte, als er die Schule in Eton verlassen hatte; Molly Greeves, die so heftig weinte, als er nach seinem ersten Urlaub vom Hause seines Oheims Abschied nahm; Katharina Ogleby, mit der er sogar verlobt gewesen war und die nachher während seines Aufenthaltes in China einen Gardeoffizier geheiratet hatte; Mercedes de Silva in Buenos Aires, Jacinta in Santiago, Marianne Ackerbaum in einem der Ostseehäfen; es war wirklich wahr, er hatte sie alle geliebt, nicht alle gleich stark, aber er hatte sie doch geliebt; er hatte gehofft, geglaubt und sich beunruhigt, er hatte Freud und Leid empfunden, Furcht, Bedrücktheit und Schmerz getragen, war himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt gewesen. Das alles war ja nun Asche, aber er hatte doch geliebt, und wenn diese Asche nun auf einem neuen Herde sich wieder zusammenfand, so vermochte sie wenigstens seine Wärme zu erhöhen; in der Mitte aber, obenauf, lohte an einem neuen Brande eine neue Flamme, die höher empor-schlug als alle, die ihn früher erwärmt hatten, seine Liebe zu dem Mädchen von Naxos.

Die Vergleiche zwischen den Liebesempfindungen, die ihn eine nach der andern erfüllt hatten, und der, die soeben über ihn gekommen war, führten mit Notwendigkeit zu dem Schlusse, daß ihn diesmal eine neue Art Liebe ergriffen habe, stärker, gebieterischer, sicherlich tiefer; denn sie ließ die innersten Fibern seines Wesens erzittern. War daran nur die Schönheit Akrivias schuld? Diese Schönheit

war ja unvergleichlich und höher als alles, was er bislang gesehen oder geträumt hatte; indes sie hätte nicht genügt, das Wunder zu wirken. Man liebt heutzutage ein Weib nicht mehr bloß darum, weil es schön ist; das geschah ehemals, im Altertum, in barbarischen Zeiten, aber es kann bei so verfeinerten Geistern, wie sie heute sind, nicht mehr vorkommen. Ja, der stark empfindende David, der Sohn Isais, ließ, um eine Bathseba zu besitzen, von der er nichts gesehen als die schönen Schultern, seinen treuesten Diener töten, häufte Sünde auf Sünde und lief Gefahr, sich wegen dieses Liebeshandels auf immer mit Jehova zu überwerfen. Ähnlich Paris, der Sproß des Priamus. Er konnte nicht anders, als sich in das schlimmste Unheil zu stürzen auf die einfache Vorstellung hin, eines Tages das am vollkommensten gebildete Geschöpf der Welt zu besitzen. Er hatte sie niemals gesehen, aber er betete sie im voraus an, in der zuversichtlichen Hoffnung jener Vollkommenheit. Aber, ich wiederhole es, das sind keine Empfindungen von heute, und Norton als großer Zergliederer brauchte nicht lange über den Zustand seines Herzens nachzudenken, um die Überzeugung zu gewinnen, daß die Bewegung, die er darin gewährte, keineswegs allein die Wirkung des schönen Äußeren Akrivias sei. Woher aber kam sie in aller Welt? Akrivia war ohne Geist, sie zeigte auf allen Gebieten die Unwissenheit eines Säuglings; jeder Gefallsucht bar hatte sie sich ebensowenig bemüht, ihrem Bewunderer zu gefallen, wie ihm zu mißfallen. Wenn er in ihr ein Gefühl erweckt hatte, so war es nur das der Neugier, und ohne Zweifel hatte es in dem Köpfchen der Schönen bei einem Eindruck von der Eigenartigkeit des Fremden im allgemeinen und der englischen Schiffskapitäne im besonderen sein Bewenden gehabt. Und dennoch ahnte Norton noch etwas andres in dieser Natur, die so abwich von der der übrigen Frauen, die er mehr oder weniger geliebt hatte; dieses andre zog

ihn an, bezauberte ihn, kurz es machte ihn so verliebt, wie er es geworden war. Lange strengte er sich an, hinter das Geheimnis zu kommen; endlich gelang es ihm, und das machte ihm Ehre.

Die Daseinsbedingungen, unter denen Akrivia lebte, waren genau die, in denen sich die Frauen vor dreitausend Jahren befanden, nämlich Abgeschlossenheit, Liebe und Freundschaft im engsten Kreise und vollkommene Unkenntnis der Welt ringsum; das Ergebnis für das Mädchen von Naxos war dasselbe, das man auch an den edlen Naturen jener fernen Zeiten hatte gewahren können. Ihre angeborenen Eigenschaften waren keineswegs unentwickelt geblieben, aber sie hatten sich nur in einer Richtung entwickelt. Anstatt sich üppig auszubreiten in vielfältigen Zweiglein voller Blätter, Blüten und Früchte, hatten sie gradauf getrieben in starken Ästen, die ohne Knoten und Krümmen himmelan strebten. Sie zeigten Anmut, aber noch mehr Hoheit, sie bargen Reize, aber noch mehr Größe. Die ganze Kraft ihrer Seele war auf ihre nächste Umgebung gerichtet. Keine Neugier hatte sie erregt oder auch nur berührt, darüber hinauszusehen. Nichts von ihrer Denkkraft war dem entzogen, was sie lieben mußte, und kein innerer Trieb hatte sie dazu gedrängt, den Kreis dessen, was ihr lieb war, zu erweitern. Noch einmal, Akrivia war die Frau der homerischen Zeiten. Sie lebte und webte und fand den Grund ihres Daseins einzig in der Umgebung, in der sie sich bewegte; sie war ausschließlich Tochter und Schwester, bis sie dereinst ebenso völlig Gattin und Mutter werden würde. Selbständigkeit findet sich wenig in solchen Naturen; sie sind der Widerschein ihrer Umgebung; mehr können und wollen sie nicht sein, und ihr Ruhm und ihr Wert, die durchaus nicht gering sind, beruhen eben hierin. Nichts kann weniger dem Frauenideal gleichen, wie es die heutige Gesellschaft ersonnen hat und mehr oder

weniger darstellt. Die heutige Frau wünscht, sucht, landet oder scheidert auf ihre eigne Gefahr; sie ist jedenfalls grundverschieden von jener, und man kann beide gar nicht vergleichen, ohne ungerecht zu werden. Wie es aber auch damit stehen mochte, wohl oder übel, so war nun einmal Akrivia, und Norton war sich darüber vollkommen klar. Sie erinnerte ihn nicht ohne Grund an eine der schönen Jungfrauen auf den athenischen Vasen, die an der Quelle der Stadt ihren Krug voll Wasser schöpfen und mit unparteiischem Auge die Helden um ihren Besitz kämpfen und sterben sehen, bis der Ausgang des Kampfes sie dem Sieger weiht.

Dies aber war das Sonderbarste: Norton, ein Weltmann im höchsten Sinne, ausgebildet in der besten und glänzendsten Gesellschaft von Europa, hegte doch im Grunde seines Herzens, ohne daß er aus Mangel an Gelegenheit es je selbst gespürt hatte, einen starken Zug für diese Art weiblicher Naturen. Er erstaunte zuerst darob; denn bis zu diesem Tage war er stets von den entgegengesetzten Eigenschaften angezogen worden. Wenn er freilich genau überlegte, so gab er ohne Umschweife zu, daß seine Schwärmerei niemals von langer Dauer gewesen war; auch hatte der Abbruch der Beziehungen ihm nie so viel Herzeleid gekostet, wie es bei einem gründlich Verliebten hätte der Fall sein müssen. Vielmehr hatte er von der quecksilbernen Lebendigkeit der einen wie von dem sprühenden Geist der andern und sogar von der hingebenden Zärtlichkeit einer dritten einen Nachgeschmack gehabt: eine unglückliche Anlage, die stark nach Undankbarkeit aussah und worüber er sich auch im stillen Vorwürfe gemacht hatte. Nun kam er dazu, eine Art großes Kind zu lieben, das seinen Gewohnheiten, seinen Idealen, seinen Sitten und seiner Gedankenwelt durchaus nicht entsprach, und zwar ohne einen besseren Grund dafür angeben zu kön-

nen, als daß sie augenscheinlich das vollständige Widerspiel von allem war, was ihn bisher stets nur halb befriedigt hatte; er zog daraus den Schluß, daß sie für ihn geboren sein müsse.

Man muß bedenken, daß dieser Vorgang in einem Engländer sich abspielte, einem Engländer vom Scheitel bis zur Sohle, einem Engländer der Sinnesart wie dem Geblüt nach. Diese normännische Rasse, die unruhigste, ehrgeizigste, streitlustigste und selbstsüchtigste der Welt, ist zu gleicher Zeit am geneigtesten, den Verzicht auf die Güter dieser Welt gutzuheißßen und praktisch zu üben. Norton, der in einer sozialen Schicht geboren war, die ihm die höchsten Ansprüche gestattete, hatte sich doch niemals auf die einflußreichen Verbindungen, die seine Jugend beschützten, verlassen. Vielmehr hatte er aus Stolz wie aus natürlichen Tätigkeitstrieb sich genau so viel Unbequemlichkeiten zugemutet, wie nur ein Mensch von niederster Herkunft tun konnte, um möglichst schnell die Stufenleiter seines Berufes zu ersteigen. Er hatte die See befahren und gearbeitet ohne Unterlaß, er hatte ungeheuer viel gelesen und nachgedacht, und wo immer eine Gelegenheit zu handeln sich bot, hatte er sie sich niemals entgehen lassen. Wir haben bereits gesehen, daß er eine poetische Natur besaß; aber niemals hatte er dichterischen Träumen gestattet, sich zwischen ihn und die Tatsachen zu stellen; daher kannte auch seine Umgebung von seiner Seele nur die praktische Seite und verständige ehrenhafte Strenge, aber schließlich die Strenge, die auf den Erfolg sah. Und in diesem Augenblicke, wo er ziemlich jung zu einer hohen Stufe seiner Laufbahn gelangt war, wo ihm alles leicht wurde, überflog er ernüchterten Auges alle diese Dinge und fragte sich, was denn eigentlich der innere Wert der Güter sei, um die er bislang so angestrengt gerungen hatte. Diese Frage hatte er sich seit



einigen Monaten bereits hundertmal vorgelegt, und jedesmal, wenn sie wiederkam, fand er es schwerer, darauf zu antworten, oder genauer, er tat einen Schritt weiter zu einer abfälligen Antwort. An dieser Wende seines Daseins führte ihn das Schicksal nach Noxos, wo nichts von dem, wozu er bisher aufgeschaut hatte, vorhanden war, - und es zeigte ihm Akrivia.

Der junge Kommandant gab sich von allem Rechenschaft. Während seines nächtlichen Spazierganges gewohrte er klar, an welchem Punkte seiner Lebensbahn er sich befand. Er sah sich von zwei entgegengesetzt wirkenden Kräften angegriffen. Mit einem Fuß im vergangenen, mit dem andern bereits im folgenden Tage, als Richter und Schiedsmann zwischen beide gestellt, verwandte er alle Kräfte seiner Seele darauf, eine Übereilung in seinen Entschlüssen zu verhindern. "Denn," sagte er sich mit einer gewissen Herbheit, "die Karte, die ich in dieser Partie jetzt auspielen will, wird von entscheidender Bedeutung sein, und die nächsten Würfe dürfen nicht unter dem gefährlichen Einfluß einer wundervollen Nacht und heftig pochenden Herzens erfolgen."

Er war eben ein scharfdenkender Mann und vollkommen Herr seiner selbst. Zur großen Freude Didos, die auf den Planken des Verdecks nicht gut schlafen konnte und sich längst danach gesehnt hatte, unten auf ihrem Bärenfell zu liegen, ging er endlich schlafen. Des Morgens früh war er wieder auf den Beinen und fand den größten Teil seiner Offiziere beim Frühstück, das sie möglichst beschleunigten, um alsbald ihre Kricketpartie wieder aufzunehmen und ihre sonderbaren Trachten anzulegen, die jeder echte Engländer bei solcher Gelegenheit liebt. Hohe Stiefel oder Schnürschuhe von farbigem Leder, Beinkleider von festem, weißem Trikot oder bunte Kniehosen, die locker die Hüften umkleiden, ein Wams in Rot oder Himmelblau oder vielfarbigen

Streifen, das den Hals und die Arme bis zur Schulter frei läßt, bisweilen hirschlederne Handschuhe, eine abenteuerliche Kappe oder ein Strohhut mit Bändern und auf der Schulter das riesige Schlagholz, seine Waffe im Spiel, das ist die Ausrüstung, in der ein Gentleman, der etwas auf sich hält, sich der stauenden Zuschauermenge zeigen muß! Sei es nun auf dem englischen Rasen, oder auf einer Grasebene Australiens, im Angesicht einer chinesischen Pagode, oder auf einer eisigen Fläche in der Nähe des Nordpols, ein Engländer von Ruf und Ansehen, der Cricket spielen geht, kann sich nicht anders ausstaffieren, ohne sich zu blamieren. Norton wünschte seinen Gefährten viel Vergnügen und fuhr eilig in seiner Nußschale ans Ufer, wo er Moncade und Phrangopulo treulich seiner harrend traf, immer noch in ihrer altertümlichen Tracht und ihren hohen weißen Halsbinden. Er tauschte mit diesen ehrenwerten Leuten zwei herzliche Händedrucke, sprang auf das bereitstehende Maultier und schlug mit ihnen wieder den Weg zu dem Schlöbchen ein.

Der Tag verlief nicht erfreulich für Norton, obgleich eigentlich kein greifbares Unglück eintrat. Indes die Liebenden haben eine besondere Art an sich, die Ereignisse zu werten. Die Aufnahme des englischen Seemanns durch die Damen war sogar herzlicher gewesen als tags zuvor, aus dem einfachen Grunde, weil er bereits besser bekannt war. Frau Marie hatte zwar ebensowenig gesprochen wie sonst, aber sie hatte sich doch etwas ungezwungener verhalten. Frau Triantaphyllon hatte sich gefreut, ihr jüngstes Kind auf den Armen des Kommandanten zu sehen, wie es mit beiden Händen ihn bei den Haaren packte, ohne sich im mindesten vor ihm zu fürchten. Akrivia hatte sich wieder ganz unbefangen gezeigt, aber Norton – und dies war der Grund seines Unbehagens – hatte scharfsinnig daraus geschlossen, daß er schlechterdings keinen Eindruck auf



sie gemacht habe und daß auch anzunehmen sei, daß er niemals auf sie Eindruck machen werden. Das Wort niemals wird sicherlich stets einen hervorragenden Platz in den Wörterbüchern verliebter Leute einnehmen.

So begab sich nichts von Bedeutung; nur wurde Norton mehr und mehr in seiner Ansicht über den Charakter der schönen Naxierin bestärkt, und da in ihm ein heftiger Kampf sich abspielte zwischen dem feingebildeten Menschen, der geliebt zu sein wünschte und doch merkte, daß er es nicht sei, und dem gelangweilten und gleichsam angewiderten Menschen, der gerade Lust hatte zu verbrennen, was er angebetet hatte, und anzubeten, was er noch nicht kannte, kehrte er im Innern zerrissen an Bord zurück. Einerseits war er tief niedergedrückt und schwor, daß Akrivia eine Törin sei ohne Herz und ohne Wärme, andererseits war er mehr als tags zuvor geneigt, in ihr eine große Seele zu finden, wohl wert, seine Führerin zu einem besseren Leben zu werden, zu einem freieren, vernünftigeren und in Wahrheit männlicheren Leben, als er bisher geführt hatte. Er spazierte nicht mehr auf dem Verdeck, sondern legte sich sogleich nieder, aber nur Dido schlief. Da das Cricketspiel allerlei Zwischenfälle gebrocht hatte, die einer nöheren Beleuchtung wert waren, hörte Norton noch sehr spät lebhaft Auseinandersetzungen in der Offiziersmesse, und er hatte kein Auge zugetan, als der Tag ihn aufstehen ließ. Er gab dem ersten Offizier seine Anweisungen und hörte die verschiedenen üblichen Rapporte, die ihm vielleicht zum erstenmal in seinem Leben vollkommen lächerlich, ja ganz unausstehlich vorkamen. Dann suchte er seine beiden Wirte wieder auf, die mehr als je in ihren unsterblichen schwarzen Röcken steckten.

Der dritte Tag zeichnete sich durch ein Geschehnis von Bedeutung aus. Norton schlug der Gesellschaft eine Lustfahrt auf dem Meere vor: den Anlaß dazu bot der neuer-

dings in Santorin aufgetauchte Vulkan, den zu sehen man nicht versäumen dürfe. Es war noch nicht lange her, daß diese gewaltige Naturerscheinung begonnen hatte oder vielmehr wiederbegonnen hatte, und der Kommandant rühmte das Wunderbare dieses Schauspiels, um bei den Bewohnerinnen des Schößchens einige Neugier zu erwecken. Frau Marie schüttelte geringschätzig den Kopf und war unerschütterlich in ihrem Entschlusse, sich nicht von der Stelle zu rühren; Frau Triantaphyllon erklärte, daß sie gern einmal sehen würde, wie die englische Korvette eingerichtet wäre; das übrige ließ sie kühl. Akrivia verriet etwas mehr Leben; es war freilich, wie bei ihrer Schwägerin, vor allem die Korvette, die sie reizte, aber auch die Reise hatte ihren Beifall. Der Vulkan allerdings rührte sie wenig; ein Berg in Flammen schien ihr eben ein reiner Unsinn, und sie konnte sich nichts dabei denken. Die beiden Alten gingen weit lebhafter auf seinen Vorschlag ein und nahmen mit Vergnügen seine Einladung an. Nach langem Hin- und Herreden kam man überein, daß die schöne Akrivia die Kabine des Kommandanten beziehen sollte, während ihr Vater und ihr Pate den Salon nähmen; Frau Triantaphyllon sollte ihre Schwägerin an Bord begleiten und auf der Aurora frühstücken, wo man ihr alles zeigen würde; dann sollte sie auf das Landgut zurückkehren und die Korvette ihre Fahrt antreten, deren Dauer auf höchstens drei Tage festgesetzt wurde.

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand nahm kein Ende. Die naivsten und kindlichsten Fragen wurden gestellt und beantwortet, und alles war in heiterster Stimmung; dabei hatte Norton das zweifelhafte Vergnügen, aufs neue zu bemerken, daß er Akrivien auch nicht die flüchtigste Erregung verursachte.

Am folgenden Tage verliefen die Dinge so, wie man es am Abend festgesetzt hatte. Um sechs Uhr morgens war

die naxische Familie auf dem Verdeck des Schiffes. Man nahm ein kleines Frühstück ein und zeigte den Besuchern das Fahrzeug vom Kiel zum Mast. Frau Triantaphyllon fand dies Schaustück ganz außergewöhnlich; für ewige Zeiten blieb davon in ihrem Kopfe eine wüste Wirrnis von Tauen, Masten, Blechplatten, Messingstangen und schwarzem Qualm. Was ihr jedoch am meisten gefiel, das war die große Kanone auf dem Achterdeck. Aber man konnte sie nicht dazu bringen, sie anzufassen, obwohl sie es für ihr Leben gern getan hätte. Als der Augenblick gekommen war, wo sie an Lond zurückkehren sollte, hatte sie sich schon zwei Stunden lang heftig danach geseht; denn es war das erstemal, daß sie sich von ihren Kindern so lange entfernt hatte, und sie war über die Maßen unruhig. Nichtsdestoweniger konnte sie sich nicht verhehlen, daß es sie fast ebensosehr beunruhigte, was ihren Verwandten bei ihrem unerhörten Abenteuer begegnen könne, und bevor sie die Korvette verließ, umschlang sie Akrivien fest und innig, indem sie in paar bittre, aber stille Tränen an ihrem Halse weinte. Dann ruderte man sie ans Land, und die Aurora lichtete ihre Anker und setzte sich in Bewegung. Langsam verließ sie den Hafen und gewann das hohe Meer.

Je mehr man sich Paros näherte und je mehr Akrivia auf dos, was um sie vorging, acht gab und aus ihrer kühlen Ruhe herauskam, mit desto größerer Befriedigung gewahrte Norton, daß sie keineswegs eine so reglose Unempfindlichkeit besaß, wie es bis dahin den Anschein gehabt hatte. Was man auf der See erblickte und was sich an Bord zutrug, ließ ihre Augen erstrahlen. Henry beobachtete sie, wie ein Gärtner der Entwicklung einer Knospe folgt, die sich öffnet und zur Blume wird. Sie gab sich augenscheinlich Mühe, sich über die Leute in ihrer Umgebung ein Urteil zu bilden; und diese wiederum taten ihr Bestes, um von einer so entzückenden Frau eines Blickes

gewürdigt zu werden; denn man kann sich denken, daß das Offizierkorps der Aurora von ihr im höchsten Grade entzückt war. Der erste Offizier prunkte mit der kraftvollen Schönheit seines Brustkorbs und ließ sein weißes Bein Kleid leuchten, nicht minder die goldenen Knöpfchen seines untadelig gefältelten Vorhemds und seine goldene Uhrkette. Der wachhabende Offizier, obgleich vom Dienste gefesselt, fand doch gelegentlich einen Augenblick Zeit, eine sinnreiche Bemerkung anzubringen, wobei er seinem roten Backenbart eine verführerische Drehung zu geben wußte. Die Masters beeilten sich, Polsterstühle jeder Form auf Deck zu schoffen, und bereiteten kunstreiche Getränke mit den sonderbarsten Zutaten. Nur der Doktor, dessen Ruhe infolge seiner sechzig Jahre unerschüttert blieb, versuchte von Phrangopulo einige Belehrungen über die Pflanzenwelt von Naxos zu erhalten. Er bediente sich dabei des bißchen Griechisch, das er noch von der Schule her wußte, und handhabte es in einer Weise, die dem Demosthenes Nervenzufälle verursacht hätte, wenn dieser große Redner es hätte hören können. Jedenfalls beschrieb ihm Phrangopulo einen Baum, während sein gelehrtes Gegenüber des Glaubens war, eine Abhandlung über ein winziges Grashälmschen zu vernehmen. Moncade stand in Staunen versunken an der Schraube, die fünfundsiebzig Drehungen in der Minute machte. Was Akrivia am meisten fesselte, waren die Kadetten, besonders der jüngste. Sie waren in siedender Aufregung über ihre Gegenwart; da aber die Schiffsordnung ihnen nicht gestattete, sich aufs Achterdeck zu wagen, so begnügten sie sich, das junge Mädchen von ferne mit den Augen zu verschlingen. Sie selbst tat keine Frage; aber Norton merkte doch, daß sie alles beobachtete, und er freute sich, sie so zu sehen.

Als man bei Antiparos war, eingeengt in dem Kanal zwischen der Insel und einem kleinen, mit Gestrüpp be-



wachsenen Inselchen, streckte Akrivia mit Begeisterung ihren Arm gegen die großen Felsen der Küste aus und sagte zu Henry: "Das ist Marmor!" Es war Marmor, weißer Marmor, und der Eindruck, den er macht, ist zauberisch. Das Meer, die Winde, der Regen und die Stürme haben vergeblich diese Riesenmassen göttlichen Gesteins mit feuchtem Hauch beschmutzt; sie bewahren ihren vollen Adel und ihre volle Schönheit und breiten sie prächtig längs dieser Gestade aus. Einige Reisende haben von Genua gesagt, daß schon allein der Umstand, daß diese Stadt aus Marmor und sogar aus unbearbeitetem Marmor gebaut ist, ihr ein Recht auf den Beinamen: die Stolze gibt; was soll man nun von einer Insel sagen, deren Felsen aus Marmor bestehen, und zwar aus einem Marmor, aus dem einst die Venus und so viele Tausende von Gottheiten entstanden sind, vor denen sich die Welt in Bewunderung beugt? Akrivia zergliederte ihre Empfindungen nicht und hätte in ihrem kleinen unwissenden Köpfchen dazu nicht die Hilfsmittel gefunden; aber sie fühlte gleichsam durch magnetische Gewalt und, wie Henry sich sagte, vermöge einer gewissen Verwandtschaft, die zwischen allen Erscheinungen der Schönheit besteht, die Nähe und den Eindruck der vor ihren Augen ausgebreiteten Herrlichkeit.

Man beschloß zu landen und einen Spaziergang auf der Insel zu machen, um erst in der Nacht nach Santorin zu fahren.

Ein jeder war munter und aufgeräumt. Es ist ja ohne Zweifel ein Vergnügen, mit einer schönen Frau auf See zu fahren, aber noch viel hübscher ist es, mit ihr auf dem festen Lande zu spazieren. Das Gesicht Akrivias war von der Seeluft, der ungewohnten Lebendigkeit der Unterhaltung, dem Anblick so vieler nie gesehener Dinge lebhaft gerötet, und mit herzlichem Lachen nahm sie den freudigen Eifer der Offiziere auf, ihr ins Boot zu helfen. Je mehr

man sich dem Ufer näherte, desto mehr sah man es so, wie es war, das heißt ein wenig des Zaubers entkleidet, den die Reinheit der Luft und die schönen Farben, die sie hervorruft, ihm in der Ferne verleihen. Es war jetzt rau, steinig und öde und zeigte als einzigen Pflanzenwuchs nur niedriges Gebüsch und hier und da einen verkrüppelten Baum. Als man den Strand erreicht hatte, schickte Norton mehrere Kadetten auf Kundschaft aus, und nach kürzester Frist kam einer von diesen Knaben, Charles Scott, ein Schotte, im Laufschrift zurück, um seinem Herrn zu melden, daß hinter einem kleinen Hügel, ungefähr dreihundert Schritt vom Strande entfernt, ein ziemlich großes Gehöft zu sehen sei. Die Karawane nahm sogleich die Richtung darthın, und Phrangopulo setzte nach kurzer Rücksprache mit Moncade auseinander, was für ein Mensch der Eigentümer des Gutes sei, dem man sich näherte.

Fünf oder sechs Jahre zuvor war ein Grieche von den ionischen Inseln, der Graf Spiridon Mella, hieher gekommen, um Wein zu pflanzen und zu veredeln, in der Absicht den Wettbewerb mit den Erzeugnissen von Santorin zu eröffnen. Ob er Erfolg hatte oder nicht, das wußte niemand, jedenfalls stellte er in diesem friedlichen Winkel die Allgegenwart und Allrührigkeit des europäischen Unternehmungsgestes dar. In früherer Zeit hatte er vieles andre dargestellt. In seiner Jugend hatte er in Rußland gedient und auf der Rangliste eines Regiments gestanden; er hatte sogar als Adjutant eines Generals in der feinen Welt von Moskau von sich reden gemacht. Dann hatte er unter Verzicht auf seine Epauletten seinen Weg nach Konstantinopel genommen, wo die Politik ihn in ihre Kreise zog. Gepriesen von den einen, verlästert von den andern, hatte er sich mit einigen Schwierigkeiten durch ein Labyrinth von gewundenen Pfaden hindurchgeschlängelt und lange Jahre ein bewegtes Leben geführt, dann hatte man ihn in Alexandria

Handel treiben sehen. Dort hatte er mit Geschäftsleuten Beziehungen angeknüpft, die ihn nach Indien führten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Ertrag der Reise geringfügig gewesen, denn Graf Mella war in ziemlich bescheidenem Aufzuge heimgekehrt und hatte sich im Peloponnes niedergelassen, wo er mehrere Jahre hindurch blieb. Inzwischen war er alt geworden. Siebzig Jahre ungefähr raunten in seine Ohren den Rat, vernünftig zu werden. Er befolgte ihn, indem er eine ganz junge Frau heiratete, und nach zweijähriger Ehe hatte er es unternommen, in Antiparos das Glück noch einmal zu versuchen. So war der ionische Graf nach der Reihe russischer Offizier, türkischer oder griechischer Diplomat, ägyptischer Händler und indischer Makler gewesen und befand sich nun als Winzer auf den Zykladen. Man muß in der Tat bei dieser Menschenart, die im Orient keineswegs selten ist, viel Betriebsamkeit, viel Geist, viel Geschmeidigkeit und einen erstaunlichen Gleichmut in bösen Schicksalen anerkennen.

Norton sah von fern den Insulaner zum Empfang der Gäste, die ihn besuchen wollten, herankommen; wenigstens setzte er voraus, und mit Recht, daß die Beschreibung der beiden Naxier auf der ganzen Insel Antiparos nur für jene Gestalt passen könne, die in diesem Augenblicke am Ende des Pfades daherschritt. Der Graf war ein Mann von mittlerem Wuchse, ärmlich, aber nicht anspruchslos gekleidet; auch schien er keineswegs das vorgeschrittene Alter zu haben, das Phrangopulo ihm zuschrieb. Seine Gastlichkeit ließ nichts zu wünschen übrig. Er führte das van der Aurora gelandete Häuflein zu seinem Hause, das mitten zwischen den Felsen stand, und ließ es zunächst vier unglücklich kleine Bäume von sechs Fuß Höhe bewundern, die in einer Reihe vor der Vorderseite des Hauses angepflanzt waren. Es war nicht zu zweifeln, daß sie eines Tages groß werden und selbst Blätter bekommen mußten,

keinen wichtigeren Gedanken, als daß es ihm glücken möchte, diesen beiden geliebten Wesen das Dasein so schön als möglich zu gestalten. Jedes schöne Schloß prüfte er mit kritischem Auge und nahm sich vor, es zu kaufen, wenn es der Mühe wert wäre, um es einst seinen Abgöttern zur Wohnung zu geben. Er beabsichtigte nicht etwa, ihnen nur seine Schuld zurückzuzahlen, er wollte ihnen all sein Hab und Gut schenken. Er selbst war entschlossen, nie zu heiraten, um sich ganz den Kindern Effies widmen zu können, wenn sie das jüngste, schönste und reichste Mitglied des Oberhauses geheiratet haben würde. Akrivia hatte tatsächlich auf ihn einen Eindruck gemacht, der ihn ganz aus dem Häuschen brachte; aber er fand doch, daß die junge Naxierin Effie ähnlich sähe. Norton ahnte dies und sagte zu ihm: "Scott, finden Sie nicht, daß diese junge Dame an Effie erinnert?"

"Zu Befehl, Herr Kommandant," antwortete der Kadett, wobei er bis über die Ohren rot wurde.

Die Sache wäre ganz gut gegangen, wenn nicht ein anderer Kadett sich einige dreiste Späße über die Verliebtheit seines Kameraden erlaubt hätte. Das führte zu einer regelrechten Boxerei, bei der Charles der Angreifer war; er kämpfte mit solcher Wut, daß es schließlich nötig wurde, den unglücklichen Gegner seinen Fäusten zu entreißen. Der Arme hatte schwarzunterlaufene Beulen an beiden Augen, und sein Mund blutete. Der Doktor, der einzige Vertraute der beiden bei diesem Streich, den man dem Ersten Offizier wohl zu verbergen mußte, bemerkte beim Waschen des Opfers geistreich: "Da sieht man's; überall, wo Venus sich sehen läßt, ist Mars nicht fern." Dieser alte Doktor war wirklich ein verdammt klassisch gebildeter Mann; aber er erzählte darum doch ganz unbefangen dem schrecklichen Ersten Offizier, daß dieser Unglücksmensch George Sharp so ungeschickt gewesen sei, gehörig zwischen die Steine zu fallen.

Inzwischen war man auf dem höchsten Punkte der Insel angelangt, und der Eingang der Höhle, der schon vom Fuße der letzten Kuppe sichtbar gewesen war, zeigte sich in seiner ganzen Erhabenheit den Blicken der Besucher, die unter seiner Wölbung versammelt waren. Es ist eine ungeheure Kuppel, von der Natur aus dem festen Marmor ausgehöhlt. Große Tiefe scheint sie nicht zu haben, aber es scheint nur so, weil sie so hoch ist. Man legte Seile zurecht, zündete Fackeln an, und die Matrosen, die geeignetsten Leute der Welt für derartige Unternehmungen, machten sich daran, den Abstieg unter der sachverständigen Leitung eines Leutnants, der die Örtlichkeit rasch erkundet hatte, ins Werk zu setzen.

Man kann zur Not begreifen, daß die Geologen oder überhaupt die Naturforscher, Leute, die auf diesem Gebiete etwas verstehen wollen und von Haus aus geschickt sind, in dunkeln Löchern Aufklärungen zu finden, eine Berechtigung haben, in so wilde Abgründe hinabzuklettern; aber andre Sterbliche haben dort nichts zu suchen. Die Gelehrten denken dort irgendeine wissenschaftliche Ausbeute zu gewinnen; und wenn sie dabei den Hals oder irgendein Glied brechen, so machen sie sich darum noch nicht unbedingt lächerlich. Jedoch von ihren ungelehrten Nachahmern kann man dies nicht behaupten. Um in die Höhle von Antiparos zu gelangen, muß man wie ein Fuchs durch eins der engen Schlupflöcher hinabkriechen, die sich im Hintergrunde, zur Rechten und zur Linken des Haupteingangs öffnen. Man tritt zunächst in schwarze Finsternis, ganz zusammengekrümmt, um sich nicht den Kopf an dem überhängenden Felsen zu zerstoßen. In der lächerlichsten Stellung also rückt man mit Mühe vorwärts auf feuchtem, glitschigem Gestein, bis man ein Tauende erwischt. Daran klammert man sich krampfhaft und läßt sich hinabgleiten. Das geht leidlich gut, solange der Boden, auf dem man

sich bewegt, schräg abfällt; doch plötzlich bildet er einen stark einspringenden Winkel. Nun hält man sich mit der freien Hand, die nicht das Seil umklammert, an den Felsvorsprüngen fest, ängstlich bemüht, nicht zu fallen; denn man weiß ja nicht, wohin man dabei geraten würde, da man ja nicht die Hand vor Augen sieht. Das wäre der erste Akt. Dies Vergnügen hört auf, indem man festen Boden unter seinen Füßen spürt. Aber man freue sich nicht zu früh; denn man ist nur auf einem schmalen Gesimse, und es ist ratsam, es möglichst schnell zu verlassen. Es beginnt der zweite Akt. Man muß seinen Weg mit der Fackel nah beleuchten, wobei man sich gegen die Wand stützt, an der man soeben herabgeglitten ist; so kommt man an eine Felsspalte, wo eine Strickleiter befestigt ist. Man sieht davon das obere Ende, aber weiter nichts. Denn da unten ist schwarze, fürchterliche Öde. Keine Erleuchtung würde mehr davon erkennen lassen. Denn man hat noch nicht Zeit gehabt, die Pupillenweite, die wenige Minuten zuvor noch auf die Sonnenstrahlen eingestellt war, dem Dunkel anzupassen.

Man ist also auf der Strickleiter und klettert mit unwillkürlicher Vorsicht hinab. Die Steinmauer, an der man sich hinunterarbeitet, ist eben schräg genug, um die Strickleiter aufliegen zu lassen, und wenn die Hände schon nicht viel Halt haben, so hat die Fußspitze noch weniger; und doch ist es sehr geraten, nicht loszulassen oder fehlzutreten; denn man hat keine Ahnung, wie tief man fallen würde und was für Unannehmlichkeiten den unten Ankommenden in Empfang nehmen. Man schätzt die Sache erst, wenn man ohne Zwischenfall in die Kluft hinabgetaucht ist. Man steht dann auf einer Art von sehr enger Plattform; das durch die Felsen sickernde Wasser rieselt um uns herum; es ist kalt, wie in einem Keller, und die Feuchtigkeit dringt bis auf die Haut. Mehr und mehr fängt man an,



Diese Darstellung der Grotte von Antiparos ist dem Buch von J. P. de TOURNEFORT 'Reise nach der Levante', Nürnberg 1776 entnommen.

sich unbehaglich zu fühlen; die Luft ist dumpf und mit Dünsten beschwert. Doch die Fackeln, die hie und da flammen, und deine inzwischen an die Finsternis gewöhnten Augen lassen dich schnell genug erkennen, daß du noch nicht am Ende bist. Du bückst dich, du ergreifst ein andres Seil, das an einen Felsvorsprung gebunden ist, und von neuem läßt du dich hinab. Jetzt bist du wirklich mit dieser Art der Beförderung, so durch die Luft zu schweben, am Ende. Man ist auf einem sehr abschüssigen Gelände angelangt, das einzig und allein aus scharfen, weit herauspringenden Kanten besteht, das heißt, man hat ein Trümmerfeld mächtiger, scharfgeschnittener Marmorblöcke zu überschreiten, die von dem Gewölbe herabgestürzt sind und auf deren Kanten man nun im Gleichgewicht einhergehen soll. Man wird kreuzlahm dabei, und so kommt man auf den tiefsten Grund der Höhle. Da erhebt man das Haupt, und man erhält den würdigen Lohn für die Torheit so vieler Anstrengungen: man sieht rein gar nichts, das die Mühe lohnte, auch nur drei Schritte darum zu tun.

Die ziemlich hohe Erhebung des Gewölbes macht doch keinen rechten Eindruck, zunächst weil man durch eben diese Örtlichkeit herabgestiegen ist und ihr die Leiden des Abstiegs nachträgt; ein solcher Verdruß ertötet von Grund aus jene Hingabe, ohne die es keine Bewunderung gibt. Ferner aber vermag das Auge bequem stufenweise bis zur äußersten Höhe zu steigen, indem es an den nach und nach höher werdenden Aufhäufungen von Trümmern und den vielfältigen Windungen der brüchigen und völlig verhältnislosen Gesimse emporklettert. Der Raum, den dieses schlecht angelegte Kuppeldach in sich schließt, mag ja vielleicht groß sein, aber er sieht nicht groß aus; er ist nämlich in der Mitte durch gar zu viel herabgestürzte Felsblöcke unterbrochen, die eine Fülle von ziemlich kleinen Kämmerchen bilden, und längs des Felsens haben wieder



die hier und da gefahrdrohend herabhängenden Tropfsteine eine Reihe von besonderen Abteilen gebildet, genau den Binnenkellern gleichend, in denen man die kostbaren Weine hegt. Was die Tropfsteine selber anbelangt, so sind das die bekannt häßlichen Gestaltungen, in welche die Liebhaber der Naturwunder überall vernarrt sind: ein Abbild von übergelaufenem Apfelzucker, der außen an der Form geronnen ist; etwas Flüssiges, Formloses, Linkisches, breit an unpassender Stelle und wieder schmal zur Unzeit und dazu noch mit dem Anspruch, tränenreiche Rührung zu erwecken. Das einzige, was den Beschauer in seinem Verdruß etwas tröstet, ist der Umstand, daß er Inschriften lesen kann, die freilich nur allzu beredt den natürlichen Unverstand des Menschengeschlechtes verkünden. Eine vor allen ist bemerkenswert. Im Hintergrunde eines abgelegenen Winkels auf der Rückseite eines der dicksten Tropfsteine prangt folgender Satz: "Helene de Tascher, ein unvergleichliches Weib! Der Schatz des Marquis von Chabert! - 1775." Der arme Marquis muß sehr schwer mit einer unwiderstehlichen natürlichen Schwatzhaftigkeit zu kämpfen gehabt haben, daß er sich sogar gezwungen sah, ihr auf dem Grunde der Höhle von Antiparos nachzugehen. Es gibt wenig Geschichten von erfolgloser Tapferkeit, die uns mehr rühren.

Als die englischen Offiziere hinlänglich gesehen hatten, daß da nichts zu sehen war, stieg man wieder hinauf, und nebenbei gesagt, wenn es nicht bequem ist herabzuklettern, so ist das umgekehrte Verfahren in der Regel noch mühevoller. Glücklicherweise beschränkten sich die Unfälle auf ein paar Stürze ohne ernste Folgen und etliche zerrissene Beinkleider.

Norton hatte geglaubt, einige Augenblicke opfern zu müssen, die er viel besser, am Eingang der Höhle sitzend, mit Akrivien hätte verplaudern können. Denn er hielt es für

seine Pflicht, seine Mannschaft und seine Gäste nicht in solcher Gefahr allein zu lassen. Ein klein wenig wurde er dafür entschädigt durch den schrecklichen Eindruck, den die Berichte des Grafen Mella von den ungeheuren Schwierigkeiten seines Unternehmens auf Akrivias Einbildungskraft gemacht hatten. Der alte Edelmann von Korfu nahm den Mund recht voll. Er beendigte gerade die Schilderung von dem völligen Untergange von zweiundzwanzig Personen, worunter ein türkischer Pascha, durch sich ablösende Felsen des Gewölbes, als Norton mit seiner Schar wieder erschien. Natürlich stand er nun als Held da und wurde mit um so größerer Begeisterung empfangen, als Akrivia, die den Untergang des Offizierskorps, des Kommandanten an der Spitze, für eine ausgemachte Sache hielt, sich bereits darum sorgte, wie sie wieder nach Naxos zurückkommen sollte. Sie war so überschwenglich in ihrer Freude, daß Norton, den wahren Grund nicht ahnend, in sich eine Hoffnung aufkeimen fühlte, und da er schon ohne dies geneigt war, seine Fortschritte in der schlummernden Seele seines Dornröschens zu überschätzen, so begann er ein wenig seine ruhige Klarheit zu verlieren. Von diesem Augenblicke an hielt er es für möglich, vor den Augen Akrivias Gnade zu finden.

Die unmittelbare Wirkung seiner Einbildung war ein Gefühl der Gehobenheit. Er ward mittheilsam und liebenswürdig; indes nicht immer ist es ein Glück, glücklich zu sein. Man tritt dabei aus seiner Zurückhaltung heraus und verabsäumt gar zu leicht die Vorsichtsmaßregeln, die man auf dem Dornenpfade der Welt nötig hat. Wie dem aber sei, Henry war fortan dazu aufgelegt, alle Dinge im glänzendsten Lichte zu sehen. Hat man einmal derart empfunden, so erinnert man sich noch lange Zeit nach jenem Augenblick an die kleinsten Einzelheiten, die geringsten Wechselfälle, die unwichtigsten Tatsachen, als wären

es die wundervollsten Erscheinungen, die das Leben je habe bieten können.

Der Besuch der Höhle hatte ziemlich viel Zeit weggenommen; man mußte deshalb, sobald man an der Küste angelangt war, sich schleunigst von dem Grafen Mella verabschieden und an Bord zurückkehren. Hier fand man ein üppiges Mahl bereit, so üppig, als es der Offizierskoch hatte herstellen können. Auf Bitten des Offizierskorps hatte nämlich Norton eingewilligt, für seine Gäste und sich selbst die Gastfreundschaft der Offiziersmesse anzunehmen.

Die Geistesverfassung der Marineoffiziere erfährt durch das Leben an Bord eine zwifache Beeinflussung. In den ersten Dienstjahren wird die Langeweile der langen, einförmigen Tage durch die Liebe zum Beruf glücklich überwunden. Indes zuweilen macht sie sich doch recht lästig, und dann wird alles, was den gewöhnlichen Gang der Dinge verändert, freudig begrüßt und mit Begeisterung genossen. In späteren Jahren ist die Liebe zum Beruf nicht mehr vorhanden; der Offizier dient nur weiter, weil die Notwendigkeit ihn dazu zwingt; er hat die Sache satt, ist aber in sein Schicksal ergeben, und in diesem beklagenswerten Seelenzustande, der nichts andres ist, als die Niedergeschlagenheit einer hoffnungslosen Knechtschaft, ist der einzige Trost und die einzige Erleichterung gerade jene verdrießliche Einförmigkeit, die am Anfang das Widerwärtige an dem Berufe war. Aus diesem Grunde haben die älteren Marineoffiziere eine ausgeprägte Abneigung gegen alles, was den regelmäßigen Verlauf des Daseins auf dem Schiffe umgestaltet oder unterbricht. Sie verwünschen jeden Aufenthalt von Fremden und ganz besonders von Frauen in ihrer Mitte. Das stört den Frieden der Höhle und nötig, wohl oder übel, irgend etwas zu denken.

Infolge eines seltenen Glücksfalls gab es keine alten Offiziere an Bord der Aurora, so daß alle widerstrebenden Regungen von der Art der eben beschriebenen ausgeschlossen waren. Im Gegenteil, der Kadett Charles Scott war keineswegs der einzige, der heimlich für Akrivias Vorzüge erglühte und schmachttende Seufzer ausstieß. Man behauptete später sogar, daß der alte Doktor in der Nacht, die diesem denkwürdigen Tage folgte, geträumt habe, er fände eine neue Pflanze am Strande von Milo. Dabei ließ sich eine himmlische Stimme vernehmen, die ihm befahl, die neue Entdeckung der Aufmerksamkeit der Botaniker unter dem Namen 'Acrivia incomparabilis' zu empfehlen. Mit einem Worte, das Schiff Ihrer Britannischen Majestät schwamm auf den Wassern ganz durchduftet von den zartesten und wonnigsten Empfindungen.

Sei es nun in Erwiderung der allgemeinen Zuneigung, sei es, daß sie sich allmählich behaglicher fühlte, Akrivia zeigte jeden Augenblick in den Augen oder der Einbildung Nortons mehr Reize und höheren Wert. Er fand einen Zug von Zartheit und Schwärmerei in allem, was sie aussprach. Sie wußte nicht viel, oder genauer gesagt, sie wußte nichts, aber sie empfand fein und richtig, und was sie sagte, war voll von eignen Beobachtungen, die zwar bisweilen ein Lächeln herausforderten, aber ungemein anmuteten. Sie gab sich nicht mit Kleinigkeiten ab; sie faßte vielmehr sofort die Hauptsachen ins Auge, und obgleich sie diese nicht immer begriff, so erregten sie doch ihr ganzes Interesse. Norton verglich sie mehr und mehr den edlen Töchtern des Priamus, die die Aufgabe, ein Pferd zur Tränke zu führen oder Wein und Wasser in den Krügen zu mischen, nicht im mindesten erniedrigte. Diese Neigung des Mädchens von Naxos, für schöne Dinge oder solche, die ihr so schienen, zu schwärmen, bekam am nächsten Abend eine natürliche Gelegenheit sich zu betätigen. Die

Nacht hatte sich herabgesenkt, die verhältnismäßig dunkle Luft, wenn auch durchflutet von dem allgemeinen Sternenglanz, breitete über das Meer einen blauen Duft von sanfter Gleichförmigkeit, da sah man plötzlich am Horizont einen blutroten Schein aufleuchten.

"Das ist der Vulkan von Santorin." ¹²⁾ sagte Norton, indem er den Arm ausstreckte, und er sah das junge Mädchen an, begierig auf den Eindruck, der sich in diesem reizenden Gesichte malen würde.

Seine Hoffnung ward nicht getäuscht. Die Wirkung war unmittelbar und erhaben. Ein tiefes Staunen zeigte sich in den schönen Zügen, die er fast leidenschaftlich beobachtete; Akrivia schien zu wachsen vor dem Wunder, das sich ihren Blicken darbot. Nichts Kleinliches, keine niedrige Neugier, kein ungeschickter Versuch einer künstlichen Er-eiferung, kein Ausruf einer nichtigen Bewunderung entfuhr diesen schönen festverschlossenen Lippen. Alles war einfach und frei, wie es der Ursache der Bewegung würdig war. Man konnte auch in der Tat nichts Schöneres sehen als das Schauspiel, das sich alsbald in seiner vollen Pracht vor den Augen der von der Aurora Ausschauenden entfaltete.

Das Dunkel der Nacht machte es fast unmöglich, das Land Santorins und der benachbarten Inselchen zu erkennen, wenigstens umhüllte sie ihr Schleier so dicht, daß sie sich inmitten der Fluten nur eben leicht abzeichneten, und auf diesem Hintergrunde von der gleichen sanftdunklen Tönung erhob sich majestätisch, einer Götterscheinung vergleichbar, umhüllt von einer helldurchleuchteten Wolke, der ungeheure Kegel eines erglühenden Berges. Auf seinen mächtigen Abhängen lief in großen Bächen feurige Lava herab. Es war wie ein Purpurmantel, der unablässig neue Falten schlug; näherte sich der entflammte Erdstoff dem Fuße des Berges, so teilte er sich in Fransen, die seiden-

gleich schimmerten, und seine Farbe ging wechselnd vom schreiendsten Rot in die verschiedenen Töne von Orange, Gelb und Zinnober über. Einige von diesen schmalen Streifen zogen sich viel weiter herab als die übrigen, sie erreichten sogar den Fuß des Berges und versanken ins Meer; doch erloschen sie nicht, ohne Millionen von Funken aufsprühen zu lassen, ein fortwährendes Feuerwerk, das wunderbar mit den ständigen Ausbrüchen des Gipfels zusammenstimmte. Hier wurden alle Augenblicke ungeheure, funkelnde Garben ausgeworfen und ließen Wolken finsternen Rauches aufwirbeln, der eine kurze Zeit wunderlich erleuchtet war und dann allmählich wieder ins Dunkel zurück-sank, um sich bald darauf von neuem zu erhellen. Ein schreckliches, unausgesetztes Brüllen diente als Grundbaß für das zischende Knallen, welches die reichlichen Entladungen des ewig quellenden Glühstoffes begleitete. Das erstere ging vom Fuße des Berges aus, von seinen verborgenen Wurzeln, das andere schien in seinem Gipfel zu tosen. Dieses ganze Schauspiel war furchtbar wie die Macht des Zeus; aber so mächtig, so groß, so überwältigend, so tiefenst, daß es das Gemüt mehr zur Verehrung stimmte als zur Furcht. Akrivia brachte die Hälfte der Nacht an der Reihing des Verdecks zu, weil sie sich von den so mächtig packenden Gefühlsschauern nicht laszureißen vermochte. Sie war unermüdetlich in Fragen nach den Ursachen der Naturerscheinung und ihren voraus-sichtlichen Wirkungen. Norton setzte ihr alles, so gut er konnte, auseinander und suchte ihr die allereinfachsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung begreiflich zu machen. Aber es gelang ihm nicht recht; er bemerkte bald, daß Akrivia mit einigem Naserümpfen die Auseinander-setzung der Ursachen entgegennahm, die in einem gar zu elenden Mißverhältnisse zu der Großartigkeit der Erscheinung standen, die viel zu geringfügig waren, um den



ungeheuren Eindrücken zu entsprechen, von denen ihre Seele erfüllt war. Er fand ohne große Mühe heraus, daß sie seinen Reden lieber gelauscht hätte, wenn er ihr von bösen Riesen erzählt hätte, die unter den Wassern begraben lägen, um schwere Schuld zu büßen, und nun ihre Verzweiflung aushauchten, oder von Göttern, die dort an der Arbeit seien, um die Welt in Erstaunen zu versetzen.¹³⁾ Wahrscheinlich hätte sie als gute Christin es noch lieber gesehen, wenn all diese Herrlichkeit der Macht des heiligen Georg oder des heiligen Dimitri ihren Ursprung verdankte. Jedenfalls war das notwendige Ergebnis dieses Mißklang zwischen ihren Empfindungen und seinen Auslegungen dies, daß die schöne Schwärmerin die letzteren vergaß, sobald sie sie gehört hatte, und sich für ihren Privatgebrauch im Grund ihrer Seele eine unbestimmte, dunkle, aber sehr passende und sehr poetische Idee von einem Vulkan bildete. Norton war in Wahrheit entzückt zu sehen, daß sie sich treu blieb. Die folgerechten Charaktere lieben ihresgleichen, und eine völlige Verkehrtheit verursacht ihnen weniger Pein, als Mangel an Konsequenz.

Man schlief wenig in dieser Nacht, und am folgenden Tage beim Morgengrauen ging die Korvette bei Santorin vor Anker, und zwar gegenüber dem steilen Felsengestade, das von der Stadt Thera gekrönt wird. Santorin ist nichts andres als ein Teil von dem eingesunkenen Rande eines alten Kraters. Es ist ein von Lücken unterbrochener Halbkreis, der sich unvermittelt aus dem Schoße der Wellen erhebt und sich nach Osten und Süden in eine leichtgeneigte Ebene fortsetzt, die alsbald die Außenküste der Insel erreicht. Ehedem, in vorgeschichtlichen Zeiten, bildete sie den Gipfel des nun gesunkenen Berges. Das Innere des alten Kraterschlundes ist vollständig von den Wogen überflutet und ist so tief, daß unmittelbar am Rande der Innenseite das Lot sechzig, siebzig, ja achtzig Faden Tiefe

findet. Nur einige hundert Meter davon hat sich eine Fels-
spitze gehalten; das ist der einzige Punkt, wo Schiffe
ankern können. Gegenüber in einiger Entfernung haben
vulkanische Ausbrüche, sei es vor oder nach Christus,
allmählich eine Reihe von kleinen Inselchen ¹⁴⁾ geschaffen,
in deren Mitte sich ein Vulkan erhebt. Dieser war bereits
seit mehreren Jahrhunderten erloschen, als plötzlich die
neueste Erschütterung die Gestaltung dieses unsichern
Bodens von neuem umwühlte und umformte. So ist im all-
gemeinen das Bild der Reede von Santorin. Bei schlechtem
Wetter ist es fast unmöglich, auf der Insel selbst zu lan-
den; denn die Bote würden ohne Gnade gegen den Felsen
geschmettert werden.

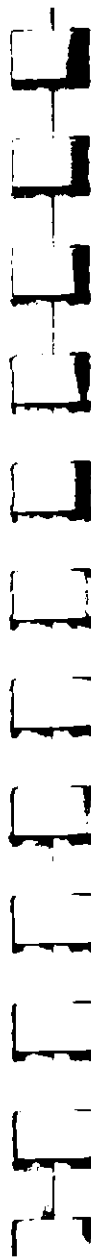
An diesem Tage gab es zum Glück solche Gefahren
nicht; die Barke des Kommandanten der Aurora legte ohne
Schwierigkeit an dem schmalen Gestell an, das als Lan-
dungsbrücke diente. Man nahm Pferde, um auf die Höhe
hinaufzureiten, und verfolgte einen Weg, der sich in viel-
fältigen Windungen an die Felsen schmiegte. Diese sind
keineswegs festgefügt, sondern lassen häufig Steinlawinen
niedergehen. Doch klomm man glücklich in mindestens
halbstündigem Aufstieg zu der Stadt Thera auf. Moncade
hatte da ebenso wie sein Freund einige Verwandte zu be-
suchen. Santorin bildete nämlich ehemals einen Teil des
Herzogtums der Zykladen und zählt wie Naxos einige
Familien fränkischer Abkunft. Aber das Schicksal hat
dieses Gebiet, das berühmte Weinberge besitzt, günstiger
behandelt als seinen alten Vorort. Auf Santorin ist man
reich, man hat vielfache Verbindungen mit Syra, wenn
nicht gar mit Athen; und der ständige Handel mit Konstan-
tinopel und selbst mit Odessa, wohin fast der ganze Wein
des Landes verkauft wird, bringen die Bevölkerung den
Gewohnheiten der übrigen Welt näher. Man darf freilich
nicht allzuviel in diesem Punkt erwarten.

Die Häuser gleichen denen von Naxos. Sie sind ebenso
gebaut und dienen denselben Bedürfnissen. Es sind immer
dieselben großen gewölbten Säle nebst einem oder zwei
kleinen Zimmerchen und die nämlichen Vorkehrungen gegen
einen plötzlichen Überfall der Seeräuber. Man lebt auch
ähnlich zusammen auf einer Straße, die nichts weiter ist,
als ein großer gemeinsamer Hof. Die Reisenden wurden
mit der liebenswürdigen und herzlichen Gastlichkeit aufge-
nommen, die überall auf den griechischen Inseln die Regel
ist. Sie mußten den Wein kosten und bewundern, die Geld-
quelle des Landes. Sie mußten die Klagen anhören über
den Schaden, den der Qualm des Vulkans den Weinpflan-
zungen brächte, und die Gefahren, mit denen er die Ge-
sundheit der Einwohner bedrohte. Er hatte nämlich man-
cherlei Augenkrankheiten hervorgerufen, indem er die Luft
mit einem feinen, unmerklichen Staube erfüllte, einer
Mischung von Bimstein und Schwefel. Sie mußten auch in
die Klage über das Lästige der Winde einstimmen, der
wilden Zwingherren dieser Höhe, die ihrer ganzen Wut
preisgegeben ist. Als alle diese verschiedenen Pflichten
erfüllt waren, als man auch die Verwandten, Seitenver-
wandten und Freunde, die sich einfanden, begrüßt hatte,
beeilte man sich wieder hinabzusteigen, um mit den Booten
nach der andern Seite der Reede zu fahren, dem wichtig-
sten Punkte, den es zu besuchen galt, und vor allem dem,
der das meiste Vergnügen verhiess.

Alles zeigte sich alsbald neu, eigenartig und anziehend
auf dieser Fahrt. Das Meer war vollkommen gelb, und zwar
goldgelb, führte Massen von Bimstein auf seiner Ober-
fläche, in der ersten Zeit des Ausbruchs hatte man dort
auch eine Unmenge von toten Fischen schwimmen sehen.
Die Reste der kleinen Gebäude, die im Sommer als Bade-
häuschen dienten, waren nachgerade von den Wellen unter-
wühlt oder unter den vulkanischen Stoffen begraben; eine

Landungsmauer war kurz vorher fertiggestellt, jedoch war vorauszusehen, daß sie bald wieder im Meere verschwinden werde; endlich waren schwarze Schlacken, von denen ein schweflicher Dampf aufstieg, in fortwährender Bewegung begriffen. Infolge eines Drucks von unten hoben sie sich bald mit ansteigender Bewegung steilrecht in die Höhe, bald stürzten sie schlecht gestützt wieder in sich zusammen, rollten ins Meer und verbreiterten so den Untergrund der bildenden Insel, die eines Tages sehr bedeutend werden kann, wenn sie nicht einmal unversehens wieder verschwindet. Alles dies war schwarz wie Tinte, qualmig und heiß, so daß man die Hand lange daran halten konnte. Ringsum kochte das Wasser; wenn man hineingefallen wäre, wäre man darin gesotten.

Auf den Feuerkegel selbst zu steigen war ein Ding der Unmöglichkeit. Denn wenn schon sein Fuß aus glühender Asche bestand, so flossen vollends von oben auf allen Seiten Feuerbäche herab und ließen das Unternehmen als einen Wahnsinn erscheinen. Aber es gab einen Weg, das Ungetüm nahe genug zu betrachten, indem man bis auf die Höhe des alten Kraters stieg, der ihm gegenüber lag. Dies schlug Norton sogleich den Männern vor. Akrivia jedoch fühlte sich so hochgemut, daß sogar ihre gewohnte Lässigkeit keinen Einspruch erhob; sie bat vielmehr ihren Vater und ihren Paten um die Erlaubnis zum Mitgehen. Es machten sich also alle zusammen auf den Weg. Akrivia stützte sich an den schwierigen Wegstellen auf die beiden ihr von Natur am nächsten stehenden alten Führer, indem sie zuweilen auch die Hilfe Nortons annahm, die dieser, unausgesetzt an ihrer Seite, zu leisten freudig bereit war. Einige Male schenkte sie sogar, wie in Gedanken, dem Kadetten Charles Scott diese Gunst, der die süße Wonne bis auf den Grund seiner Seele genoß. Dieser Anstieg ist nicht eigentlich mühsam zu nennen, aber er ist doch ermüdend,



weil man bis zu zwei Dritteln der Höhe in feiner, beweglicher Asche marschiert, in die der Fuß tief einsinkt. Der Abhang ist mit einigen buschigen Baumgruppen besetzt, in denen man einen Anhalt findet, wenn man etwa ins Gleiten kommen sollte, und man würde allerdings gut tun, von dieser Schutzvorrichtung Gebrauch zu machen. Denn der Berg fällt, gerade wie das Felsgestade von Thera, unmittelbar ins tiefe Meer ab; und außerdem vergesse man nicht, daß an dieser Stelle das Meer kocht.

Wenn man den Aschengürtel überwunden hat, so muß man zunächst über flache Steine schreiten, sodann sich zwischen spitzen Klippen hindurchwinden; nun steht man auf einer grauenhaft zerrissenen Hochfläche, voll von Höhlen, Spalten und Löchern, aus denen ehemals die vulkanischen Ergießungen hervorkamen. Hier ist alles verbrannt, geröstet, mit roten oder gelben Flecken übersät, auf hunderterlei Art durcheinandergerüttelt. Die umhergeschleuderten Felsen, einer über den anderen gestürzt, zeigen noch heute die wüsten Reste eines unerhört gewaltsamen Naturauftritts.¹⁵⁾ Große und kleine Bruchstücke natürlichen Schwefels bedecken den Boden, und wie um zu zeigen, daß noch nicht alles zu Ende sei, daß das, was gewesen, leicht wiederkehren könne, steigt hie und da, hinter einer zu Kalk gebrannten Wand, dräuend und finster eine dichte Rauchsäule empor, deren Wölkchen sich oben in dem Blau des Luftraumes verlieren.

Aber man hatte andre Dinge zu sehen als die Vergangenheit und die Zukunft: die glänzende Gegenwart strahlte lebendig und in wilder Bewegung nur wenige hundert Meter entfernt zur der Hochfläche herüber. Wenn man sich über deren nördlichen Rand beugte, so hing man über einem gewaltigen Tale, das einem Höllenschlunde glich, grau, düster, allenthalben verwüstet, bedeckt von dem unheimlichen Dunkel der breiten Schatten, welche die Rauchwolke

auf dem Gipfel des nahen Vulkans über die ganze Umgebung verbreitete. Mit wildem Ungestüm wütete der Feuerberg wider seine eignen Werke. Man sah ihn jede Sekunde bersten und sich zu neuen Feuerströmen öffnen. Der Lärm war so entsetzlich, daß man, um sich verständlich zu machen, einander in die Ohren sprechen oder vielmehr schreien mußte, und wenn gar das Ungeheuer die Stimme seines Gipfels ertönen ließ, war man genötigt zu warten, bis es sein Gebrüll beendet hatte. Jeden Augenblick entsandte es aufs Geratewohl Ladungen von Bimsteinen, halbverkalkten Felsstücken und harten Kieseln aus der Tiefe seiner Eingeweide, und man mußte sich wohl in acht nehmen, um nicht ein Opfer dieser mörderischen Freigiebigkeit zu werden. Und doch konnte es nichts Überwältigenderes und Majestätischeres geben. Stunden vergingen in bewundernder Betrachtung. Gleichwie ein Träumer, am Meeresgestade sitzend, beharrlich abwartet, wie eine Welle auf die andre folgt, und gar nicht merkt, daß die Zeit vergeht, ebenso konnten hier Akrivia, Norton und die Mehrzahl ihrer Begleiter sich nicht davon losreißen, den gewaltigen Entladungen des Berges zuzuschauen, wie sie ihre ungeheuren Rauchsäulen in die Luft sandten und weithin ihren Geschoßregen sprühen ließen. Jedesmal wenn ein Ausbruch beendet war, erwarteten sie den nächsten. Es darf indes nicht verschwiegen werden, daß einige von den Offizieren, etwas nüchternere Naturen, schon lange vorher Moncade veranlaßt hatten, mit ihnen hinabzusteigen, und daß man dies Häuflein praktischer Leute später im Schutze eines Gebüsches sitzend wieder traf, so sie das Boot ganz in der Nähe hatten und mit lebhafter Befriedigung Plumkake aßen und Ingwerbier tranken.

Indes alles nimmt ein Ende; man mußte aufbrechen. Norton bedachte mit Wehmut, daß es nur noch wenige



Stunden seien, bis man Naxos wiedersähe, bis Akrivia in ihr oleanderumgebenes Schlöbchen zurückkehrte und er selbst mit der Aurora davonführe, um weiterzuleben, wie er bis dahin gelebt hatte, freilich mit einer Erinnerung im Herzen, die ihm alles verbittern mußte, weil sie ihm noch mehr als vorher die widerwärtigen Seiten seines Daseins fühlbar machte. Es war ihm gelungen, indem er seine Eindrücke in Antiparos überdachte und die wachsende Zutraulichkeit Akrivias erwog, noch mehr Gründe zu der Annahme zu finden, daß er von ihr, wenn nicht geliebt, so doch wenigstens beachtet werde. Norton war kein eitler Geck und gab sich nicht leicht solchen Vorspiegelungen der Eigenliebe hin. Er glaubte sich vielmehr begnadet, wenn er liebte; indem er nun das, was nach seiner Meinung in der Seele des jungen Mädchens vorging, mit ihrem Charakter verglich, wie er ihn sich dachte, von dem er nicht weniger eingenommen war wie von ihrer Schönheit, faßte er nach reiflicher Überlegung den Entschluß, eine Frage an sie zu tun. Diese Frage trug im höchsten Grade das Gepräge des Romanhaften, um so mehr als ihr eine längere Überlegung als erschwerender Umstand vorausgegangen war. Nur ein Engländer ist zu derartigem fähig, und um die Handlung Nortons richtig einzuschätzen, muß man sich klar machen, daß er nur den Geschmack vieler seiner Landsleute in die Wirklichkeit zu übersetzen trachtete.

In den entferntesten Ländern des Erdballs und vorzugsweise an ihren abgelegensten Punkten ist man ziemlich sicher einen Engländer vorzufinden, der sich mutig in der vollständigsten Einsamkeit niedergelassen hat, welche ihm die örtlichen Verhältnisse irgend zu entdecken erlaubt haben. Selten ist dieser Einsame ein Mensch gewöhnlichen Schlages; meist ist er eine Persönlichkeit aus der vornehmen Welt, von guter Herkunft und feiner Verwandt-

schaft, der großes Vermögen besessen hat und häufig noch besitzt; in der Regel war er früher Offizier, Rechtsgelehrter oder Seemann. Stets aber ist er ein gebildeter Mann mit feinen Lebensgewohnheiten, die sich freilich aufs äußerste zu einer fast barbarischen Einfachheit haben einschränken müssen, aber nie gemein werden. Wenn ich meine Erinnerungen zusammenstellen wollte, so könnte ich eine lange Liste von solchen Ausreißern aus der menschlichen Gesellschaft vorlegen. Einen solchen habe ich gekannt am äußersten Ende von Neuschottland in den Wäldern bei Sydney, einen andern in den Bergen von Mingrelien, nicht weit von Kutais, einen dritten in der völlig wilden Gegend im Nordosten Griechenlands, nahe der türkischen Grenze; ich könnte noch viele nennen in Ländern, die weniger abgelegen, aber ganz ebenso verlassen sind und namentlich in ihrer Kultur ebenso tief unter der englischen Gesellschaft stehen. Aber ich schließe, indem ich wiederhole, daß die Neigung für die Selbstverbannung und die Entsagung bei dieser Rasse mit starker Persönlichkeit so ausgeprägt ist, daß sie sogar auf die Frauen sich erstreckt. Lady Esther Stanhope ¹⁶⁾ und Zante sind keineswegs die einzigen gewesen, die dem unousgesetzten Aufenthalt in den Salons einen Wohnsitz wie die arabische Wüste oder Damaskus vorzogen.

Norton war nun im Vollbesitz seiner englischen Eigenheiten, und da er Akrivia in einem großen Sessel auf dem Verdeck sitzen sah, nahm er in einem Augenblicke des Alleinseins neben ihr Platz und sagte ernst zu ihr: "Mein Fräulein, ich liebe Sie, und ich möchte gern von Ihnen hören, ob ich hoffen darf, daß Sie meine Gefühle erwidern."

Akrivia sah ihn mit reizender Lieblichkeit an und antwortete: "Ja, Herr Norton, gewiß, ich liebe Sie sehr."

Norton mißtraute der fabelhaften Leichtigkeit dieser Erklärung ungemein; denn da sie so rasch und ohne die min-

deste Verlegenheit abgegeben wurde, schien sie ihm durchaus nicht alles zu enthalten, was er wünschte. Er drang deshalb mit scheinbar überzeugter Miene weiter in sie: "Ich danke Ihnen unendlich, mein Fräulein; ich möchte jedoch wissen, ob Sie mich auch genug lieben, um mir zu gestatten, daß ich um Ihre Hand bitte."

Und da nun Akrivia eine Bewegung machte, um ihm lächelnd die Hand entgegenzustrecken, sah er klar, daß sie noch nichts begriffen hatte, und fügte hinzu: "Das heißt, daß ich Sie bitte, meine Frau zu werden."

"Nein!" antwortete Akrivia schroff. Dann übergab ihr Gesicht tiefes Rot, die Tränen traten ihr in die Augen, sie erhob sich und stieg in ihr Zimmer hinab. Norton stand da, die Trümmer seines Kartenhauses betrachtend.

Der Schlag war hart, und der wackre Kapitän war darauf nicht gefaßt. Indes große Charaktere erscheinen gerade bei gefährvollen Wendepunkten des Schicksals im hellsten Lichte. Mit ruhigem Ernst faßte er seine Lage ins Auge.

"Wenn sie mich liebte," sagte er sich, "dann wäre sie nicht das, was ich in ihr liebe, die Tochter des Altertums und des einfachen Naturlebens, die Stürme des Gefühls nicht kennt. Akrivia darf nichts lieben als ihre Eltern, ihren Gatten und ihre Kinder. Darüber hinaus existiert die Welt nicht für sie. Ich habe mich auf die verwünschten Pfade meiner modernen Bildung verirrt. Kehren wir zur Wahrheit zurück! Der soeben fehlgeschlagene Versuch darf mich in meinem Entschluß nicht wankend machen, im Gegenteil, er muß mich darin bestärken. Denn ich sehe nun mehr als je, wie rein und unverfälscht der Schatz ist, den ich entdeckt habe. Ich will ja gar nicht die Erregungen einer Zärtlichkeit nach europäischer Weise: ich suche die Grundlagen eines allerpersönlichsten Eigenlebens. Mein Fehler wäre nicht wieder gut zu machen, wenn ich nicht sofort in den rechten Weg einlenkte."

Da er auf dem Verdeck Phrangopulo und Moncade erblickte, die sich in der Kunst, eine Kanone zu richten, unterweisen ließen, trat er zu ihnen und bat sie um einen Augenblick Gehör. Sein Gesicht war ernst, und die Mienen seiner beiden Freunde nahmen ohne Verzug denselben Ausdruck an.

"Meine Herren," sagt er, "ich habe die Absicht, in kürzester Frist den Seedienst zu verlassen. Naxos gefällt mir, und ich werde mich dort ansiedeln. Wahrscheinlich werde ich mich mit irgendeinem landwirtschaftlichen Unternehmen befassen; jedenfalls werde ich dauernd dort wohnen. Da es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, wünsche ich mich zu verheiraten; nun fürchte ich, daß eine fremde Frau sich wahrscheinlich nicht leicht an mein neues Vaterland gewöhnt; ich ziehe also vor, eine Tochter des Landes heimzuführen, und wenn Sie nichts dawider haben, so würde ich Ihnen überaus verpflichtet sein, wenn Sie die Hand Ihrer Fräulein Tochter und Patin in die meine legen wollten."

Diese kleine Rede wurde mit dem kühnsten und sachlichsten Tone vorgetragen. Moncade machte große Augen. Phrangopulo richtete sich mit würdevoller Miene auf, und umgekehrt, wie es gewöhnlich geschah, ließ er diesmal nicht seinem Freunde das Wort, sondern antwortete dem Kommandanten selbst folgendermaßen: "Herr Kommandant, ich bin durch Ihren Vorschlag sehr geehrt und danke Ihnen dafür im Namen meiner Familie. Allein ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß meine Tochter keine Mitgift zu erwarten hat und daß gleichwohl unsre Geburt uns gewisse Pflichten und große Vorsicht in der Wahl unsrer Familienverbindungen auferlegt. Ich zweifle nicht an Ihrem persönlichen Wert und habe nicht das geringste Bedenken in betreff Ihrer Ehrenhaftigkeit, das können Sie mir glauben; aber Ihre ehrenwerte Familie ist mir noch gänzlich

unbekannt, und es würde mir schmerzlich sein, wenn aus deren früherer Stellung sich Hindernisse für Ihren Plan erheben, die ich beim besten Willen nicht überwinden könnte. Mit einem Worte, Herr Kommandant, wir sind Edelleute, und meine Tochter soll nur einem Manne von unserem Range als Gattin folgen."

Die Zustimmung Nortons zu dieser Erklärung ließ keine Minute auf sich warten. Er war äußerst zufrieden mit der Wendung, die seine Unterhandlungen nahmen. Seine zukünftige Ehe - wofern wenigstens alles glückte - wurde, ob auch mit der heißesten Liebe ersehnt, doch mit der Steifheit, Förmlichkeit und Unterdrückung jeder Gefühlsäußerung von ihm behandelt, welche sicherlich die ersten Erfordernisse vornehmen Anstandes sind und seine Hauptstärke ausmachen.

"Ich bin bereit, Herr Phrangopulo," erwiderte er mit geschäftsmäßiger Trockenheit, "Ihnen über meine Familie und mich selbst die Ausweise vorzulegen, die Sie mit vollem Rechte von mir verlangen. Und wenn Sie gütigst einen Blick auf meine Beweisstücke werfen und dann mit sich zu Rate gehen wollen, so würde ich glücklich sein, Ihre Antwort noch heute abend zu erhalten. Denn wir sind im Begriff an Naxos zu landen, das dort schon sichtbar ist, und es scheint mir an der Zeit, Ihren endgültigen Beschluß zu erfahren."

Nach diesen Worten gab der Kommandant eine kurze Auseinandersetzung über seine gesellschaftliche Stellung und belegte sie mit einem Absatz aus der 'Peerage and baronetage of the United Kingdom of Great-Britain and Ireland'; dann brachte er die 'Navy List' herbei, in der sein Name prangte mit der Bezeichnung seines Grades und des von ihm befehligten Schiffes, auf dem die Unterredung stattfand. Er hatte sehr wohl bemerkt, daß man kein Wort von seinem Vermögen gesagt hatte, er wollte

auch über diesen Punkt Aufklärung geben, aber man schien wenig Wert darauf zu legen, und die beiden Richter seines Geschickes zogen sich zur Beratung zurück. Während dieser Zeit wandelte er, die Hände auf dem Rücken, auf dem Verdeck hin und her. Er brauchte nicht länger als eine halbe Stunde zu warten. Darauf erschien Moncade, um ihm anzuzeigen, daß ihm die Hand Akrivias gewährt sei und daß Phrangopulo in die Kabine hinabgestiegen sei, um seine Tochter von der Entscheidung, die über sie getroffen worden, in Kenntnis zu setzen. Hierüber verging noch einige Zeit. Dann kam Moncade, der inzwischen hinuntergegangen war, um zu sehen, wie die Sache stände, herauf, und bat Norton zu kommen und sich seines Glückes zu freuen. Er war erhört, entzückende Botschaft! Doch er nahm sie mit der würdigsten Gelassenheit entgegen.

Als er Akrivien gegenübertrat, sah er Tränen auf ihren Wangen. Er drückte ihr die Hand: "Sie lieben mich wohl nicht?"

"O, nicht doch!" sagte sie kopfschüttelnd; "ich hätte nur lieber gesehen, daß du ein Grieche wärst."

Was hierauf geschah, braucht nicht erzählt zu werden. Die Hochzeit wurde auf wenige Monate später festgesetzt. Norton glaubte, soviel Zeit zu bedürfen, um sein Kommando abzugeben, seinen Abschied zu nehmen und nach Naxos zurückzukehren. Doch alle diese Geschäfte wurden noch schneller erledigt, als er gehofft hatte. -

Er war etwa acht Tage verheiratet, als er den Lärm eines lebhaften Zanks zwischen Frau Triantaphyllon und Akrivien vernahm. Diese behauptete nämlich gegenüber ihrer Schwägerin, daß die Engländer ebenso gute Seeleute wie die Griechen wären, und da Gründe zum Beweise dieser Behauptung ihr nicht zu Gebote standen, so wiederholte sie unausgesetzt mit Beharrlichkeit: "Ich bin

eine Engländerin", und legte einen ungeheuren Stolz in diese Worte.

"Teure Tochter des Priamus!" sagte Norton für sich, "sie beginnt zu begreifen, daß sie einen Gatten hat."

Akrivia lernte ihre neue Sprache sehr schnell; sie lernte überhaupt noch viele Dinge, sie las auch ein wenig, aber sie betrieb alles dies nicht eben mit Leidenschaft. Ihr Gemahl machte mit ihr eine Reise nach England; sie wurde wohl aufgenommen, mit allen Ehren, die man einer schönen Merkwürdigkeit schuldet. Sie erlebte sogar in einem Schlosse von Yorkshire, wohin sie eingeladen war, eine Art Abenteuer, das wohl geeignet war, sie über ihren vollen Wert aufzuklären. Ein reizender junger Mann gestand ihr die wirkliche Wahrheit über sich selbst; er verbrachte nämlich die Nächte damit, das traurige Schicksal einer so hervorragenden Frau zu beweinen, die durch das Schicksal, das ja stets roh und blind ist, an einem für ihre Vorzüge ganz verständnislosen Mann gekettet sei. Nun war es ja umgekehrt keineswegs sicher, daß Akrivia Norton vollkommen verstand, aber es war jedenfalls unbestreitbar, daß sie den reizenden jungen Menschen noch viel weniger verstand; sie langweilte sich überhaupt dermaßen in England und ließ dies so deutlich merken, daß Henry, der selbst nicht viel Vergnügen in seiner Heimat fand, sie geradewegs nach Naxos zurückführte.

Heute hat sie zwei entzückende Kinder, die unter den Orangen spielen; sie verliert sie nicht aus den Augen und hält es für so gewiß wie das Evangelium, daß ihrem Gatten in der ganzen Christenheit keiner das Wasser reicht.

Pâtissia, im August 1867.



1) **Naxos:** Die größte der Zykladen war im Altertum berühmt als die sagenumwobene Stätte der Hochzeit des Dionysos und der Ariadne, als Sitz des Tyrannen Lygdamis, des Pisistratidenfreundes, als Veranlasserin des ionischen Aufstandes – denn um den Gefahren zu entgehen, die ihm wegen einer mißglückten persisch-ionischen Intervention zugunsten der vertriebenen naxischen Adligen drohten, ließ Anaxagoras Ionien aufstehen – endlich als Sitz der kräftigsten Opposition gegen die Tyrannei der athenischen Vormacht. Hierbei unterlag die Insel allerdings im blutigen Kampfe 471, während dessen der wegen Landesverrats flüchtige Themistokles fast zu seinem Unheil auf der Insel gelandet wäre, und wurde zur Bedeutungslosigkeit einer attischen Kleruchie herabgedrückt. – Im Mittelalter nach dem vierten Kreuzzuge wurde Naxos Vorort des von dem kühnen Venezianer Marco Sanudo 1207 gegründeten Herzogtums der Zykladen. Gobineau irrt, wenn er das Herzogtum der Zykladen ein französisches nennt. Er ist dabei beeinflusst von den französischen Geschichtsschreibern jener Epoche: Ducange, *Histoire de Constantinople sous les empereurs français* 1659, und namentlich Buchon, *Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française en Morée* 1840, welche beide in patriotischem Eifer das Inselreich als Anhängsel der festländischen französischen Reiche behandeln und die venezianischen und genuesischen Geschlechter kaum berühren. (s. C. Hopf in Ersch und Grubers Enzyklopädie I, 85, S. 202/3.) Es ist wahrscheinlich, daß fränkische Ritter an jener Eroberung beteiligt gewesen sind, der weitaus überwiegende Anteil aber fällt den Italienern zu. Das Verzeichnis der Beherrscher der einzelnen Inseln des Dodekanesos weist nur italienische Namen auf (s. Ersch und Gruber I, 85, S. 223.) 21 Herzöge, zuerst aus dem Hause Sanudo, seit 1330 aus dem Hause Crispi sah das Inselreich, bis es 1566 den Türken anheimfiel. Diesen blieb es bis zur Befreiung Griechenlands 1830. Über die Geschichte und den Zustand der Insel in neuerer Zeit vgl. Ernst Curtius, *Naxos* 1840 (*Altertum und Gegenwart* III, 254–282), *Erinnerungen an Em. Geibel* (ebenda 216–221), *Briefe* S. 202–212.

2) **Inselchen bei Naxos:** Palatia genannt, weil das Volk die Trümmer darauf für Ruinen eines Königspalastes hält (Curtius Briefe, 202). Übrigens spricht Curtius von einem Bacchustempel, wohl ebenfalls nur eine Annahme.

3) **Beinkleider à la cosaque:** Die sogenannte russische Hose wurde 1817 viel getragen. Sie war überaus weit und lang, so daß sie sich über die Stiefel legte, hatte breite Streifen an der Seite und als Abschluß unten Bandschleifen. (Br. Köhler, *Allg. Trachtenkunde* VI, 194. *Universal-Bibliothek* Nr. 4203/4.)

4) **Georg Brummel:** Er war im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine europäische Berühmtheit als Geck, besonders wegen der kunstvollen Schürzung seiner Halsbinden. (Hottenroth, *Hdbuch d. deutsch. Trachten* S. 859.)

5) **Admiral Codrington:** (1770–1851) wurde 1825 mit einer kleinen englischen Flotte nach dem östlichen Mittelmeere geschickt, um Ibrahim Paschas Aktionen gegen das im Freiheitskampf stehende Griechenland zu beobachten. Als Befehlshaber einer russisch-französisch-englischen Flotte vernichtete er die türkisch-ägyptische Flotte bei Navarin 1827.

6) **Wellingtons Tod:** erfolgte 1852, die Zeit der Handlung ist 1866.

7) **Die vier Bücher des Konfuzius:** Gob. meint offenbar die vier sogenannten klassischen Bücher der chinesischen Literatur (sze-shu), die neben den fünf kanonischen Büchern (ngü king) die Grundlagen chinesischer Bildung ausmachen. Sie stammen nicht von Konfuzius selbst, sondern sind teils Sammlungen seiner Aussprüche, teils Ausführungen und Fortbildungen seiner Lehre durch Nachkommen und Schüler. Konfuzius hat also zu den nach ihm benannten Büchern dasselbe Verhältnis wie Sokrates zu den Platonischen Dialogen, in denen er die Hauptperson ist, und Christus zu dem Neuen Testament, das seinen Namen trägt. Sie alle gaben als Schöpfer den Inhalt, aber nicht die Form.

8) **Jüdischer Arzt:** Josef Nasi, Resident von 1586–1579.

9) Truhe im venezianischen Geschmack: Bei dem Einfluß, den die Venezianer von Anfang an auf die Lebensgestaltung des neuzeitlichen Naxos hatten, kann es nicht wundernehmen, hier Möbel im venezianischen Geschmack zu finden; die ganze Einrichtung des Hauptraumes, die Gobineau nicht ohne Grund etwas spöttisch behandelt, erinnert an venezianische Art. Vgl. W. Bode, Die italienischen Hausmöbel der Renaissance. Leipzig 1904, Abschn. II: "Einfachheit und Großräumigkeit waren auch bei der Möblierung des Hauses maßgebend." "Keine Einbauten, keine großen Möbel oder ganze Etablissements hinderten den Blick oder die freie Bewegung namentlich im großen Hauptsaal; die Möbel waren vielmehr fast ganz auf die Wände beschränkt." "Wie im Florentiner Haus, so ist auch im venezianischen das wichtigste Möbel die Truhe. In der Tat vertrat die Truhe in Venedig nicht nur Schrank und Kommode, sondern teilweise auch Stuhl und Tisch." Der venezianische Geschmack bestand bei den Truhen in künstlerischer Bemalung oder in eingeleger Arbeit, war also mehr malerisch als bildhauerisch. "Geschnitzte Truhen waren in Venedig bis in den Anfang des Cinquecento anscheinend selten." Sie waren mit zierlichen, flachgehaltenen Kandelabern und Blattornamenten verziert, denen die jüngern Lombardi die zierlichste Ausgestaltung zu geben wußten. Mit der Übersiedelung Jacopo Sansovinos nach Venedig 1527, nach dem Sacco di Roma, kam die kräftig herausarbeitende, michelangeleske Schnitzkunst der Florentiner auch hier zur Herrschaft.

10) Holbvers des Vergil: Aeneis I, 405. "Et vera incessu patuit dea."

11) Die Grotte von Antiparos wird auch von L. Roß in seinen "Reisen auf den griechischen Inseln" erwähnt: "Oliaros (=Antiparos) scheint nur in seiner Südhälfte, wo die berühmte Grotte ist, ansehnliche Berge zu haben." (I, Brief 6, S. 53.)

12) Santorin, das alte Thera, gehört dem Zuge vulkanischer Herde an, der Griechenland quer durchschneidet. Der Ausbruch, der hier so meisterhaft geschildert wird, währte von Ende Januar 1866 bis Ende Oktober 1870.

13) Riesen und Götter im Vulkan: Beide dichterische Vorstellungen finden wir in der griechischen Sage an den Ätna geheftet. Typhon ist das unter ihm in qualvoller Fesselung sich windende Ungeheuer, Hephaistos der in ihm arbeitende Gott, der durch seine Wunderwerke die Welt in Erstaunen setzt. S. Äschylus, Prometheus, V. 363 ff. (Verdeutsch von Hans von Wolzogen. Univ.-Bibl. Nr. 988):

Und nun, ein machtlos hingestreckt Gebild,
Liegt er am Strand der schmalen Meeresenge
Tief in des Ätna Wurzeln eingesenkt,
Und oben auf dem Gipfel schwingt Hephaistos
Den Schmiedehammer

Übrigens ist Typhoeus, der vom Tartaros gezeugte Sohn der Gaa, augenscheinlich die Verkörperung eines Vulkans - die vulkanischen Herde waren vordem im Mittelmeer nicht auf den Ätna und den im Altertum erloschenen Vesuv beschränkt -, vielleicht sogar des Vulkans von Thera selbst. Man lese nur seine Schilderung in Hesiods Theogonie S. 820 ff. und vergleiche sie mit dem, was Gobineau über das Arbeiten des Feuerberges von Santorin berichtet. Bei Hesiod heißt es: "Auf seinen (des Typhoeus) Schultern saßen hundert schreckliche Drachenköpfe, leckend mit schwärzlichen Zungen, und Feuer glühte aus ihren Augen unter den Drauen hervor. Alle diese furchtbaren Köpfe aber hatten eine Stimme und ließen allerlei unsagbares Getön erschallen. Zuweilen redeten sie die Sprache der Götter, dann jedoch wieder brüllten sie wie ein kraftstrotzender, starkstimmiger Stier, bald auch wie ein Leu voll ruchlosen Mutes; nicht selten klang es wie Hundegekläff, absonderlich zu hören, und ein andermal piff es laut, und weithin ertönten davon die Berge."

14) Reihe von Inselchen: Die alte Brandinsel Paläa Kammeni (= κεκαυμένη) 197 v. Chr., im Altertum Hiera, auch Automate genannt, die kleine Brandinsel Mikri Kammeni nördlich davon 1570 n. Chr. und Nea oder Megall Kammeni zwischen beiden 1707-1711. Bei letzterer war der neue Ausbruch. Siehe Roß' vortreffliche chronologische Untersuchungen, "Reisen auf den griech. Inseln." I, Brief 9.

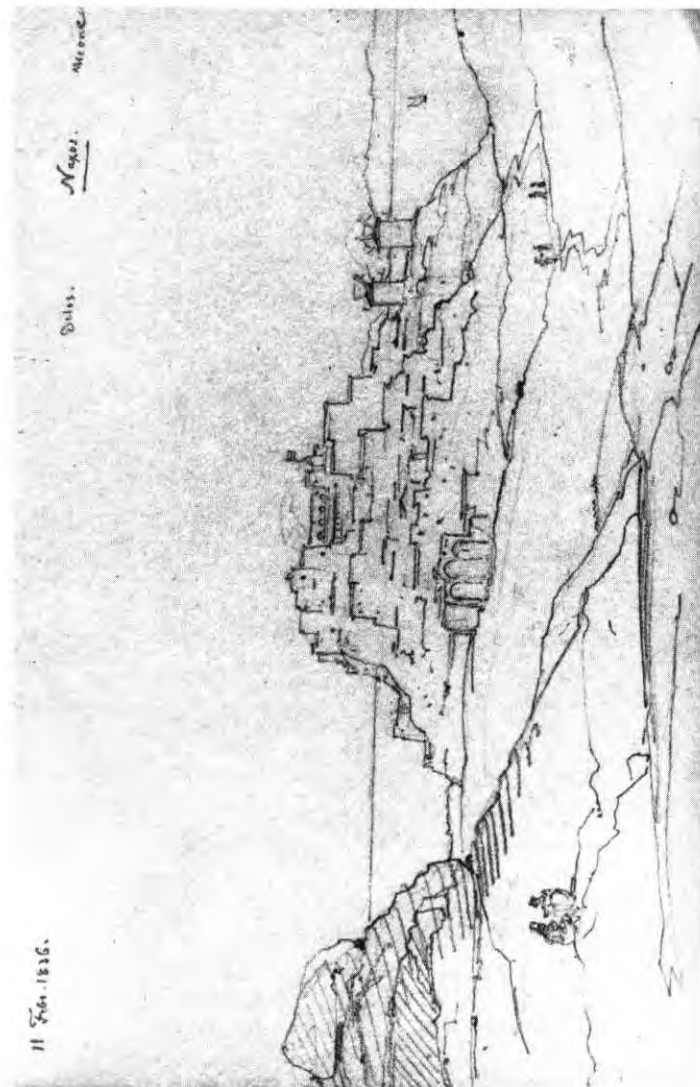
15) **Gewaltsamer Naturauftritt:** vgl. Roß a.a.O. S. 100 "Der ganze übrige Teil der Insel ist eine Aufhäufung von glänzend schwarzen Lava- und Obsidianblöcken, die wild durcheinander liegen, als ob der Teufel sie zusammengewürfelt hätte."

16) **Lady Esther Stanhope, 1776-1839,** eine Nichte William Pitts, die als Geheimsekretärin ihres Oheims eine bedeutende Rolle in London gespielt hatte, zog sich nach dessen Tode 1806 aus der Gesellschaft zurück und nahm nach mehrjährigen Reisen ihren Wohnsitz in Syrien an einem verlassenem Punkte des Libanon nahe bei Sidon. Sie wußte sich dort durch ihre Freigebigkeit und Wohltätigkeit derartigen Einfluß zu verschaffen, daß sie gegen Ibrahim Pascha 1831 einen erfolgreichen Aufstand der Drusen zustande brachte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir es in ihr mit einer Entsagenden zu tun haben, vielmehr mit einer starken Persönlichkeit von exzentrischem Freiheitsdrang und Machtwillen.



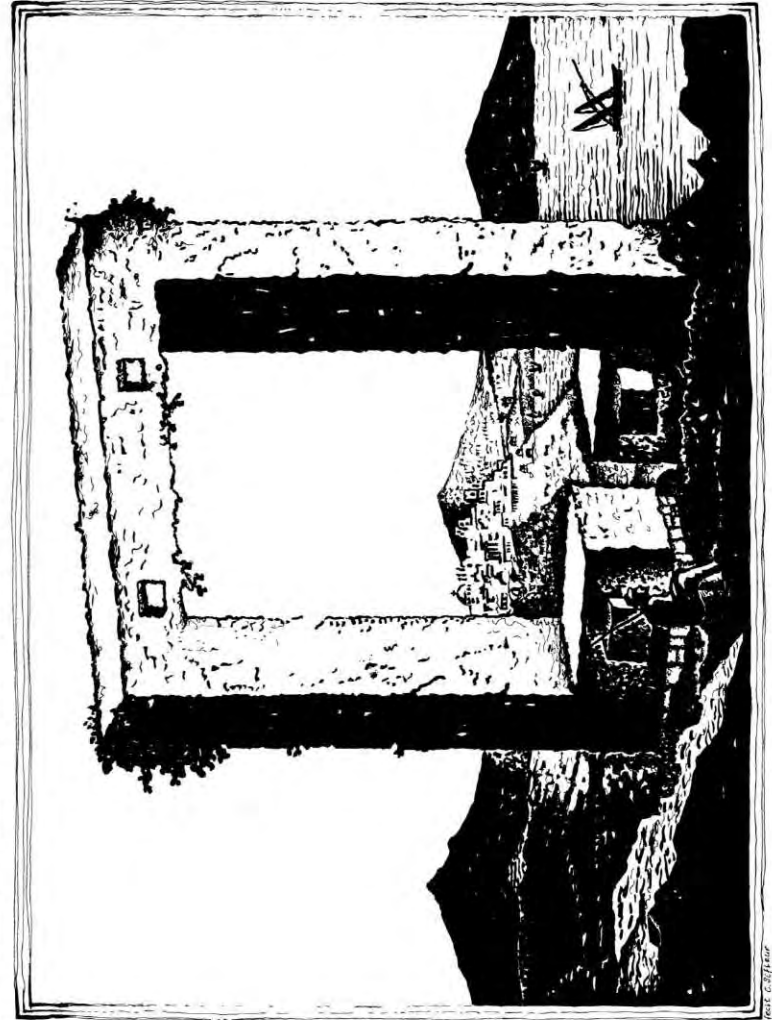
Zur Abbildung auf der gegenüberliegenden Seite:

Der Architekt Friedrich von Gärtner begleitete 1836 den bayrischen König Ludwig I. auf einer Reise nach Griechenland, die auch Naxos berührte. Die Bleistiftzeichnung aus dem Skizzenbuch von F. v. Gärtner zeigt das Kastro von Naxos. (Wiedergegeben mit freundlicher Erlaubnis der Familie v. Bomhard/Prien)





Diese Darstellung eines Mannes von Naxos stammt aus A. GRASSET SAINT-SAVEUR 'Voyages pittoresques dans les quatre parties du monde', Paris 1788.



Portal of a TEMPLE of BACCHUS near Naxos,
with a View of the Town and Harbour